

Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abnehmer 4.50 Litai, mit Zustellung 5.— Litai. Bei den Postanträgen: Im Memelgebiet und in Litauen 5.30 Litai monatlich, 15.30 Litai vierteljährlich. In Deutschland 2.14 Mark, mit Zustellung 2.50 Mark monatlich. Für durch Streifen, nicht gelebte Feiertage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsbetrages nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unterliegt der Empfänger der Manuskripte keine Verantwortung. Sprechstunden der Geschäftsleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis 1/2 Uhr abends. Fernsprech-Nummern 26 und 28 (Geschäftsstelle und Geschäftsleitung). Nr. 490 (Geschäftsstelle und Druckereileitung). Drahtanschrift: Dampfbootverlag.



Anzeigen kosten für den Raum der 11. Spalte im Memelgebiet und in Litauen 18 Cent, in Deutschland 9 Pfennig; Resten im Memelgebiet und in Litauen 1.10 Litai, in Deutschland 55 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50 % Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gewährter Rabatt kann im Kontrakt, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Gerichtsstand u. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent.

Memeler Dampfboot

Sührende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 199

Memel, Sonntag, den 25. August 1935

87. Jahrgang

Darüber ist sich Englands Regierung einig:

Tana-See und Nilquellen

dürfen nicht unter die Kontrolle einer fremden Macht fallen!

Erneute Besprechung in der Downing-Street

London, 24. August.

Am Freitag fand in Downing Street 10 unter dem Vorsitz des amtierenden Ministerpräsidenten Macdonald eine zweistündige Besprechung über den italienisch-ägyptischen Streitfall statt, an der die noch in London verbliebenen Minister, nämlich der Außenminister, der Kriegsminister, der Erste Lord der Admiralität, der Kolonialminister und die Abteilungsleiter des Foreign Office und andere Regierungsstellen teilnahmen. Während Macdonald sich Freitagabend mit der Bahn nach Schottland zurückbegab, verbleibt Sir Samuel Hoare in der Umgebung Londons, um sich über die Entwicklung ständig auf dem Laufenden halten zu lassen. Die französische Regierung ist von den Entscheidungen des britischen Kabinetts auf diplomatischem Wege unterrichtet worden. In unterrichteten Kreisen wird darauf hingewiesen, daß nicht beabsichtigt sei, irgendeine besondere Mitteilung an Italien zu richten. Die hier und da aufgetauchte Behauptung, daß Eden in Kürze nach Paris zu einer Aussprache mit Cavalet fahren werde, gilt zum mindesten als verfrüht.

Zu der Aufnahme der britischen Kabinettsbeschlüsse in Rom stellen die englischen Berichterstatter das Fehlen einer maßgebenden Äußerung zu der Entschlossenheit Englands fest, sich strikt an die Verpflichtungen der Völkerbundsatzung zu halten. Gleichzeitig lasse man in Rom durchblicken, daß die Ergebnisse der Kabinettsarbeit nur das darstellten, was Italien erwartet habe. Dagegen werde der Beschluß, die Verhandlungen auf diplomatischem Wege fortzusetzen, zwar als wohlgegründet, aber hoffnungslos angesehen.

Ueber den Inhalt der Beratungen des Kabinetts sind inzwischen einige weitere Einzelheiten durchgesickert. Der im allgemeinen gutunterrichtete „Star“ schreibt: Das Kabinett habe sich einstimmig auf den Standpunkt gestellt, daß der Tana-See und die Quellen des Blauen Nils unter keinen Umständen unter die Kontrolle einer fremden Macht fallen dürften. Ferner sei beschlossen worden, gewisse lebenswichtige strategische Punkte auf der Verbindungslinie des Weltreiches zwischen dem Mutterlande und dem roten Meer zu verstärken. Der politische Berichterstatter des „Manchester Guardian“ weiß zu berichten: Das feierliche Angebot Englands, einen Gebietsstreifen von Britisch-Somaliland zusammen mit dem Hafen Beila an Ägypten unter der Voraussetzung ägyptischer Zugeständnisse an Italien abzutreten, habe, trotz der unfreundlichen Aufnahme dieses Vorschlages im Unterhaus nach wie vor Gültigkeit, falls es hierdurch gelinge, den Frieden zu erhalten.

„In der Sanktionsfrage keine Einigkeit“

Weitere Pariser Pressestimmen zu den Londoner Kabinettsbeschlüssen

Paris, 24. August.

In der Beurteilung der Lage, die durch die Londoner Kabinettsbeschlüsse geschaffen worden ist, beobachtet man in Paris weiterhin Zurückhaltung. In einer Londoner Meldung des „Petit Parisien“ wird hervorgehoben, daß die englische Regierung die Prüfung der Sanktionsfrage mit aller Sorgfalt fortsetzen werde. Im „Echo de Paris“ wird die Frage gestellt, was Frankreich tun werde, wenn es zwischen Rom und London zu wählen habe. Das Blatt beantwortet diese Frage selbst dahin: Frankreich müsse sich ebenso wie Italien und England von seinen eigenen Interessen leiten lassen. Das Interesse Frankreichs aber liege ausschließlich in Europa. Das Blatt spricht dann wieder von einer angeblichen „deutschen Gefahr“, gegen die man sich schützen müsse, und schließlich, zwischen Frankreich, England und Italien gebe es angesichts dieser Gefahr keine tatsächliche Solidarität. Aber allein Frankreich habe mit Deutschland eine gemeinsame Grenze. Daher sei es zu ständiger Wachsamkeit verurteilt.

Der Londoner Berichterstatter des „Echo de Paris“, der stets gut über die Absichten der britischen Regierung unterrichtet ist, meldet: Man würde sich täuschen, wenn man die abwartende Haltung der britischen Regierung als Schwäche auslegen wollte. England werde jedoch in der Frage der Sanktionen nicht auf eigene Faust vorgehen. Im Kabinettsrat sei in der Sanktionsfrage keine Einigkeit erzielt worden. Einstimmigkeit habe es nur darüber gegeben, daß die

Paris wartet auf eine Londoner Information

Eden reißt noch einmal nach Paris?

Paris, 24. August. „Cavas“ berichtet aus London, die englische Regierung werde die französische Regierung von ihren Beschlüssen zum italienisch-ägyptischen Streitfall in Kenntnis setzen. In gutunterrichteten französischen Kreisen bestätigt man, daß der Dual d'Orsay eine Mitteilung der englischen Regierung über ihre Beschlüsse in der französisch-italienisch-ägyptischen Streitfrage erwartet. Die Ueberreichung einer Note oder ein entsprechender diplomatischer Schritt dürfte jedoch erst im Laufe des Sonnabends erfolgen.

In gutunterrichteten englischen Kreisen weiß man darauf hin, daß die englische Regierung keine weiteren Schritte im Sinne einer Unterhandlung zwischen Italien und Ägypten unternehmen wolle, nachdem die letzten Bemühungen erfolglos geblieben seien. Da man jedoch in London der Ansicht sei, daß die französische Regierung nach dieser Richtung hin optimistisch bleibe, möchte man Frankreich die Initiative für einen Meinungsaustausch mit Italien überlassen. Sobald das Ergebnis dieses Meinungsaustausches bekannt sei, werde man sich in London über die einzunehmende Haltung schlüssig werden. Einige Pariser Blätter glauben versichern zu können, Völkerbund-

Ministerialquellen und der Tana-See nicht der Kontrolle einer fremden Macht unterliegen dürften und daß es notwendig sei, gewisse lebenswichtige strategische Punkte wie Gibraltar, Malta, Cypern, Suez, Aden, Perim und Chatham zu verstärken. Die britische Regierung erwarte im übrigen, daß Italien nach dem japanischen Beispiel in der Mandatschüre die Selbstbestimmtheiten in Ägypten ohne Kriegserklärung eröffnen werde.

Das „Journal“ erklärt: Wenn man dem Völkerbund treu bleiben wolle, müsse vor allem dessen eigentliche Aufgabe bestehen bleiben, d. h. man müsse versuchen, den Frieden zu bewahren, nicht aber den Streitfall zu verallgemeinern. „Dreizeh“ ist der Ansicht, daß es mit den kolonialen Zugeständnissen Frankreichs an Italien nunmehr genug sei. Frankreich habe in Libi und Tunis beträchtliche Zugeständnisse gemacht und es habe in Französisch-Somaliland auf weitere wirtschaftliche Ausbeutung verzichtet. Größeres Ent-

gegenkommen könne Frankreich aber auf kolonialen Gebiete Italien nicht zeigen.

Der „Temps“ meint: Die englische Regierung habe Umsicht, Vorsicht und Mäßigkeit bewiesen; sie habe damit der englischen und gleichzeitig der internationalen Öffentlichkeit ein Beispiel an Kaltblütigkeit gegeben, wie es angesichts einer für die gesamte politische Lage höchst ernstlichen Krise geboten sei. Das Blatt äußert seine Genugtuung auch darüber, daß England das Waffenexportverbot bezüglich Ägypten noch nicht aufgehoben habe, weil damit die etwa noch bestehenden Verhandlungsaussichten unwiderruflich zunichte gemacht worden wären.

Die „Liberte“ stellt fest, daß die Lage sich nicht geändert habe. Aber wenn der ägyptische Kaiser nicht mehr auf die Formel der englischen Sozialisten „Krieg dem Kriege“, rechnen könne, und wenn der Regens vom englischen Kabinett den Rat erteile, „sich nicht mehr zu sperren“, werde man wahrscheinlich einer Lösung näherkommen, die mit weniger Kosten und weniger Blut verbunden sei.

Pessimistisch nach dieser Richtung bleibt das „Journal des Debats“. Niemand könne vernünftigerweise glauben, daß bis zur Völkerbundratsitzung eine Regelung möglich sei. Das Vorgehen der italienischen Regierung auf der Dreierkonferenz und sämtliche aus Italien kommenden ernst zu nehmende Nachrichten ließen voraussehen, daß Mussolini entschlossen sei, Ägypten anzugreifen und daß ihn nichts mehr davon abbringen könne. Gewiß müsse man jede sich bietende Gelegenheit, den Krieg zu verhindern, ergreifen; aber man sollte die kostbare Zeit nicht allzu sehr damit verschwenden, nach einer äußerst unwahrscheinlichen Lösung zu suchen, sondern müßte sich in erster Linie darum bemühen, den Schaden zu begrenzen, damit nicht die gesamte Welt von dem Brande, der in Afrika aufflamme, erfaßt werde.

Londoner Banken stoppen italienische Kredite

London, 24. August. Die „Financial News“ schreibt: Ein Beschluß der Londoner Clearing-Banken, die bisher italienischen Banken gewährten Kreditleistungen nicht zu erneuern, werde dazu führen, daß die Kredite sich in den nächsten drei Monaten immer mehr vermindern und nach ihrem Ablauf gänzlich aufhören würden. Die Londoner Banken hätten ihren Beschluß nur widerwillig gefaßt. Die italienischen Banken seien stets ausgezeichnete Kunden gewesen, aber es herrsche die begründete Sorge, daß der ägyptische Streit zu einer Verschlechterung der italienischen Finanzlage führen werde.

Die Katholikenverfolgungen in Belfast

Irischer Bischof schreibt an Baldwin — „Die Regierung von Nord-Irland ist schuld ...“

London, 24. August.

Der Bischof von Down und Connor, Dr. Maclean, richtete an Ministerpräsident Baldwin ein in scharfster Form gehaltenes Schreiben, in dem die Regierung von Nord-Irland für die blutigen Katholikenverfolgungen verantwortlich gemacht und eine peinliche Untersuchung über die Natur und die Ursachen der kirchlichen Ausschreitungen in Belfast gefordert wird. Der Bischof beruft sich dabei auf ein Gesetz der Regierung von Irland aus dem Jahre 1920, das

für alle Teile der Volksgemeinschaft religiöse Gleichberechtigung vorsehe, und fährt dann fort: In sämtlichen sechs Grafschaften von Nord-Irland werde den Katholiken jede Spur von Recht und Freiheit verweigert. Die Regierung von Nord-Irland habe bei der Anwendung der Gesetze und bei der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung völlig versagt.

Im weiteren Verlauf des Briefes schildert der Bischof die Art, in der die Katholiken in Belfast vom Pöbel terrorisiert worden seien. Unter den

entstellten Leidenenschaften der Straße hätten die Katholiken, nur mit Nachtgewändern angetan, um ihr Leben fliehen müssen. Eine Mutter mit ihrem zwei Tage alten Kind auf dem Arm sei auf die Straße geworfen worden und selbst vor ehemaligen Kriegsteilnehmern habe man nicht halt gemacht. Sie seien gewalttätig aus ihren Heimstätten vertrieben worden und ihre Möbel habe man verbrannt. Alles das habe sich unter den Augen der bewaffneten Streitkräfte der britischen Krone abgetragen. Die noch unvollständige Riste der aus ihren Wohnungen vertriebenen Familien gebe 1903 Männer, Frauen und Kinder an und die Vertriebenen hätten auch dann noch angedauert, nachdem er, der Verfasser, bei dem Ministerpräsidenten Lord Craigavon protestiert habe.

Die irischen Katholiken — so schreibt der Bischof zum Schluß — haben ein Recht, in ihrem Heimatlande zu leben und dort ihr Brot zu verdienen. Dieses Recht ist herausgefordert worden. Die gegenwärtige Lage ist unhalbar. Eine Untersuchung vor einem unparteiischen Gerichtshof ist ein zwingendes Gebot der Stunde. Am Auftrage meiner Gemeinde bitte ich Sie, dies veranlassen zu wollen.

Wie verlautet, hat der Bischof von dem Büro des Ministerpräsidenten Baldwin eine kurze Empfangsbestätigung erhalten, in der darauf hingewiesen wird, daß Baldwin sich zur Zeit auf Urlaub befinde.

Tschechoslowakische Offiziere nehmen an Sowjetmanövern teil

Prag, 24. August. Wie die Prager Blätter berichten, hat die tschechoslowakische Armeeverwaltung die Einladung der sowjetrussischen Heeresleitung zur Teilnahme an den Ende dieses Monats im Gebiet von Kiew stattfindenden großen sowjetrussischen Manövern angenommen. Die Armeeverwaltung wird eine achthalbbedrige Abordnung unter Führung des Kommandanten der tschechoslowakischen Kriegsschule, Divisionsgeneral Adalbert Luga, nach Sowjetrußland entsenden.

Ueberschwemmung in Nordjapan

10 000 Häuser zerstört

Tokio, 24. August. Der Norden von Japan, der Bezirk Momori (Nord-Hondo) ist von einer Ueberschwemmungskatastrophe heimgesucht worden. Etwa 10 000 Häuser wurden zerstört. Mehrere Personen wurden getötet, 85 werden noch vermisst. Die Reisfelder haben schweren Schaden gelitten, auch der Verkehr ist stark in Mitleidenschaft gezogen.

Schlafkrankheit in Japan — bisher 110 Todesopfer

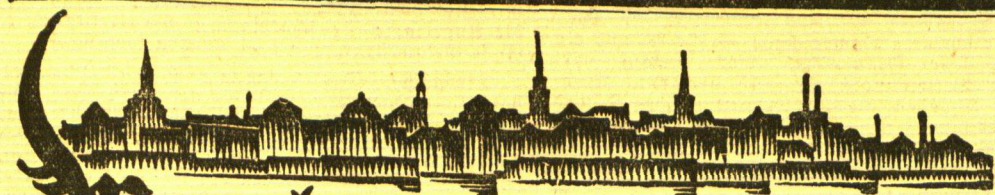
Tokio, 24. August. Die Schlafkrankheit breitet sich epidemieartig immer weiter aus. Sie ist jetzt schon nahe östlich von Tokio. Auf dem Wege, den die Epidemie nimmt, werden alle Altersklassen von der tödlichen Krankheit befallen. Bisher sind

im ganzen 200 Fälle bekannt geworden; 110 Todesopfer wurden gezählt. — Die letzte Epidemie suchte Japan vor zehn Jahren heim.

Explosionen, Gesteinssturz — 5 Tote

Unfälle in englischen Bergwerken

London, 24. August. Zwei schwere Unfälle in englischen Bergwerken haben am Freitag fünf Todesopfer gefordert. In einer Grube bei South Elmsall (Yorkshire) ereigneten sich am Freitag um 16.30 Uhr eine Anzahl Explosionen. Vier Bergleute wurden getötet und 13 verletzt, davon vier schwer. Zwei der Toten gehörten einer Rettungsmannschaft an, die nach der ersten Explosion eingefahren war. Bei Cymmer (Grafschaft Glamorgan) wurde ein Bergmann durch einen Gesteinssturz getötet. Sein Gefährte kam mit leichten Verletzungen davon.



Memel, 24. August
Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

Vom Hafen

Am Hafen war auch am Sonntagabend recht lebhafter Verkehr. Am Außenkai nahm der Däne „Donro“ Pferde für Kopenhagen über. Daneben löschte der kleine Segler „Amager“ Klinksteine in Säcken. Am Ende wurde in den Dampfer „Condor“ Roggen der vorjährigen Ernte für Antwerpen verladen. Der Engländer „Jacobus“ und der Hamburger Dampfer „Desdemona“ löschten im Winterhafen Kohlen auf Waggons. In Rahnsfahrzeuge schlägt der russische Dampfer „Sufhona“ Papierholz für Tiflis über. Im neuen Hafenbecken liegen mehrere holländische Motorschiffe beim Kössen. Der Memeler Dampfer „Holland“ ladet dort Sleepers aus dem Wasser für einen englischen Hafen. Auch auf Schmelz und in der Dange sind noch einige Dampfer und holländische Motorschiffe beim Laden von Schnittholz.

Fährverbindung nach dem Sandfrug

Von der Sandfrugverwaltung wird uns geschrieben: Nach Beendigung des Sommersfahr-

Fenster Scheiben

Am Anfang eines jeden Lebensjahres — und welcher richtige Junge wäre das nicht wenigstens ein paar Jahre lang gewesen? — steht die Geschichte von einer zerstückelten Fensterscheibe. Wenn er Glück hatte, war es keine allzu große, und wenn er sehr viel Glück hatte, so weiß bis heute, wo er nun alt und würdig ist, noch niemand, wer der Täter war.

Aber, davon abgesehen, sind wir gewöhnt, diese gläsernen Schutzhaute gegen Wind und Kälte, als etwas Unsichtbares, nicht Vorhandenes, wenig zu beachten — mit Ausnahme jener Frauen und Dienstmädchen natürlich, die sie putzen müssen. Wände, Decken, Tapeten, Türen werden im Laufe der Zeit schmutzig und unansehnlich. Dann kommt nach allerlei Verhandlungen und Beratungen der Maler mit Pin- Farbe und neuer Tapete, und bald hat die Wohnung wieder ein frisches, bedeutungsvolleres und, wie wir gerne glauben, moderneres Gewand. Nur die Fensterscheiben sind geblieben, wie sie waren. Sie sind unparteiisch, beziehungslos, zeitlos. Niemand weiß ihr Alter zu schätzen, denn sie haben keinen eigenen „Stil“, sie erfüllen ihre Aufgabe am besten, wenn sie nicht gesehen werden.

Das war vorzeiten einmal anders. Wir finden zum Beispiel noch heute in manchen alten Memeler Häusern jene leicht gewölbten, nicht allzu groben, viereckigen Scheiben, die jedes Fenster in zwei oder drei Quadrate teilen. Vom Zimmer aus lassen sie den Blick genau so ungehindert ins Freie, wie ihre jüngeren, tafelformigen Schwestern. Aber gegen die Straße geben sie dem Hause ein behäbiges, zurückhaltendes, gemessenes Ansehen, weil sich in ihren Wölbungen immer ein Stück des Himmels, der Wolken und der benachbarten Mauern und Dächer spiegelt, man mag sie betrachten, von wo aus man will. Sie tun nicht, als ob sie nicht da wären. Sie betonen, daß sie vorhanden sind. Sehr unerfreulich und störend für Neugierige, die gern in anderer Leute Zimmer spähen. Sie stammen aus jener selbstbewußt-bürgerlichen Zeit, in der Memel noch die altbewährte, traditionsgebundene Kaufmannsstadt war und wissen vom letzten großen Stadtbrande zu erzählen, falls sie ihn glücklich überstanden haben, oder vom zukunftsfeindlichen, kraftvollen Wiederaufbau nach dem Unglück. Jetzt freilich, wenn eine von ihnen den Weg alles Glases geht, wird sie durch jene schlagig glatten Scheiben ersetzt, die wir sonst überall verwenden; denn die Industrie stellt dergleichen Ware nicht mehr her, ja, die Glaser wissen nicht einmal mehr den Fachausdruck, mit dem sie bezeichnet werden.

Noch weiter zurück, vor jenen gewölbten Gläsern, mögen bereits die Buntstabscheiben gelegen haben, diese kleinen, fremdbildigen, gemäßigten Buntstabscheiben mit ihrer sonnigen, heiteren Grotten-Romantik. Aber wenn wir sie irgendwo einmal auf Reisen in einem alten Rat- oder Junftschaus noch antreffen, dann ist es immerhin gut, sich im Vorbeigehen daran zu erinnern, daß auch damals in jener Buntstabscheibenzeit, nicht alles so freundlich, gemühtlich und sonnig-heiter war, wie wir uns heute leichtfertig gesehn gern einbilden, nachdem uns die Sorgen und Kämpfe jener längst vergangenen Tage nicht mehr bekannt oder geläufig sind.

Eine Fensterscheibe hat in Memel eine gewisse Berühmtheit erlangt: sie hat sich, wie man erzählt, in einem der Fenster des Alten Sandfruges befunden und die Königin Luise soll auf ihrer Flucht nach Memel mit einem Diamantring die berühmten Verse „Wer nie sein Brot mit Tränen aß...“ hineingerührt haben. Später hat man sie angeblich herausgenommen und in ein Museum geschafft. Sehr schön, sehr romantisch. Nur hat es diese Scheibe leider nie gegeben. Der Memeler W. Hertel schreibt in seinem lebenswerten Buche „Der Treppenhof der Weltgeschichte“: „Goethes tiefinnige Verse soll die Königin Luise auf der Flucht vor Napoleon, nach der Darstellung eines vor einiger Zeit viel bewunderten Bildes von Hans Bendt, in das Fenster einer Bauernhütte (hier ist also nicht vom Sandfrug die Rede) mit ihrem Diamantring geschrieben haben. Das Bild ist sehr hübsch; aber was es darstellt, hat nie stattgefunden. Die Königin hat diese Verse am 5. Dezember 1806 auf der Flucht vor Napoleon aus Ostpreußen in ihr Tagebuch geschrieben, das allerdings nach Paul Vailant (Geschichtsforscher, der sich besonders mit der preussischen Geschichte um 1800 befaßt hat) — gar nicht existiert.“ R. O.

plans ist für den Vormittag nur stündlicher Verkehr vorgesehen. Bei anhaltendem schönen Wetter wird die Fähr nach dem Sandfrug auch über den 2. September hinaus an den Vormittagen halbstündlich verkehren. Ebenso wird die letzte Fähr nicht um 22 Uhr, sondern von der Stadtseite um 22,45 Uhr und von der Sandfrugseite bis auf weiteres um 23 Uhr abfahren.

Anschreiben der Konfirmanden

Mit dem Beginn des neuen Schuljahres am 2. September ruft die Evangelische Kirche des Memelgebiets auch wiederum ihre Konfirmanden zusammen. Die letzten Einsegnungen haben am Ende dieses Monats stattgefunden, so daß jetzt ein einheitlicher Termin der Konfirmandenzeit und der Konfirmation in Stadt und Land vorherrschen wird. Zum Konfirmandenunterricht angeschrieben werden vom 1. September bis zum 10. September solche Schüler, die in der Zeit vom 1. September des laufenden Jahres bis zum 31. August des nächstfolgenden Jahres das 14. Lebensjahr vollenden. Die Konfirmation wird in der zweiten Hälfte des Monats Juni eines jeden Jahres vollzogen. Begründete Anträge auf frühere Annahme und Einsegnung, als sie in der Verfügung vorgesehen sind, werden von den Superintendenten soweit als nur möglich berücksichtigt.

In der Stadt Memel werden angeschrieben: am Dienstag, dem 3. September, im Konsistorium durch Generalsuperintendenten Oberreiter um 8 Uhr: die Schüler des Realgymnasiums, um 1/12 Uhr die Schülerinnen des Gymnasiums, um 1/11 Uhr die Schülerinnen der Mädchenmittelschule.

Am selben Tage um 12 Uhr im Gemeindehaus, Zimmer 1: die Schüler und Schülerinnen der Ferdinandsschule, Pilschschule und Simon-Dach-Schule.

Pfarrer Blaesner nimmt seine Konfirmanden an aus: Altkatholische Knabenmittelschule und Friedrichstädter Schule am Dienstag, dem 10. September, um 12 Uhr, im Gemeindehaus, Zimmer 3.

* **Kinderfest am Sandfrug.** Am Freitag fand endlich das Kinderfest am Sandfrug, nachdem es zweimal hatte verlegt werden müssen, statt. Trotz des unsicheren Wetters zu Beginn des Festes hatten sich doch etwa tausend Personen — in der Hauptsache natürlich Kinder — eingefunden, die sich bis zum späten Abend köstlich vergnügten. Nach dem einleitenden Gartenkonzert fand der Festumzug der Kinder durch den Kurgarten statt. Nun folgten die buntesten Belustigungen für Kinder wie auch für Erwachsene. Die beiden Spaghettier Arthur und August Pipo unterhielten ihr „kleines“ dankbares Publikum, während für die Großen

Vom Frauen-Rudern in Memel

Die bei dem Memeler Ruder-Verein „Neptun“ seit einiger Zeit bestehende Frauen-Abteilung erfreut sich einer stetig wachsenden Beteiligung. Immer häufiger sieht man jetzt die mit jugendlichen schlanken Ruderinnen „bemannten“ Rierer des Vereins auf Haff und Dange und mit stichtlichem Eifer bemühen sich die jungen Damen, den Anweisungen der ausbildenden Mitglieder möglichst einwandfrei nachzukommen.

Das Frauen-Rudern soll auch in Memel nicht zu Rekorbleistungen führen, vielmehr wird der Hauptwert auf eine sportlich-ruderische Betätigung gelegt, die der körperlichen Veranlagung der weiblichen Sportlerin gerecht wird. Nicht in möglichst großer Kraftentfaltung liegt der Zweck des Frauenruderns, sondern die Erlangung einer abgerundeten Kunst ist das Hauptziel, das durch die geschulte, bewußt gleichmäßige Bewegung des ganzen Körpers im sportlichen Ruderboot erstrebt und erreicht wird.

Es ist nur zu begrüßen, daß nun auch in Memel dem Frauen-Rudern der Platz eingeräumt wurde, der ihm unter den verschiedenen Wassersportarten gebührt, zumal der Memeler „Neptun“ alle Voraussetzungen erfüllt, die man bei Ausübung des heute so hoch entwickelten Rudersportes stellen darf. Nicht nur das gesamte Bootsmaterial des Vereins steht den Ruderinnen zur Verfügung, sondern auch der ausreichende Umkleide- und Waschkraum ist zur Benutzung überlassen, ganz abgesehen von den gemühtlichen Gesellschaftsräumen des Vereins. Die Ausbildung der angehenden Ruderinnen liegt in den Händen der Vereins-Ruderwarte, die darüber zu wachen haben, daß ein sauberer, neuzeitlicher Stil gerübert wird, wie er jetzt allgemein in den europäischen Ruderkreisen gelehrt wird. Der Ruderbetrieb in der Frauen-Abteilung des „Neptun“ erfolgt völlig abgesondert von der Männer-Abteilung, so daß dafür Sorge getragen ist, daß die Ruderinnen bei Ausübung des Sportes „ganz unter sich“ sind.

Die Reife- und Badesaison nähert sich nunmehr ihrem Ende und es ist daher gerade jetzt die richtige Zeit, mit dem Rudern zu beginnen; wer jetzt das sportliche Rudern erlernt, hat mehr von dem kommenden Frühjahr. Die Damen, die den Herbst zur Ausbildung ausgenutzt haben, steigen zum Frühjahr als fertig ausgebildete Ruderinnen in das Boot und können die gerade im Frühjahr besonders reizvollen Schönheiten unserer heimatischen Gewässer auf froher Wanderschaft genießen.

Varietätsnummern eingelegt wurden. Das traditionelle Schlagabfechten, der Aufstieg des Riesen-Buffballons, eine Verlosung und zum Schluß der Fackelzug machten das Kinder- und Volksfest zu einer gelungenen Veranstaltung.

* **Motorrad im Gebüsch bei Ruisenhof gefunden.** Am Donnerstag wurde in Ruisenhof im Gebüsch am Bahndamm ein Motorrad gefunden. Das Motorrad hat das Erkennungszeichen Ea. 49. Die Marke ist „Motocicli Geneve-Suisse“. Auf dem hinteren Kotflügel ist die Aufschrift M. Veibavicius in M. Sleginas Sianlikat. Das Rahmengefäß ist grau, der Tank rot lackiert und an den vier Ranten vernickelt. Der Motor trägt die Bezeichnung „M. A. G. Geneve Suisse 1 C 9 2 1 Nr. 650 738. Das Motorrad hat Vorderrad und Soziussitz. Der rechtmäßige Eigentümer wolle sich bei der Kriminalpolizei in Memel melden.

* **Fahrraddiebstahl.** An einem der letzten Abende ist ein Fahrrad, welches längere Zeit unverschlossen vor der Gastwirtschaft Pareigis in Schmels stand, entwendet worden. Es handelt sich um ein Herrenfahrrad Marke „Panther“.

* **Polizeibericht** für die Zeit vom 18. bis zum 24. August 1935. Als verloren sind gemeldet: Eine schwarzlederne Brieftasche mit Ausweisapapieren für August Aynas und etwa 100 Lit, ein dunkelblauer, wollener Badeanzug, ein dunkelgraues Radelboot, eine rosafarbene Korallenkette, ein Paket mit rosafarbenem Seidentuch, ein Inlandspak mit 30 Lit auf den Namen Marie Schmidt, eine schwarzlederne Brieftasche mit Pak für Arnold Goerke, eine silberne Herrenuhr mit Monogramm E. P., ein weißer, kunstseidener Schal, ein Paar schwarze Damenhalbschuhe, ein gelbwollener Kinderpullover mit buntem Kragen, eine helle Herrenjacke mit Brieftasche und Ausweisapapieren für Isaac Grifit. — Als gefunden sind gemeldet: Ein Marktförm mit Fischen und Butter, ein braunledernes Portemonnaie mit Inhalt, ein weißes, junges Ferkel, ein weißgelbes Huhn, ein goldener Freundschaftsring, gezeichnet P. F., eine braungefärbte Schlammputze mit brauner Altentafel, ein Herrenfahrrad ohne Marke Nr. 9182, ein junges, braunes Huhn, eine braunlederne Brieftasche mit Pak für Jonas Kautskis, eine schwarze Brieftasche aus Wachs mit Pak für Michel Peteret-Bismarck, ein braunes Pferd, ein Zahngeiß mit zwei Zähnen, ein kleiner schwarzer Hund, ein Fisch, 18 Schmelz, zwei Goldstücke, 4 leere Fischkästen, ein Holzleimer, ein Sack mit Gurken, ein Sack mit Nüssen, ein brauner Frauenmantel, eine selbstgewebte Pferdebede, zwei Stützhängern für Wäsche, ein Korb mit 145 Hühneriern, zwei geschlachtete Kuechel, diverse Fahrradschlüssel, eine Milchfabrikette mit Papieren, eine schwarzlederne Damenhandtasche mit Ausweisapapieren für E. Stancifene und Portemonnaie mit 11,15 Lit Inhalt.

Vom Markt

Einheimische Pfirsiche und frische Haselnüsse
Der Wochenmarkt in Memel war am heutigen Sonntagabend wie immer um diese Jahreszeit über-

reichlich, besonders mit Gemüse, Birnen, Nüssen, Beeren und anderen Früchten der Gärten und des Waldes beliefert. An einem Stand wurden Pfirsiche feilgeboten, das Stück für 50–80 Cent. Diese in unserer Heimat seltenen Früchte sollen aus dem Garten eines Besitzers unweit Prökuls stammen. Landfrauen aus Großlitauen boten diesjährige Haselnüsse für 50 Cent je Liter an. Nach längerer Zeit war der Fischmarkt wieder überreichlich mit Daff- und Seefischen beliefert. An einigen Ständen wurden große schöne Maie angeboten, auch Dorsche waren auf dem Fischmarkt bereits zu haben. Frisches Getreide ist noch immer recht wenig an-

In dieser Nummer:

Kleine memelländische Dorfchronik

geboten, weil viele Besitzer vorerst nur die zur Saat benötigten Roggenmengen geordnet haben.

Butter war überreichlich für 0,90–1,10 je Pfund zu haben. Eier kosteten 5–7 Cent das Stück. Bratfertige Kuechel gab es für 0,60–1,20 Lit das Stück. Birnen kosteten 60–80 Cent, Nüsse 50–80 Cent und Pflaumen 0,70 Cent je Liter. Besonders große schöne Pflaumen wurden für 2 Lit je Liter angeboten. Das Angebot an Gelbbörschen ist nach dem regnerischen Wetter in den letzten Tagen ganz bedeutend größer geworden. Die Verkäufer verlangten 25–30 Cent je Liter. Auch das Angebot an Preiselbeeren war heute sehr groß. Die Verkäufer verlangten 20–30 Cent je Liter. Johanniskbeeren, Blaubeeren, Kirschen und Stachelbeeren waren nur in unbedeutenden Mengen zum Verkauf gebracht.

Händler boten 60–80 Gurken für 1 Lit an. Die Preise für anderes Gemüse waren wenig verändert. Tomaten waren reichlich für 40–80 Cent je Pfund zu haben.

Auf dem Fischmarkt kosteten Maie 0,50–1,20 Lit, Hechte 70–80 Cent, Zärten 50 Cent, Zander 1 Lit, Klundern 25–35 Cent, Steinbutten 40–50 Cent, Plöße 10 Cent, Barje 20–35 Cent, Heringe 10 bis 30 Cent, Dorsche 20 Cent und Schleie 0,80–1,20 Lit je Pfund.

Die Fleischer verkauften von Schweinefleisch Schulter, Schinken und Bauchfleisch für 50 Cent und Karbonade für 60–80 Cent je Pfund. Von Rindfleisch kostete dieselbe Menge Suppenfleisch 40 Cent, Schmorfleisch 40–50 Cent und Schieres 60–70 Cent je Pfund. Hammelfleisch und Kalbfleisch war für 50–60 Cent je Pfund zu haben.

Frischer Roggen und Gerste kostete 7 Lit und vorjährige Gerste 8 Lit je Zentner kosten. Frische Kartoffeln waren überreichlich für 2–2,50 Lit je Schefel zu haben.

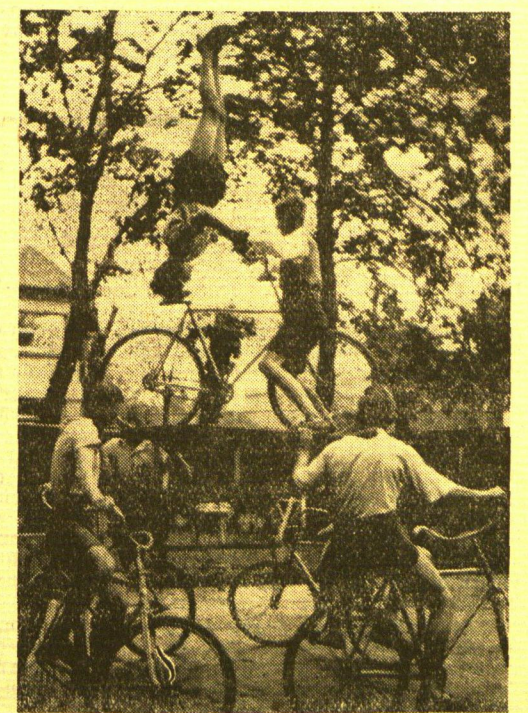
Schweine- und Henpreise

Ferkel waren auf dem Friedrichsmarkt reichlich angeboten. Von einer Kaufkraft war jedoch nichts zu merken. Die ohnehin niedrigen Ferkelpreise sind weiter gesunken. Heute verlangten die Verkäufer für gute 5–6 Wochen alte Tiere nur 15 bis 20 Lit je Paar. — Auch auf dem Heumarkt, wo das

Gallen-, Nieren- und Blasensteinkranke, sowie Leute, die an übermäßiger Harnsäurebildung und Gichtanfällen leiden, regeln durch Gebrauch des natürlichen „Franz-Josef“-Bitterwassers ihre träge Darmverrichtung. Herzlich bestens empfohlen.

Radfahr-Mitroaten des M. R. C.

Der Memeler Radfahrer-Club veranstaltet bekanntlich am Sonntag, dem 25. August, nachmittags 3 Uhr einen radportlichen Nachmittags. Nach langen und mühevollen Übungen treten die Radfahrer des M.R.C. mit einem reichhaltigen und lebenswerten Programm an die Öffentlichkeit. Schon vor einigen Tagen brachten wir zwei Bilder, die an den Übungsabenden aufgenommen worden waren und zeigen sollten, mit welchen Leistungen am Sonntag der M.R.C. aufwarten wird.



Unsere heutige Aufnahme ist ebenfalls bei einem der Übungsabende gemacht, die unter Leitung des Herrn Werner stattfinden. Die Pyramide, die hier dargestellt wird, grenzt bestimmt schon an Kritik und wird die volle Anerkennung aller derer finden, die wissen, wie schwierig die Einkultierung solcher Übungen ist. Man beachte bei dem Bild den Kopfstand auf dem Sattel! Neben den verschiedenen Pyramiden werden Reigen, Seilspringen und Radballspiele in bunter Reihenfolge abwechseln. Es wäre zu wünschen, daß die zahlreichen Übungsabende der Radfahrer des M.R.C. durch einen reichen Besuch der Veranstaltung belohnt werden.

Angebot ziemlich groß war, war das Geschäft sehr schleppend. Die Verkäufer verlangten für gutes Viehschmalz 3-3,50 Lit und für Fleisch 4 Lit je Zentner.

Feuer auf Gut Lillen

Die Memeler Feuerwehr zur Hilfe gerufen

In der Nacht zum Sonnabend etwa um 12 Uhr entzündete auf dem Gut Lillen, das etwa 12 Kilometer von Memel entfernt liegt, ein Feuer. Das Feuer kam im Wohnhaus zum Ausbruch. Da die Gefahr eines Uebergreifens des Feuers auch auf die Wirtschaftsgebäude bestand, wurde die Memeler Feuerwehr telefonisch zur Hilfe gerufen. Beim Eintreffen der Feuerwehr stand der ganze Dachstuhl des zweigeschossigen Gebäudes in Flammen. Ein Teil des Dachstuhls war bereits eingestürzt. Es gelang jedoch bald der Memeler Feuerwehr, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Trotzdem ist das Wohnhaus zu einem großen Teil durch Feuer vernichtet worden. In einem Flügel des Hauses sind auch die unteren Räume vollständig angedacht. Das Mobiliar ist zum Teil gerettet worden. Die Ursache des Brandes konnte noch nicht festgestellt werden.

Pferdesporttag in Memel

Von dem Garnisonältesten, Obersten des Generalstabes Ranskoronskis, wird uns geschrieben:

Mit Genehmigung der Heeresleitung und des Kommandeurs der Kavallerie finden auf Initiative des Garnisonältesten in diesem Jahre in Memel ein Pferdesporttag und Wettkämpfe statt. In diesem Jahre soll die Veranstaltung in größerem Maßstabe als im vergangenen Jahr aufgezogen werden, und zwar unter Hinzuziehung um den Pferdesport interessierten Organisationen, Sportvereine, Pferdebesitzer und einzelner interessierter Zivilisten.

Zu diesem Zweck sind der Sportbezirk des Memelgebiets und dessen Pferdesportsektion mit dem Garnisonältesten in Verbindung getreten. Die vorbereitenden Arbeiten für diese Veranstaltung haben bereits begonnen. Mit Hilfe des Garnisonältesten werden sämtliche mit dem Sporttag in Verbindung stehenden Organisations- und technische Arbeiten erledigt werden. Der Sportbezirk des Memelgebiets hat die schwere Aufgabe übernommen, die für den Pferdesport interessierten Organisationen des Gebiets und einzelne Zivilisten zu organisieren.

Mit dem Pferdesport ist auch die Frage der Pferdebahn aufs Engste verbunden. Deshalb ist es wichtig, sich für diesen Sport zu interessieren und nach Möglichkeit die breitesten Massen der Landwirte und der Jäger im allgemeinen heranzuziehen.

Die interessierten Personen werden schon jetzt, ohne besonders aufgefordert zu sein, gebeten, in Organisationen oder einzeln sich bei der Garnisonsektion oder bei dem Sportbezirk des Memelgebiets anzumelden. Der Pferdesporttag findet am 14.-15. September dieses Jahres statt.

Die Veranstalter werden für Unterbringung der Pferde und für Uebernachtung der Teilnehmer sorgen.

In diesem Jahr werden außer den Wettkämpfen auch Rennen stattfinden.

Die Bedingungen und das Programm werden demnächst veröffentlicht werden. Es sind sehr viel und auch gute Preise vorgesehen.

Landwirte, die von weit her kommen, haben freien Eintritt. Die Öffentlichkeit wird noch ausführlich durch die Presse informiert werden.

Standesamt der Stadt Memel

vom 24. August 1935

Aufgeboten: Arbeiter August Friedrich Schlepau mit Gulda Nieme, ohne Beruf, Arbeiter Francisus Majetka mit Arbeiterin Dina Petreityte, sämtliche von hier.

Geboren: Ein Sohn: dem Kinooperateur Fritz Paul Schneider von hier.

Getorben: Rentenempfänger Janis Vertaitis, 81 Jahre alt, von hier; Arbeiter Dominikus Grigalius, 33 Jahre alt, von Szutellen, Kreis Memel.

Memelgau

Kreis Heydenrug

la. Saugen, 24. August. [Motor beschlagnahmt.] Am Freitag wurde ein Motorrad, welches die Nummer 165 trug, die Polizei hat festgestellt, daß die Nummer am Motorrad gefälscht war. Diese Nummer führt nämlich ein Memeler Auto. Der Motorradfahrer war von Schwefing nach Saugen gekommen und hatte das Rad bei einem Mechaniker untergestellt.

Gr. Grabungen, 24. August. [Zu der tödlichen Verbrüfung] des Sohnes des Besitzers Garner wird uns von der Leitung der Kreisheilanstalt Heydenrug mitgeteilt, daß das Kind erst am Tage nach der Verbrüfung ins Krankenhaus gebracht wurde. Bei der Untersuchung wurde festgestellt, daß das Kind bereits vor der Einlieferung ins Krankenhaus verstorben war.

la. Medellen, 23. August. [Diebstahl von Tors.] Dem Besitzer P. aus Medellen wurde aus seinem Torbruch in Vietullen eine größere Menge Prestorfen entwendet. Kurz vorher ist auch dem Besitzer K. aus Saugen eine Türe Torf aus demselben Bruch gestohlen worden. Die Polizei hat die Ermittlungen nach den Tätern aufgenommen.

Kreis Pogegen

* Pogegen, 23. August. [Sängerausflug des Heydenruger Arbeiter-Gesangsvereins.] Einen Sängerausflug nach Pogegen veranstaltete am 1. September der Arbeiter-Gesangsverein Heydenrug. Einhundert Sänger nahmen an dieser Fahrt teil. Sie werden im Saal und Garten des Herrn Heydenmann ein großes Konzert geben, an dem auch das Doppelquartett beteiligt ist. Bei schönem Wetter wird eine erstklassige Heydenruger Musikkapelle im Garten zur Unterhaltung spielen. Die Chöre sind sorgfältig einstudiert und aus den besten Sängern der Volks- und Kunstliteratur genommen. Dieser Sängerausflug nach Pogegen ist nur zu begrüßen, da hier seit vielen Jahren Veranstaltungen dieser Art nicht gegeben worden sind. Der Arbeiter-Gesangsverein hat auch hier in der Umgebung bereits einen guten Fuß, so daß er auf eine freundliche Aufnahme und volle Beteiligung der Bewohner rechnen kann. Ebenfalls ist die Kapelle als erstklassig bekannt, so daß die Jugend auch durch wohlklingende Tanzweisen erfreut werden wird.

* Wilkischken, 24. August. [Einbruchsdiebstahl.] In einer der letzten Nächte ist bei dem Schneider Ludwig Aug in Weheningen, Kreis Pogegen, ein Einbruchsdiebstahl verübt worden, wobei nachstehende Kleidungsstücke gestohlen worden sind: eine grauwollene Herrenjacke und Hose mit braun und grün durchwirkten Streifen, eine schwarzwollene Hose mit grauen Streifen, eine

schwarze Kammgarnhose, ein Paar schwarzeleberne hohe Herrenschuhe, Größe 42, ein neuer dunkelblauer Konfirmationsanzug, der von Besitzer Dannaus aus Salken zur Anfertigung übergeben war, zwölf vorgegebene Schafställe von grauer und schwarzer Farbe, ein grauwollenes Frauenkleid, ein dunkelbrauner mollener Frauenrock, ein Paar sehr hohe schwarze Damenschuhe, Größe 38, und ein schwarzwollener Frauenmantel. Vor Ankauf vorsehender Kleidungsstücke wird gewarnt. Sachdienliche Angaben, die zur Ermittlung des Täters führen könnten, nimmt jede Landespolizeistation entgegen.

kp. Kerfuitweihen, 24. August. [Durch einen Schreck schmer verlegt.] In einem der letzten Abende befand sich der Besitzer John Kurt P. aus Salken auf der Straße. Plötzlich sah er einige Personen vor sich, von denen er annahm, daß sie ihn überfallen wollten. P. gab einen Schreck aus einem Revolver ab. Dabei traf die Kugel den Besitzer John P. aus Kerfuitweihen. P. mußte nach einem Krankenhaus gebracht werden. Der Täter wurde in der von der Polizei festgenommen.

p. Coadjuten, 24. August. [Gestohlenes Fahrrad beschlagnahmt.] Von der Polizei ist ein Fahrrad beschlagnahmt worden, welches im Mai dieses Jahres in der Umgebung von Coadjuten gestohlen worden sein soll. Es handelt sich um ein Herrenfahrrad mit schwarzem Rahmen und schmalen gelben Streifen, gelben Felgen mit zwei schwarzen Streifen und grauer geflickter Bereifung. Das Markenbild scheint entfernt zu sein. Der Rahmen trägt die Nummer 551755. Die Lenkstange ist nach unten gebogen und hat weder Griffe noch eine Glocke. In der Werkzeugschale befindet sich ein selbstgemachter Drahtring. Das Kettenrad ist sehr groß und mit drei Schrauben an der Nabe befestigt. Das Fahrrad befindet sich auf dem III. Polizeikommissariat in Pogegen und kann dort in Augenschein genommen werden.

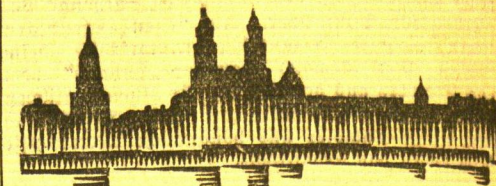
kp. In einer der letzten Nächte wurden von der Wäsche des Besitzers Martin K. in Ruden zwei weiß-blau gemusterte Überhemden, einige Krassen, eine weiße Tricotunterhose und ein weißes Damenkleid entwendet.

Schöffengericht Prüfungs

Wegen vorzeitigen Verlassens des Dienstes und wegen Unterschlagung sowie Diebstahls hatte sich vor dem Schöffengericht in Prüfungs das Dienstmädchen Lotte K. aus Heydenrug zu verantworten. Lotte K. hatte sich am 1. Januar 1935 auf ein Jahr bei dem Besitzer Posinges in Grumbeln vermiert. In einem Tage im Februar, als die Besitzereheleute nicht zu Hause waren, verließ das Mädchen heimlich den Dienst. Dabei nahm es drei Semden, ein Kleid, ein Paar Filzpantoffeln, ein Paar Tricothandschuhe, eine Frauenmütze, eine silberne Halskette

mit Medaillon, ein Arbeitskleid mit Bluse, einen blauen Unterrock und ein Vit Margeld. Diese Sachen entwendete die K. aus einem verschlossenen Schrank. Die Angeklagte gab vor Gericht den Diebstahl zu, behauptete aber, einige Sachen, die ihr Frau Posinges zum Tragen gegeben hatte, nicht mitgenommen zu haben. Das Gericht fand aber die Angeklagte für schuldig und verurteilte sie zu einer Gesamtfrist von drei Wochen Gefängnis.

Diebstähle. Der Söfänger P. aus Lapack hatte sich wegen Diebstahls zu verantworten. Ihm wurde zur Last gelegt, im Mai dieses Jahres von dem Besitzer Kraschus in Kallwischen ein Paar Holzschuhe und eine Strickjacke und von dem Besitzer Endrullis in Wensken ein Fahrrad entwendet zu haben. Der Angeklagte bestritt diese Beschuldigung. Bezüglich der Strickjacke erklärte er, daß er sie am anderen Tage habe zurückbringen wollen und das Fahrrad hätte er nur von dem Besitzer geliehen. Er habe es später ebenfalls abgeben wollen. Durch die Zeugnisaussagen wurde der Angeklagte aber überführt, und das Gericht verurteilte ihn wegen Diebstahls zu einer Woche Gefängnis. Wegen des Fahrrades mußte er jedoch freigesprochen werden. — Die 17 Jahre alte Arbeiterfrau K. aus Wilkischken wurde beschuldigt, vom Boden einer Frau Kurchat in Wilkischken einen alten Vollerod und ein Paar alte Schuhe entwendet zu haben. Die Angeklagte gab dies zu, erklärte aber, geglaubt zu haben, daß Frau Kurchat die Sachen nicht mehr brauche. Da die Angeklagte bei Ausführung der Tat im März 1935 erst 16 Jahre alt war, erhielt sie vom Gericht nur einen Verweis.



Kannas, 24. August

Ein Arbeiter lebendig begraben

Am Donnerstag ereignete sich in Panemune ein schwerer Unfall. Der Arbeiter Jozas Trifunovas war in einer etwa acht Meter tiefen Kiesgrube beschäftigt. Plötzlich stürzten riesige Massen ein und begruben den Arbeiter. Es wurden Feuerwehren zur Hilfeleistung herbeigerufen, die jedoch den Verschütteten nur als Leiche bergen konnten.

Schwerer Unfall beim Steinsprengen

Dieser Tage hat sich in dem Dorf Januskonia im Kreise Baisogala ein schwerer Unfall ereignet. Der Besitzer Baczkaukas war mit einem Arbeiter aufs Feld gegangen, um Steine zu sprengen. Dabei verunglückte der Arbeiter Taura aus Buzinait und der Besitzer Baczkaukas so schwer, daß sie nach dem Krankenhaus in Schaulen gebracht werden mußten. Dem Arbeiter Taura wurde bereits ein Auge herausgenommen, auch der Besitzer dürfte an einem Auge erblinden.

* Anlieferung des Garectas. Vor einiger Zeit kündigte der Rote der Lietuvos Rausas, Garectas, als er 8000 Lit Lohngelder bei sich hatte, aus Kannas. Ihm gelang es, über Memel und die Kurische Nehrung nach Deutschland zu entkommen. Garectas ist jetzt von der Polizei in Marienburg festgenommen worden und wird dieser Tage nach Kannas ausgeliefert werden. Bei Garectas wurden noch 5000 Lit gefunden.

* Anbait, 24. August. [Wechsel in der Schulleitung der deutschen Mittelschule.] Nachdem der bisherige Schulleiter Dr. Schneider aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten ist, hat der Bildungsminister Lehrer Hans Abromeit zum Direktor bestatigt. Der neue Leiter hat sein Amt am 15. August übernommen. — Die Aufnahmeprüfungen sowie die Nachprüfungen für die Klassen Quinta, Untertertia und Obertertia begannen am Mittwoch, dem 28. August, vormittags 8 Uhr. Der Unterricht beginnt in allen Klassen am Montag, dem 2. September.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik, Handel und Konstitution Martin Kalkies, für Lokales und Provinz Max Hopf, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hilde. sämtlich in Memel.

Heydenrug

Ein Laden

mit auch ohne Wohnung in bester Lage Heydenrugs zu vermieten (1797)

D. Ambrass, Heydenrug
Tilfster Straße 15

Adl. Milchbude
Herdbuch-
Bulle

1 1/2 Jahre alt, körnungsbereit, mit guter Ausbildung, sowie 9 hochtragende Herdbuchstiere zu verkaufen (1772)
Gutsverwaltung
Adl. Milchbude
v. Hebermeyer.

Gefunden

Ist das Geld, das man für entbehrlich geachtete Gegenstände erhält infolge einer kleinen Anzeige im Memel. Dampfboot.

Rubsteningfen
Wiesen-
verpachtung

Die Wiesen von Rubsteningfen werden am Sonnabend, d. 31. August, 12 Uhr mittags verpachtet.
Palloks

Dumpen
Stuben-
mädchen

mit Nähkenntnissen zum 1. 9. gesucht.
Hilgendorff
Dumpen

Brusdeitinen

Habe wieder von meiner reingefügten
Schäfer-
hündin

einige Junghunde abzugeben.
Krüger
Brusdeitinen
b. Dtlch. Crostingen

Langbargen
Müller-
gefelle

kann sofort eintreten.
Franz Woloschill
Langbargen

Pogegen
Pianino

(Klavier)
mit aut. Klang und gut erhalten, möglichst billig zu kauf. ge.
Waltgott, Pogegen
(Bäckerei)

Pogegen

2 Schmiede-
gesellen

und
2 Lehrlinge
können sofort eintreten.
Krüger, Pogegen.

Heydenrug
Büfettier

mit Kaution, helbe Landesprache beherrschend, sucht von sofort (1795)

Deim's Hotel
Heydenrug.

Schneider-
lehrling

kann sich melden.
Bylowsky
Schneidermeister
Heydenrug.

Mädchen

mit etwas Könnentnissen zum 1. 9. ge.
J. Müller
Seiderfabrik
Heydenrug
Subermannstraße 10.

Wilkischken
Maler-
arbeiten

zu zeitgemäßen Preisen prompt u. sauber aus.
Otto Kuschnerus
Maler
Wilkischken.

Coadjuten
Waene

einen jeden, die falschen Lebensarten über meine Frau weiter zu verbreiten, andernfalls ich gerichtlich vorgehen werde. (1771)
Louis Stranges
Coadjuten

Die Bibi von Osomblo

Roman von Axel Rudolph

Erste Fortsetzung

Nachdruck verboten

Wiebke hätte keine Frau sein müssen, wenn ihre Beobachtung sich nicht auf den Anzug des Mannes erstreckt hätte. Guter, derber Stoff von anspruchsvollem, klarem Grau, aber sicher nicht aus dem Material eines großstädtischen Kleiderkünstlers hervorgegangen. Auch nicht von der Stange gekauft. Dazu fehlten wieder die kleinen Modestoffen, die die Konfektion in Ermangelung der Stoffqualität besonders betont. Die Schuhe waren ebenso derb wie der Stoff des Anzugs, die Weste sah etwas ausmangelnd, die Krawatte war ohne Sorgfalt gebunden. Selbst wenn Wiebke nicht soeben die Worte des Kapitäns gehört hätte, würde sie ohne weiteres taxiert haben: Jungsgeselle.

Wie alt mochte der Mann wohl sein? Aus dem harten, bartlosen Gesicht ließ es sich nicht ohne weiteres abschätzen. Vielleicht Mitte der Dreißig? Nein, die Haare hatten schon einen grauen Schimmer. Er mußte doch wohl schon verheiratet sein.

Hatte Peter Just die verflochtenen Blicke bemerkt, die ihn von der Seite her betrachteten, oder waren es ihre Gedanken, die auf ihn überliefen? Jedenfalls hob er plötzlich den Blick von seiner Zeitungslektüre und sah seine Nachbarin an. Eine andere wäre vielleicht verlegen geworden, sich bei der Musterung eines Herrn ertappt zu sehen. Wiebke aber empfand gar keinen Grund dazu. Sie lächelte freundlich und dann tat sie plötzlich etwas von dem, was ihr zu Hause seit vielen Jahren schon den Namen eines „enfant terrible“ eingetragen hatte: Sie sagte scheinbar völlig uninteressiert und ganz so, als ob sie an einem alten Bekannten sprach:

„Sagen Sie mal, Sie sind wohl ein großes Tier,

nicht?“ Berühmter Afrikaforscher oder so was ähnliches?“

Peter Just war wirklich verblüfft. Nicht nur über die plötzliche Anrede, sondern mehr noch über die Vermutung, die in der Frage lag. Er schüttelte ein wenig den Kopf:

„Wie kommen Sie denn darauf?“
„Er sagt nicht „anständige Frau“, stellt Wiebke beifriedlich fest. Saut aber sagt sie: „Nun, ich dachte — weil der Kapitän höchstwahrscheinlich eben so trübsinnig ist.“

„Ach so!“ Nun lächelte auch Peter Just. „Nein, das war nur die Erneuerung einer alten Bekanntschaft. Ich bin nämlich vor fünf Monaten mit dem gleichen Schiff nach Deutschland gefahren, und da wir damals nur sehr wenige Passagiere an Bord waren, leistete uns der Kapitän öfters Gesellschaft.“

„Sie leben in Afrika?“
„Ja, ich bin schon seit etwa zwanzig Jahren in Südwest anständig. Aber ein Forscher, wie Sie annehmen, bin ich nicht. Und berüchtigt schon gar nicht.“

„Er nicht unbeschaffen und machte den Anlauf zu einer Verbeugung. „Peter Just ist mein Name. Und von Beruf bin ich Farmer.“

„Da kennen Sie sicher Südwest, nicht wahr?“

„Ja. Das heißt: Meine Farm liegt weit davon ab, ganz im Innern, auf zweihundert Meilen hinter Windhoek. Aber in Südwest war ich natürlich auch. Ist ja sozusagen das Tor von Südwest.“

„Franklin D. Roosevelt.“

Donnerwetter, da war ihm der Name entfahren, ohne daß er es wollte. Wiebke machte verwunderte Augen. „Sie kennen mich?“

Peter Just lächelte, daß er rot geworden war. Zu dumm, daß er seine Worte nicht besser erwogen hatte. Nun, jetzt gab es kein Zurück mehr, er mußte solchen Lagen mit einer kleinen, netten und harmlosen Frage herauslocken konnte, fiel einem Manne, wie ihm nicht ein.

„Ich las Ihren Namen auf der Passagierliste

gestern abend“, sagte er ein wenig schuldbehaftet.

Wiebke sah die Verlegenheit auf seinem Blicken und dachte angestrengt nach. „Sie haben...? Über woher wußten Sie denn, daß gerade ich das bin?“

Sobald ich weiß, sind den Namen auf der Passagierliste doch keine Photos beigefügt!“

„Nein, gewiss nicht. Aber — na ja, ich hörte, wie Sie gestern bei der Abfahrt dem Steward Ihre Kabinenummer nannten, Nr. 78. Da wollte ich... na also, da hab ich auf der Liste nachgesehen.“

„Neugier ist eine Untugend, die man sonst uns Frauen besonders vormißt.“ Wiebke bemühte sich, streng auszuweisen, aber innerlich war sie sehr verärgert. Der Mann war ja förmlich! Gestand einfach die Wahrheit, statt sich herauszureden! Saute ohne weiteres einer Dame, daß er sich für ihre Kabinenummer und ihren Namen interessiert hatte. So was gab es also! Wenn Onkel Werner oder Vetter Korrekturen jetzt dabei gewesen wären!

Peter Just schüttelte das Bedürfnis, die Sache näher zu erklären. „Ich stand zufällig ganz in der Nähe, als Sie den Steward nach ihrer Kabine fragten“, sagte er entschuldigend.

Wiebke antwortete die Wahrheit. Die Wohlerzogenheit der Patriarchatsmutter sagte ihr, daß es anbracht sei, dieses Gespräch nun abbrechen. Aber der kleine Teufel, der in ihr steckte und der so oft schon der Schrecken ihrer Familie gewesen war, ließ nicht locker. Sie machte zwar ein durchaus ansehnliches, geistreiches Gesicht, aber sie brachte es nicht fertig, den Mund zu halten.

„Da Sie es so eilig hatten, festzustellen, wen die zufällig aufgeschnappte Kabinenummer beherbergt, müssen Sie doch ein besonderes Interesse an mir gehabt haben. Darf ich fragen, was denn Ihre Neugier so stark erregte?“ sagte sie und sah an Peter Just vorbei auf das Meer hinaus, während der kleine Teufel in ihr vor Verlangen nach sah.

Aber das erwartete Kompliment blieb aus. Der Mann aus Südwest drückte einen Augenblick an den Antwort herum und schaute dann. „Ja, das

war so: Ich stand an der Melina, ganz nahe bei Ihnen und wurde Zeuge, wie Sie von Ihren Angehörigen Abschied nahmen.“

Da ließ Wiebke die Maske der über eine Unbedingtheit unwilligen Dame fallen. Ihr Kopf fuhr zu Peter Just herum, ihre Augen lachten fröhlich.

„Dann begreif ich! Sie haben das ganze Abgangs erste Klasse mit angesehen, und da wollten Sie gleich feststellen, wer denn das schwarze Gesicht sei, das da von seiner Familie über das große Wasser geschickt wurde!“

„Nein, das wars nicht. Nicht? Was dann?“

Peter Just antwortete nicht. Er konnte ja wohl nicht auf der Dame fauen, daß ihr frisches Wesen, ihre junge Schönheit ihm so ausnehmend gefallen hatten. Aber so wenig wie vorhin seine Worte hatte er jetzt seine Augen in der Gewalt. Wiebke sah darin alles, was er verschwiegen, und zwar so deutlich, als ob er es gesagt hätte. Sie erstarrte nun doch ein wenig und wandte den Blick schnell ab.

Ein paar Sekunden suchte sie, die doch wahrhaftig nicht auf dem Mund gefallen war und so manche Gullibigan bereits mit einem Scherzwort abgetan hatte, vergebens nach einer „passenden“ Antwort auf diesen Blick. Als sie endlich über sich selbst den Kopf wieder ihrem Nachbarn zuwandte, war es zu spät. Peter Just hatte in der Innahme, daß er wohl das Mißfallen der Dame erregt habe und sie das Gespräch abbrechen wüßte, sich wieder in seine Rettung verflucht.

Ein Meile blieb es still. Wiebke ärgerte sich über sich selbst. Zu dumm, daß sie nicht gleich eine Antwort gefunden hatte. Reist also die Mann natürlich, sie sei beleidigt. Ein aufrichtiger Kurmacher lächeln er jedenfalls nicht zu sein. Allerdings, die Sache mit der Kabinenummer...

„Ach was!“ sagte sie plötzlich laut. „Sie sind gestern neugierig gewesen, und ich wars eben, als ich Sie schamlos fragte, wer Sie seien. Es ist mir egal, daß wir uns deswegen böse sein sollen.“

Fortsetzung folgt

Konjunktur im Suezkanal

Zwischen Oeldampfern und Truppentransporten — Port Said macht Geschäfte

Port Said, im August.

In Port Said beginnt die Hitze. Die Temperatur ist Tag und Nacht gleichmäßig, etwas unter vierzig Grad. „Zehn Whisky Soda heiß“, meint der Votse, der sich eben ansetzt, einen der italienischen Wassertransporter hinüberzufahren, die fast täglich von Messina kommen und nach dem Roten Meer gehen.

Baden? Nein, das schafft hier keine Erfrischung. Das Wasser nimmt die Lufttemperatur an und wird bis auf 35 Grad erwärmt. Die Haut brennt von Entzündungen und Hitzeauschlag, am liebsten möchte man sich die Kleider vom Leib reißen. Meer und Himmel verschwinden in dieser dicken Luft. Das Meer ist ölig und bleiern, das diffuse, gleißende Licht schmerzt die Augen trotz der dunklen Brillen. Man merkt nicht, daß das Schiff im Wasser fährt, man glaubt, lauslos in der Luft zu schweben. Und die Nacht bringt keine Abkühlung.

Von Schiff zu Schiff geht unheimliche Kunde. Man ruft es sich von Brücke zu Brücke zu, signalisiert es in die ganze Welt:

„Aber gibt kein Trinkwasser mehr ab. Distanzfahrer müssen sich hier mit Wasser versorgen!“

Einmal spielte die Wasserfrage schon solch große Rolle. Als man den Kanal baute. Nicht nur Werkzeuge, Kohle, Maschinen und Eisen mußte aus Europa gebracht werden, sondern auch das Wasser. Zwanztigtausend Arbeiter und tausende Kamele mußten täglich mit Wasser versorgt werden. Jeden Tag waren 2000 Kamele am Wege, um mit einem Koffenaufwand von 8000 Goldfranken täglich das Trinkwasser heranzuschaffen. Das Wasser hat mehr gekostet als die Erhaltung der 25 000 Arbeiter! Trotzdem gingen Mensch und Kamel zugrunde, Typhus und Cholera rafften Tausende dahin!

Heute bringen die Schiffe das Wasser für 60 000 Menschen durch den Kanal!

Von Messina nach Mogadischu!

Schnur gerade zieht sich der Kanal durch die Wüste. Die Ränder der Dünen heben sich vom brennenden Himmel ab.

„El Ghibli ischi, der Südwind, kommt!“ sagt der Lotse.

Der heiße Südwind, der den Wüstenrand aufwirbelt, ihn in Ohren und Nase treibt, kaum ist noch die Sonne zu ertragen.

El handulilla! Die Araber, die zur Vertäuerung der Schiffe an Bord sind, atmen auf. Diesmal muß das andere Schiff warten.

Eines der Riesenschiffe der Cosulich-Linie, 22 000 Tonnen! Sonst im Kurstdienst nach New-York beschäftigt. Auf den Decks Soldaten, tausende Soldaten. Truppentransporter müssen warten. Die Leute rufen und winken.

Die „Compagnie universelle du canal maritime de Suez“ macht glänzende Geschäfte! Sie berechnet den Truppentransportern die Kanalgabühren nicht anders als den Passagierdampfern. Für jeden Mann die Taxe! Je mehr, desto besser!

Die Aktien (Nominale 500 Francs) stehen nicht umsonst auf 18 000 Francs. Ein Distanzdampfer von 20 000 Tonnen zahlt an Durchfahrtskosten allein 70 000 Francs. Und hat nur einige hundert Passagiere!

Der Kapitän auf dem amerikanischen Dampfer drüben flucht und wettet. Er soll noch warten!

„Ich kann nicht warten“, schimpft er.

„Sie können nicht?“ lächelt der Kanalbeamte.

„Dann fahren Sie doch um Afrika herum nach Japan!“

Die Schiffe müssen nicht auf die italienischen Truppentransporter warten. Auch nicht auf die Wassertransporter, die täglich von Italien kommen. Oder die Zitronendampfer aus Catania, die den Truppen die köstliche Frucht bringen.

Hier geht jemand anders voran. Der Riesentransporter der Cosulich muß ebenso warten wie der englische P. & O. Liner nach Schanghai, der die königliche Mail an Bord hat: auf die Naphthaschiffe, die langsam durch den Kanal schieben. Schmutzig und tief beladen. Alle anderen müssen ihre Trossen ausbringen und warten, bis die nächste Strecke frei ist. Und signalisiert die nächste Ausweichstelle wieder einen Petroleumdampfer, müssen sie erst recht warten.

Jetzt ist Hauptsaison in Petroleum. Überall braucht man das kostbare Öl. Die Shellkompanie hat ihren Sitz in Suez. Sie hat hier am meisten zu reden. Ihre Schiffe kommen aus dem persischen Golf und haben es eilig. Das Geschäft geht voran!

In Port Said liegt ein wunderbares Schiff. Nur auf einige Stunden. Es ist so schön, daß die Menschen in der größten Mittagsstille dicht am Hafen stehen. Und es will etwas heißen, wenn man in Port Said in der Sonne steht!

Das Schiff, das Landleute in die Sonne lockt, ist die „Potsdam“, und vom Heck weht die deutsche Flagge. Der schnellste Distanzrenner, den es gibt!

„Kein Bilet mehr zu bekommen“, sagen sie bei S. Müller & Co. in der Rue Mokattam, und die müssen es ja wissen. Aber an Bord dürfen wir gehen, auf ein Glas Münchener in dem luftgekühlten Wintergarten.

Seit Port Said besteht, hat man kein solches Leben gesehen. Neulich sind die Anfahrtskarten ausgegangen, zum erstenmale seit zwanzig Jahren. Klar, daß alle die tausende Soldaten, die nach dem Süden gehen, nochmals an all ihre Lieben schreiben. Auf den schwimmenden Ponton, die zu fahrenden Brücken verbunden werden und die vor Anker liegenden Schiffe mit dem Lande verbinden, treiben sich verächtliche Gestalten herum. Schmierige Boote umkreisen die ankernden Truppentransporter. Bestimmt weiß man schon in Addis Abeba an demselben Tage, welche Schiffe Port Said passiert haben, welche Truppen, wieviel Geschütze? Alle

diese Araber, Schias, Somaliniger und Gallas unter den Kohlenträgern arbeiten für Abessinien. Denn in Abessinien wohnen Araber, Hamiten und Neger, und der Haß gegen Italien ist groß.

Jede Woche kommt einmal der französische Dampfer, der Djibuti anläuft, die Hauptstadt des französischen Somalilandes. Kein freier Platz. Nicht in den Laderäumen und nicht in den Kabinen.

Aber andere Gesichter sieht man, die internationalen Gangster und Abenteurer, die überall dort auftauchen, wo es etwas zu verschieben gibt. Waffen und Opium nach China, Alkohol nach Amerika, jetzt haben sie ihre Zelte in Port Said aufgeschlagen. Zelte ist zuviel gesagt, die Büros dieser Herren sind die Kaffeehäuser!

Die Abessinier wissen, daß ihre Tapferkeit allein nicht ausreicht. Sie brauchen auch modernes Kriegsmaterial. Motor-Artillerie, Tanks, Flugzeuge. Und sie bekommen sie ...!

Mit Europa ist da kein Geschäft zu machen. Die großen Staaten überwinden sich gegenseitig mit Eifersucht. Was da an kleinen Seelern, verrosteten Dampfern, die schon jahrelang auf einem Schiffsfriedhof lagen, durch den Kanal geht, ist kaum zu zählen. Griechen, Armenier, Levantiner schöpfen hier die Sahne ab. Dunkel sind die Wege der Schiffsagenten und Ladungsmanifeste. Viel Geld fällt daneben!

Der erfahrene Kapitän würde nicht die Nationalität dieser morichen Tröge erkennen, obwohl alle ordnungsgemäß ihre Flagge führen. Denn ohne Flagge und Papiere kommt hier niemand durch!

Eben klappert ein Zweimastschoner mit qualmendem Hilfsmotor durch die Einfahrt, rundet das Vesperdenkmal, rutscht an dem langen Wellenbrecher entlang.

rote Flagge mit schwarzem Streifen und verwaschenem weißen Stern? Ein albanischer Segler? Jener verrostete Dampfer von kaum tausend Tonnen trägt die blaue Flagge des Kongo mit dem

gelben Stern in der Mitte. Allerdings hört man kein französisches Wort, nur griechisch und armenisch. Weiß Gott, wo sie ihre Papiere her haben. Auf einem halbverfaulten Zweimastschoner mit Hilfsmotor weht die amerikanische Flagge? Nein, es ist die Flagge von Liberia, deren rote Streifen leicht mit der amerikanischen verwechselt werden.

Eine sehr schmutzige und verwahrloste, sonst aber feierliche Luxusjacht hat anscheinend die Signalfarbe „H“ falsch gesetzt. Erst der Hafenlotse belehrt mich, daß es die Flagge von Monaco ist, die stolz von der Jacht weht.

Auch rote Flaggen sieht man, sind es türkische, deren Halbmond ausgewaschen ist, russische? Einer trägt die rote Flagge von Zanzibar!

Die Geschäfte blühen. Tramps, Jachten und aufgefakelte Segler, die sich gerade über Wasser halten können, verhandeln mit den Kapitänen großer Frachtschiffe, die halbleer durch den Kanal gehen, wegen Übernahme der Ladung. Wer weiß, was von der falsch deklarierten Ladung überhaupt bis an die Grenzen Abessinien gelangt. Ein alter Tramp nimmt eben aus einem großen Leichter Kamele über, die mittels Gurten von Seebäumen an Deck gebündelt werden. Wer weiß, wohin die Karawane ziehen wird?

Viele dieser zweifelhaften Schiffe sind nach Arabien und dem Yemen bestimmt. Man hilft dem Nachbarn jenseits des Roten Meeres und macht selbst kein Geschäft! Alle helfen sie, und Abessinien weiß sich zu wehren!

In Port Said aber fließt das Geld. In den Kaffeehäusern spielt die Musik von vier Uhr früh. Die Schieber aller Länder haben sich hier verlammt. Sie kommen überall hin, wo es nach Krieg riecht.

An meinem Nebentisch sitzt ein Chume, ein vornehmer Abessinier, der im Staatsdienst steht und zum Zeichen seiner Würde einen goldenen Gürtel trägt. Edel in Haltung und Gebärde. Er ist gestern mit dem Postschiff aus Europa gekommen und wartet auf den französischen Dampfer, der ihn nach Djibouti bringen soll. Fortdrehend schneit sein Blick über die Menge.

„Wird es zum Krieg kommen?“ frage ich ihn.

Der Greis sieht mich an, lange und groß. Durchdringend. Dann nickt er, würdig und ernsthaft.

„Bist Du aus Frankreich oder England?“

fragt er.

„Aus Alemania.“

„Ich kenne Dein Land nicht“, antwortet der Chume, „von Deinen Landsleuten habe ich viele gefannt. Im Kriege in Arabien. Sie haben den Leib der Wüste überwunden. Viele sind gefallen. Es waren tapfere Männer. Sie waren Ungläubige. Aber sie waren unsere Freunde. Die Erde bebte unter ihrem Tritt. Sie errichteten viele Befestigungen und kämpften gegen die Männer aus England. Viele waren meine Freunde, sie kämpften bis zum letzten Mann. Auch Kapitän Müde habe ich gefannt. Heute noch erzählen unsere Männer den Knaben von Eurem Mut. Ich kam in meiner Jugend viel nach Arabien. Die Stämme bleiben immer die gleichen! Die einen dunkel, die andern weiß im Gesicht!“

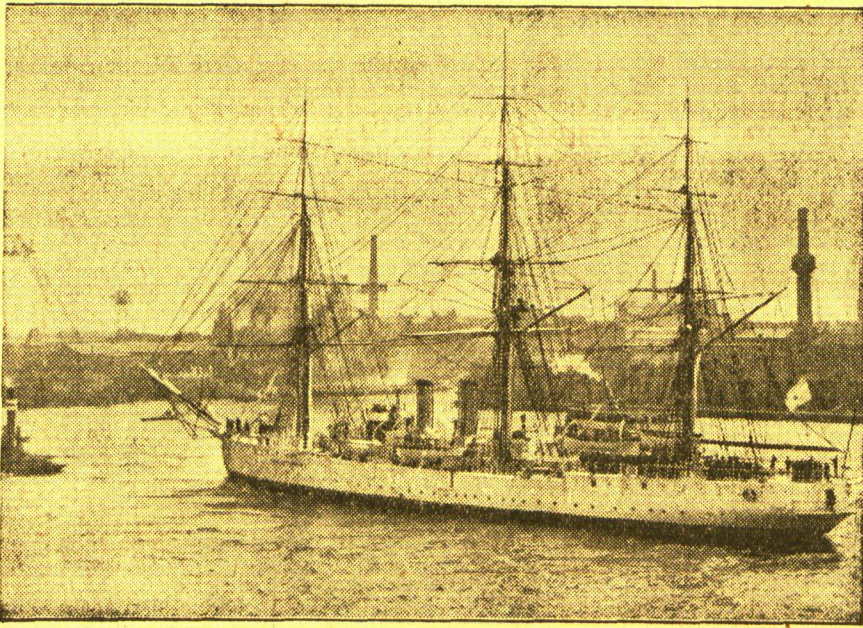
Wilde Kämpfer und friedliche Daseinsbauern. Beide müssen den Händlern zahlen ...! Damit zeigte er auf all das Schiebergesindel, das im überfüllten Kaffeehaus saß.

Die untergehende Sonne berührte den welligen Sandhorizont. Eine Aureole von Strahlen zuckte über den Himmel. Flammende Purpurtinten krochen empor. Der französische Dampfer war eben eingelaufen und warf seinen Anker. Der Chuma stand auf und ging langsam dem Schiff entgegen.

Wohin ich blickte, rote, glühende Farben. Eine Welt in Flammen, wie am jüngsten Tage. Die schwarzen Ränder der Sanddünen hoben sich von dem brennenden Himmel ab. Das Gleichen der Sonne war verschwunden, die Farben erblähten. Ueber der Farbe des Todes stand ein dräuendes Schwefelgelb, mahnend, wachend ...

Dann wurde es finster. Kaum drang der Mond durch die schwüle Dunkelheit.

Port Said macht Geschäfte ... er.



Argentinisches Schiff zum Besuch im Hamburger Hafen

Der „Presidente Sarmentino“, das argentinische Schiff, befindet sich auf einer längeren Ausbuchtungsfahrt und traf heute in einem Besuch im Hamburger Hafen ein. Unser Bild zeigt das Schiff im Hamburger Hafen.

Kleine memelländische Dorfchronik

Einsame Landschaft — Episode am Haff — Nur eine alte Frau — Alle guten Dinge sind drei

Jeder Schritt ist schwer. Plötzlich ist alles weglos, ein paar Geleise verlaufen sich im Sand. Das Auge empfängt den Wechsel von grünen Kieferngruppen und flachen Mulden wie eine Wellenbewegung, die ins Unendliche führt. Nirgends kann es sich ausruhen. In die Stille raucht das Meer. Man sieht die weißen Wellen vom Ramm der Nebrung.

Und plötzlich weiß man: dieses ist kein Land, dieses ist eine zu Erde erstarrte Bewegung, ein ewiger Rhythmus, der sichtbar wurde, eine Musik, die nur der Wind versteht. Darum ist hier alles fallen und Gleiten, alle Dinge haben einen wiegenden Gang. Tief und schwarz sind die Moorlöcher. Die Söhle greift mit dunklen Händen in die Finsternis der Erde. Dicht daneben aber, ohne Uebergang, flimmert der breite Rücken der Wälder in der Sonne. Weich gebogene Linien, wie der Rücken einer weißen schönen Frau. Starr hockt sie und blickt über das Haff und hält das Haupt im Blau des Himmels, damit die tastenden dunklen Hände im Tal ihr nichts anhaben können. Sie gehört dem Wind, der darf in ihrem weißblonden Haar spielen und ihr fürchte Dinge ins Ohr raunen.

Eine Kiefer klammert sich wie die andere an den Sand, zäh, zerrissen, von unbekannten Händen in langen Reihen aufgestellt. Ihr Sinn ist nicht Wachstum, sondern Kampf. Deshalb halten sie sich so gebückt wie Krieger, die in lauernder Kniebeuge stehen und die Sehnen zum Sprung spannen.

Rechts braunt das Meer, links träumt das Haff. Die Weite ist erschütternd, als ob die Hände nirgends einen Halt finden könnten. Wohin greift man hier, wenn die Einsamkeit groß und lauernd aus den vielen Tälern emporsteigt und die Angst kommt, daß dieses Spiel von Wasser und Sand endlos bleiben könnte, wie es aussieht.

Dieses ist keine irdische Landschaft. Was hier auf- und abgeht, steht aus wie Ewigkeit. Niemals weiß man, wo man war. Man wandert und kommt nicht weiter. Die Kiefern hier und dort, die Birken und Erlen, alles sieht gleich aus in diesem Irrgarten. Alte Dünenstüde, zu felsamen Figuren und Gestirnen geformt, verwandeln sich in viele Gestalten und sind zuletzt wie lauernder Spott.

Drüben aber, über dem Haff, ja da ist Heimat, das Land dort lebt, es trägt ein menschliches Antlitz, alles ist bekannt. Wie ein Schattenriß, wie ein schmales Band lagert es am Horizont und man weiß von ihm. Alles hat einen Namen und ist abgegrenzt. Dort die weiße Mündung des großen Stromes in Schilfinsamkeit und Vogelgekreisch, dort eine Kirche, ein Turm, eine Mühle, ein Wald. Die roten Dächer der Häuser leuchten in der Sonne. Dort leben Menschen, die Dorfstraßen säubert auf, in den Gärten reifen die Äpfel.

Es ist gut, daß es so was gibt. Ohne den Blick in diese Lebendigkeit wäre das Schweigen der Dünen ringsum nicht zu ertragen. Plötzlich knackt es im Unterholz, trockene Äste springen. Ein Elchirsch schreitet ruhig und in sich gefeiert durch niedriges Kieferngebüsch. Die große Schaufel glänzt weißlich. Auch er hat den wiegenden Rhythmus wie alle Dinge hier, sein Schreiten wirkt raum- und zeitlos. Das uralte Gesicht trägt er wie eine Maske von weltabgewandter Starrheit. Er ist erschütternd allein.

Der Nebel liegt zwischen den Hügeln, alles verschwimmt in letztem Sonnenlicht. Die bizarren Sandkuppen wandeln sich schattenhaft. Dort ist eine verlassene Wüstenstraße mit seltsamen Figuren, die zu beiden Seiten lauern. Hier eine Burg- ruine mit Türmen wie Pagoden. Unenträglich wächst die Einsamkeit mit den Schatten der Nacht.

Etwas Lauerndes liegt über den Büschen, das ist die Angst. Es hilft nur jähe Flucht —

Hans hing sein Gewehr um, und da der Abschied ihn traurig stimmte, schritt er dem Wald zu. Nur gehen. Im Schreiten ist Erlösung. Das ewige Rauschen der Bäume spricht: Alles hat ein Ende.

Er hielt auf die Kanzel am Waldrand zu, wo ein kleines Fließchen halb verlandet und vertrocknet ins Haff fließt. Schon sank die Sonne hinter den Wall der Nebrung. Die letzten Sonnenstrahlen schufen einen goldenen Weg über das Wasser, so deutlich und fest, als könnte man ihn betreten. Nur einige Minuten. Dann wurde es plötzlich dunkel, nur ein flammendes Leuchten am westlichen Himmel blieb und spiegelte seinen Glanz auf der Wasseroberfläche.

Er schritt in tiefen Gedanken am Rande des Waldes entlang. Der Vater hatte Recht. Es war am besten für ihn, wenn er morgen abfuhr. Er sah es ja selber ein, aber es gibt Zeiten im Leben, in denen alle Vernunft so weifenlos erscheint, so bedeutungslos, daß man sie mit einer Handbewegung fortwischen könnte.

Junge Wasservögel piepten im Schilf. Es roch nach Nüssen. Fern in dem Brennen über dem Haff standen die Segel einiger Fischerkähne. Prinz wurde plötzlich unruhig und knurrte. Er nahm ihn an den Riemen. Näherete sich ein Wild? Vorsichtig entscherte er sein Gewehr.

Was dort aus dem Walde trat, war ein Mensch. Der Mensch, dem er entfliehen wollte. Sein Herz klopfte bis zum Halbe hinauf. Kein Zweifel, es war Hanne. Aber was suchte sie hier so allein, so abseits vom Dorf?

Sie ging sinnend vor sich hin, seltsam traumwandlerisch. Das Tuch war ihr rückwärts auf die Schulter gerutscht, das Nieder geöffnet. Der rote Rock baumelte sich im Abendwind. Es sah aus, als ob sie eben aus dem Garten käme, wo sie Unkraut gerodet oder sonst eine Arbeit getan hatte. Ab und

zu blickte sie sich, rief im Vorbeigehen einen Grashalm aus und nahm ihn zwischen die Lippen.

Prinz knurrte, er hielt ihm die Schnauze zu und zog ihn ein paar Schritte ins Dickicht des Waldes zurück. Hanne stieg in einen der schwarzgeteerten Fischerkähne, die reglos in der Schilfbucht lagen. Eine Weile stand sie da aufrecht und blickte in das rötliche Brennen über dem Wasser. Sie sah erschütternd einfaß aus.

Hans hatte die Hand um den Gewehrkolben gekrampt. Hingehen? Noch einmal hingehen, bevor er morgen abreißt? Nur ein paar gute Worte sagen, damit das alles nicht so bräutlich ausfällt. Aber hatte das einen Sinn? Geschieden mußte sein, und dann war es wohl besser, sie haßte ihn.

Sie rief plötzlich ihr Wieder ab, flog aus dem Rock, streifte das Hemd über den Kopf und stand dann wie ein weißes Wunder in dieser Schilfinsamkeit und lösenden Abendröte. Sie setzte sich auf die Rahnbank, die Arme nach hinten gestemmt, die Knie hoch angezogen und den Kopf gesenkt.

Selbstam berührte ihn dieses Bild ländlichen Friedens. Die Augen tranken von der Schönheit einer in sich ruhenden, fast vollendeten Menschengestalt. Hier war der Natur ein Meisterstück gelungen.

Eine Stimme lockte, rief und zerrte an ihm: Bleibe hier, tauche unter in diesem Frieden! Mein Gott, man war ja kein Mensch mehr. Er rief den Hund empor, daß er aufjankte und wandte sich zum Gehen. Dieser Gang war Flucht.

Noch einmal schaute er zwischen den Kiefernstämmen zurück. Sie schritt jetzt ins flache Haff hinein. Ganz weit war sie nun. Die Einsamkeit lag auf ihren schmalen Schultern wie eine große Kostbarkeit —

In dieser Nacht sah er lange auf Anstand. Prinz lag regungslos wie eine Marmorstatue neben ihm. Er wußte bald, daß sein Herr nicht schlafen würde. Hunde wissen alles.

Der Nachtjehnder zog langsam über die neblige

Berliner Tagebuch

Woche der Trauer — Funkausstellung einst und jetzt — Jeder kann aus Mikro — Unüberwindlicher Lebenswille — Urlauber sollen es bequem haben — Eine Stadt hält den Atem an — Der Tunnel am Brandenburger Tor

Berlin, im August.

Berlin hat eine Woche nachdenklicher Trauer verlebt. Sie wurde gemildert durch die edlen Zeugnisse echter Kameradschaft und Hilfsbereitschaft, mit der zwei Katastrophen und ihre Folgen in neuer Tatkraft überwunden wurden. Am Montagabend sahen wir am Funkturm eine Halle der großen Funkausstellung in Rauch aufgehen, am Dienstag stürzte ein Tunnel des Untergrundbahnbaues zwischen Tiergarten und Brandenburger Tor ein und begrub mehr als zwanzig Arbeiter unter den Trümmern. Berlin ist Jahrelang von schweren Unglücksfällen verschont geblieben, immer schien Sonne über der Stadt, wir lebten lachend dahin, nun pochte einmal der Finger des Schicksals ans Tor...

Unsere schöne Funkausstellung!

Sie war seit ihrem Eröffnungstage von einem begeisterten Leben erfüllt wie vielleicht noch nie eine Berliner Ausstellung zuvor. Ich habe die Entwicklung des Berliner Ausstellungswesens aus nächster Nähe miterlebt und kann den Unterschied von damals und jetzt mit Händen greifen. Nach der Inflation wollte Berlin aus Messe- und Ausstellungstadt werden. Man wollte einen Fremdenverkehr treibhausartig entwickeln und startete eine Ausstellung nach der anderen. Es waren die Jahre, wo wir der damals noch blühenden amerikanischen Prosperität nachstrebten, wo Berlin ein europäisches New York werden wollte und wir uns einem — in der Wirklichkeit der damaligen nationalen Lage nicht begründeten — wirtschaftlichen Optimismus obnegeliegen ergaben.

Die Industrie rechnete damals mit dem ganz großen Einmaleins und war leicht zu den großen Werbefolgen prunkvoller Ausstellungen zu verlocken, die mit festlichen Reden und Banketten eröffnet wurden, aber in Wahrheit gar keinem natürlichen Bedürfnis entsprachen. Denn schon am zweiten Tage sahen die Aussteller und ihre Helfer trübselig in ihren Kabinen und warteten auf Besucher, die sich nicht einstellen wollten. Meist war es ein grandioser Leerlauf, den man mit diesen Ausstellungen aufzog. Eine Ausnahme machte die alljährliche Funkausstellung, die im Gegensatz zu den anderen Schauen immer Hunderttausende von Besuchern anlocken konnte. Hier war Neuland, das jeden angab, da strömten die Massen herbei.

Aber auch die Funkausstellungen von damals (1924 bis 1932) hatten den Vergleich mit der Funkausstellung von 1935 nicht aus. In diesem Jahre spürte man, wie sehr inzwischen der Funk eine Sache der Volksgemeinschaft, ein Stück unseres täglichen Lebens geworden ist. Noch nie traten die Geheimnisse des Funk und seiner Möglichkeiten so nahe an den einzelnen Volksgenossen heran wie auf dieser Ausstellung. Zunächst einmal hatte jeder Besucher die Möglichkeit, nicht bloß Funkhörer, sondern auch Funkprediger und Sender zu sein. Ludwig Manfred Vommels Ideal vom „Senderich“ für jedermann wurde erfüllt. Denn inmitten der Ausstellung war ein großer, den ganzen Tag über betriebener Volkssender aufgebaut, bei dem sich jeder als Anlagenbetreiber durfte, der sich einigermaßen geeignet erwies. Zu diesem Zwecke mußte er erst eine Platte besprechen, die seine Stimme festhielt. Ergab die Platte, daß er „funklich“ etwas zu sagen hatte und in Sprache und Organ tauglich war — dann wurde er an den Volkssender herangeführt, um dort eine richtige Funkdarbietung anzufangen. Dabei gab es eine hübsche Belohnung: die Platte mit der Aufnahme der eigenen Stimme durfte der Sprecher behalten. Nun kann er sie sich zu Hause auf Grammophon legen und nach Belieben sein eigener Zuhörer sein.

Am Volkssender haben wir dann Mikrophontalente in zahlloser Fülle kennen gelernt. Männer und Frauen aus ganz Deutschland traten aus Mikro, das in dieser Woche ungeheuer populär geworden ist, weil es sich als fein gezeichnetes Mittel erwiesen hat, sondern als ein Gebrauchsgegenstand, mit dem jeder umgehen kann wie sonst mit dem Füllfederhalter.

Und jede Mikroprobe enthielt jeweils in einer einzigen Minute den ganzen Menschen. Manche sprachen, als ob sie Besuch in der guten Stube hätten — mit frischerer, geistiger Stimme wie ein Lieb-

haber aus der Zeit der Meininger. Man merkt das Unrecht, die Sprecher lassen kalt. Den meisten Erfolg und die unmittelbarste Wirkung haben die, die da reden wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. „Meine Volksgenossen“, sagt ein Arbeiter aus Mitteldeutschland, „jetzt kommt die Kapelle der Potsdamer Reiter, die ihnen was schmettern wird. Daß sie die Engel singen hören“. Man fühlt, wie der Sprecher sich über das kommende Kunstereignis freut, deshalb vermögen auch seine wenigen Worte Vorfreude weiter zu verbreiten und erfüllen darum die Aufgabe des Funkpredigers hundertprozentig.

Nun ist die Halle IV am Montagabend ein Raub der Flammen geworden. Aus noch ungeklärter Ursache entzündete ein Brand, der sich rasch ausbreitete. Die Flammen schlugen bis hinüber zu dem nahen Funkturm und setzten dort das Funkrestaurant in Brand, das sich fünfzig Meter über der Erde befindet. Die Rettung der um diese Zeit auf dem

Funkturm anwesenden Personen war sensationell. Selbennut und Kameradschaft bewährten sich in herrlichen Beispielen. Aber nun zeigt sich der ungeheure Tatwille in unserer Zeit in einzigartiger Form. Binnen vierundzwanzig Stunden ist die Trümmerruine aufgeräumt, die verbrannten Ausstellungsgesetze werden in einer benachbarten Halle von der Industrie neu aufgebaut, und die Funkausstellung geht sofort in scharfem Tempo weiter. „Nimmer sich beugen, Kraftvoll sich zeigen, allen Gewalten zum Trotz sich erhalten, ruft die Arme der Götter herbei“... wie man es macht, haben die Berliner in dieser Woche draußen am Funkturm wieder gezeigt.

Ich habe schon einmal hier geschildert, wie der sommerliche Reisende, der aus Mitteldeutschland am Anhalter Bahnhof ankommt, dann hilflos mit seinem Koffergebirge vor dem Bahnhof steht, weil der Stettiner oder Lehrter Bahnhof, von dem er dann zu Ost- und Nordsee weiter reist, viele Kilometer entfernt, jenseits der ganzen Innenstadt liegt. Der Fremde schleppt sein Gepäck schwiegend zu Omnibus und Straßenbahn und muß durch die ganze Stadt schuffeln, ehe er weiter reisen kann, dem erlebten Meere entgegen. Sarte Prüfung für jeden, der Urlaubsglück sucht. Nun wollten wir unseren Gä-

sten diese heiße Stunde fast abnehmen. Sie sollten ohne einen Schweißtropfen über Berlin in Urlaub reisen können. Deshalb entstand das großzügige Projekt, die weit voneinander entfernten Fernbahnhöfe durch ein Netz von Untergrundbahnen zu verbinden. Wenn diese neuen Bahnen fertig sind, werden sie eine kostbare Erleichterung für jeden Reisenden sein. Aber diese Bequemlichkeit und Reisefreude von morgen wird teuer erkauft werden: dafür haben wackere Berliner Arbeitsmänner ihr Leben geopfert. Ein Kran stürzte zusammen, Erdmassen kamen ins Rutschen, 30 Meter Tunnelbau brachen ein, tagelang hielt ganz Berlin den Atem an, wird es gelingen die Verunglückten zu retten? Pioniere aus Kistern eilten herbei, Bergleute aus dem Ruhrgebiet, gegenüber Einsturzsicherungen geschützt, kamen im Flugzeug an. Das Rettungswerk dauerte Tag und Nacht. Kaffeehäuser, Kinos, Tanzsäle blieben an diesen Tagen leer — einer ganzen Stadt schlug das Herz bis zum Halbe hinauf ob des Schicksals dieser armen Soldaten der Arbeit. Sie zahlten mit ihrem Leben, daß wir in Tempo und technischer Siegesfeier der Erde, die dazu ist, daß Blumen und Bäume auf ihr blühen, den Leib aufrichten, um durch ihren Schoß flinke Füße donnern zu lassen, damit die Urlauber es nächstes Jahr bequemer haben, nach Heringsdorf zu kommen.

Der Berliner Bär.

Heitere Ecke

Gefährliche Frage

Eine Frauenrechtlerin in London hielt einen Vortrag. Am Schluß ihrer Rede rief sie in herausforderndem Tone: „Ich frage nur, wo wäre der Mann, wenn es die Frau nicht gäbe?“

Da hörte man eine rauhe Männerstimme brummen: „Am Paradies!“ (Humorist)

Wer ist besser?

Sie zählten sich gegenseitig die Tugenden und Untugenden der beiden Geschlechter auf. „Wir Frauen sind doch viel besser als die Männer“, behauptete sie, „wir vergeben und vergessen viel schneller!“

„Ja, gewiß“, seufzte der Gatte, „aber dem steht gegenüber, daß ihr euch viel länger darauf besinnt, was ihr vergeben und vergessen habt!“ (Berlingske Söndag)

Poesie

Der Verleger: „Viele Goldkörner waren ja nicht gerade in der letzten Gedichtsammlung, die ich für Sie herausgegeben habe!“

Der Dichter: „Nun, in dem Honorar, das ich bekommen habe, aber auch nicht!“ (Semmels Journal)

Ueberräufung

Sie waren im Begriff, ins Theater zu gehen, als seine Frau erschreckte: „Aber Adolfs, so unfürsorglich kannst du doch nicht in der Oper erscheinen!“ „Warum denn nicht?“ antwortete Adolfs, „wir gehen doch zum Barbier von Sevilla!“ (Hun Humor)

Das hätte nicht kommen dürfen

„Was raten Sie mir, gnädiges Fräulein? Welche von den beiden soll ich heiraten? Emma ist die Hübschere und Lena die Klügere. Entscheide ich mich nun für Schönheit oder für Verstand?“

„Wenn ich Ihnen raten soll, verzichten Sie auf beides, und heiraten Sie lieber eine Frau, die so ist wie Sie.“ (Tit Bits)

Fertum

„Hallo: Wer spricht dort?“
„Brüder Jovanowitsch.“
„Aber welcher Jovanowitsch. Sind es Sie oder Ihr Bruder?“
„Mein Bruder.“
„Verzeihen Sie, bitte. Ich wollte mit Ihnen sprechen.“

Zeitbestimmung

„Wunderhohne alte Möbel haben Sie, Frau Makke. Aus welcher Zeit stammen die eigentlich?“
„Aus der Zeit meiner ersten Ehe!“

Mittagsstisch

„Sie sind doch der Meinung, Herr Ober, daß man nicht schlecht über das Alter reden soll!“
„Natürlich, Herr Konjul!“
„Na, dann wollen wir man nichts über das Beefsteak sagen, daß Sie mir gebracht haben!“ (Allers Familj Journal)

Jubiläum

„Darf ich mir erlauben, Herr Direktor, Ihnen zu gratulieren.“
„Wozu denn, Herr Wampe?“
„Zum Jubiläum!“
„Ich habe doch gar keins!“
„O doch, Herr Direktor. Heute sind es fünfundzwanzig Jahre, daß Sie mein Chef sind!“

Der kleine Diplomat

„Es ist sieben Uhr“, sagte Erich zu seinem Bruder, „allerhöchste Zeit, daß wir nach Hause kommen!“

Kurt dachte ein Weilchen nach: „Wenn wir jetzt nach Hause gehen, bekommen wir Prügel, weil wir so spät kommen... wenn wir aber noch eine Stunde warten, bekommen wir einen Kuß, weil uns nichts passiert ist!“ (Illustriert Familienbild)

Erkenntlichkeit

Ein junges Mädchen verlangt eine Fünfpennigmarke am Postkalter. Dabei kommt sie dem aufblickenden Beamten bekannt vor, und schon fragt er: „Kennen Sie mich denn nicht wieder?“
„Nein!“ — „Ich habe Sie doch im vorigen Sommer, als Sie mit dem Boot kenterten, an Land gerettet!“
„Ach ja — richtig“, stammelt das Mädchen erötend. „Bitte, dann geben Sie mir zehn Fünfpennigmarken.“

Wißbegierig

„Mutti, nicht wahr, der Wind weht?“
„Ja, mein Kind!“
„Aber, Mutti, was tut denn der Wind, wenn er nicht weht?“

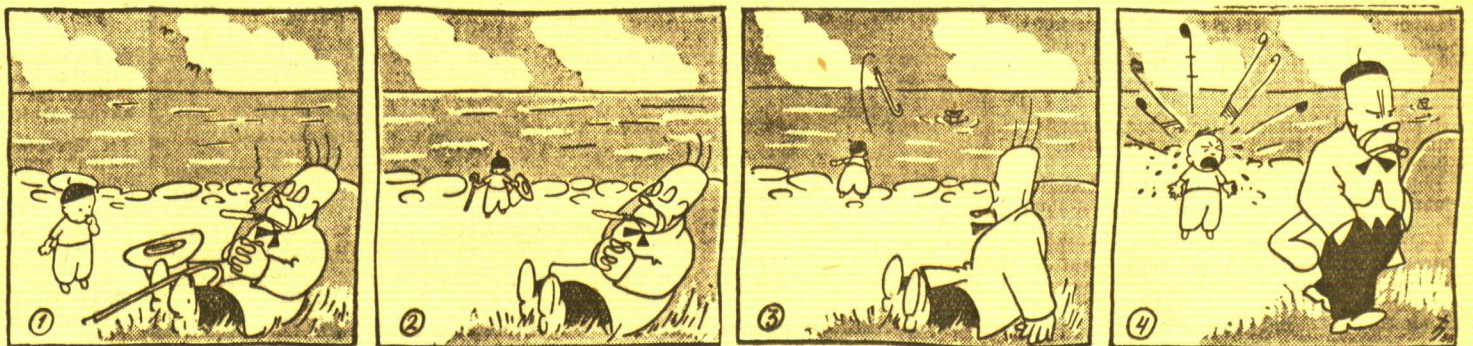
Höfliche Gile

Berger hat niemals Zeit. Wenn er zum Mittagessen ins Restaurant kommt, ruft er bereits in der Tür:

„Herr Ober! Suppe, Fleisch, Gemüse, Kompott, aahlen!“

Seufzer

Gerade hält Frau Pippel dem Gatten eine kernige Gardinenpredigt. Da tönt eine Stimme aus dem Lautsprecher: „Wir schalten um auf...“
Seufzt Pippel: „Ach, wer das doch auch könnte!“



Adamson rächt sich

Wie sie und blieb irgendwo in der Dunkelheit stehen. Ad und zu stieß er dumpf seinen Liebesruf aus. Es klang hoffnungslos. Ein paar Rehe ziepten, aber er bekam sie nicht zu Gesicht.

Seltam still säufelte um ihn die Waldnacht. Der Wind in den Nadelbüschen konnte nicht einschlafen. Sein Nachtschlag klang wie eine ferne, abseitige Melodie, die ihm wehe ins Herz stieg. Noch hielt er die Zähne zusammengebissen. Er dachte: Vergessen können! Das ist eine gnadenvolle Vergabung, die ihm scheinbar nicht beschieden war.

Die Heimgen und Grillen im dünnen Gras geigten unermüdet. Irgendwo brachen trockene Äste. Alles lebte in der Dunkelheit.

Als der Mond über den Horizont trat, warf er das Gewehr über den Rücken. Er schritt durch die Dämmerung einer silberversponnenen Nacht. Die Rabidbüsche standen wie Denkmäler, wie Kolosse und seltsame Märchengestalten zwischen den Kiefernstämmen.

Auf dem Hof kletterte er den Hund an, trank ein Glas Milch in der Küche und stieg in sein Zimmer empor. Eine regungslose Mondnacht lag über Haus und Garten. Aber unter dieser trügerischen Oberfläche brandete das Leid, ruhelos wie die Passwellen.

Wenn sie in ihrem uralten dunklen Kleid, mit der flatternden Pelzine und dem kleinen Hüthen auf dem weißen Haar langsam durch die Dorfstraße geht und hinter den Lebensbäumen des Kirchhofes verschwindet, lächelt wohl dieser und jener, so absichtlich ist das Bild. Jahrzehnte sind vergangen, seitdem das Mode war, was sie jetzt trägt. Nicht nur Jahre, Weltkriege, Lebensrisse liegen dazwischen, und man kann es nicht fassen, daß es etwas noch gibt.

Sie ist uralte und hat sich nach einem reichen Leben in einem kleinen Häuschen am Fluß zur Ruhe

gesetzt. Vor ihrem Gartenzaun ebbt sich die Unruhe und Zerrissenheit der Welt. Ihre Kinder leben irgendwo in der Weite, selbst schon vor den Toren des Alters angekommen. Nun hat ihr großes Mutterherz nur Fremde, für die es sorgen kann.

Die großen Augen bliden noch immer klug und seltam gut in die Welt. Vor spielenden Kindern bleibt sie manchmal stehen. Es ist, als versuche sie sich zu erinnern. Dann lächelt sie versonnen und geht weiter, auf den Schirm gestützt, denn das Gehen fällt ihr schwer.

Sie soll heimlich viel Gutes tun, sie selbst spricht nicht davon. Besonders Kinder hat sie lieb. Eine wahre Mutter ist allen Kindern Mutter. Wenn sie mit ihrem weißen Matronenkopf in der Küche vor dem Fenster sitzt, lächeln ihr alle Vortürgehenden zu. Auch die Kleinsten grüßen, weil sie es von ihren Eltern so gesehen haben. Das ist fast die einzige Verbindung mit dem gegenwärtigen Leben außer den Gängen zum Kirchhof.

In ihre Wohnstube, zwischen den alten Möbeln, die von einer längst vergangenen Zeit träumen, scheint die Sonne mit wärmerem Glanz als sonstwo auf der Welt. Die Harmonie ihres Wesens liegt wie ein köstlicher Hauch über ihre ganze Umgebung geblieben, und auch die toten Dinge bleiben nicht unberührt davon.

Ein Kanarienvogel weht seinen Schnabel an den vernickelten Stäben seines Vogelhauses, in einem Glas schwimmen geruhsam ein paar Goldfische. Eine alte Standuhr aus dem Barock, reich verziert und beladen, teilt diese zeitlosen Tage.

Sie strickt noch immer oder hat sonst eine Handarbeit vor. Niemals läßt sie einen fort, ohne ihm ein paar Himbeeren oder bezauberte Erdbeeren auf einem Teller zuzuschicken, einen Apfel, oder was sonst die Jahreszeit bietet. Während ist es zu sehen, wie sie aufspringt, wenn man etwas von ihr haben will und sich nicht beruhigen kann, wenn sie das Gewünschte, sei es eine Photographie, einen

Haushaltsgegenstand oder ähnliches nicht besitzt. Ihre Augen strahlen eine seltsame Güte aus. Von ihren Bekannten spricht sie mit Würde und großer Achtung. Für menschliche Fehler hat sie stets ein verzeihendes Lächeln. Ihre Meinungen zwingt sie niemand auf. Schmeicheleien, Unwahrheiten sind ihr wie ein körperliches Unbehagen, aber sie richtet nicht.

Manchmal, wenn ich aus dem Geschrei und den Kämpfen des Tages, wo alles so laut und brutal, so ohne Würde und menschlicher Achtung hergeht, auf ihre stille Welt stoße, denke ich mit leisem Neid: Was muß das für eine Zeit gewesen sein, die diesen Menschen formte. Und dann scheint mir alles am gegenwärtigen Leben zerissen, unwahr, bizzarr und sinnlos, veräußerlicht und schrecklich laut, und ich habe das Gefühl, als müßte man diese alte Frau noch tausend Jahre am Leben halten, damit man den Glauben an Menschen nicht verliert und um dieser einen willen, jedes menschliche Dasein segnet. Es geht eine Welt in Trümmern, wenn sie stirbt. Denn sie ist ein wahrer, ein wirklicher Mensch —

Das Erntefest im Dorfkrug ist schon im vollen Gange. Die Kapelle fiedelt mit großer Begeisterung „Eine Seefahrt, die ist lustig“, und alle singen mit in allen möglichen Variationen. Sollten die vielen Bierstübe, die in einer Ecke des Saales ausgerollt sind, wirklich leer werden, so wird sich alles bestimmt in einem Zustand befinden, der sonst nur auf stürmischen Seefahrten üblich ist.

Jetzt geht die Tür auf und Meister Viskon schreitet gravitätisch herein, dick und rund, von allen Seiten mit Herzlichkeit begrüßt. Er schmeißt schon, denn der Krug ist so hoch und der dunkle Bratenrod schnürt an allen Ecken und Kanten. Neben ihm geht ebenso würdevoll und rundlich, mit wohlwollendem Doppelpink und tiefem Auschnitt seine Frau. Zum Schmerz des Gastwirts hält sie ein mächtiges Augenpaket unter dem Arm. Den

Abschluß dieses Familienaufzuges bilden drei üppige Töchter, die nur durch ihre Jugend vor den elterlichen Dimensionen bewahrt sind, aber im übrigen schon alle Formen einer beglückenden Fülle ahnen lassen.

Schnell wird ein weißes Tisch Tuch über einen freien Tisch gebreitet und der Kuchen ausgepackt. Der Kaffee ist auch schon da. Da springt Meister Viskon plötzlich auf, als wollte er eine Rede halten, schwillt an, redt sich, dehnt sich, neigt sich vornüber wie ein krähender Hahn und brüllt „Guach — Guach!“ Ein mehr oder weniger feiner Sprühregen ergießt sich über Tisch Tuch, Kaffee und Augenteller. Die Töchter springen erschreckt auf. Die Muffkapelle bleibt mitten in der Seefahrt stehen. „Dreh dich doch um, Karl!“ schreit seine Frau und greift nach dem Augenteller, um ihn zu beschützen.

Aber es ist zu spät. Wieder schwillt er an, blinzelt mit den Augen und explodiert mit dem gleichen Knall. Auch in derselben Richtung. Verheerender Erfolg. Der ganze Saal lacht. Von der Würde der Familie Viskon ist nichts mehr übrig geblieben.

„Das macht der verdammte Schnupftabak“, schreit die Frau wütend. Er aber stiert besorgnisserregend gerade aus. Der Kopf ist ganz rot. Er scheint überhaupt nichts mehr zu hören. Die Hände tasten an den Hüften herum und scheinen das Taschentuch zu suchen. Alle guten Dinge sind drei. Zum dritten Mal ergießt sich ein Guß über die festliche Kaffeetafel, und der ganze Saal dröhnt.

Das Entfalten der Töchter weicht einem familienhaften Mittagstisch. Man klopft ihm auf den Rücken. Das scheint zu helfen. Langsam beruhigt er sich. Ein neues Tisch Tuch muß aufgedeckt werden, und seine Frau jammert um den schönen Kuchen. Der Gastwirt jedoch freut sich.

Von allen Seiten protestet man ihm zu. Er ist Weltmeister im Niesen, zu mindestens Mennelländischer Meister. Noch stehen ihm die Tränen in den Augen, aber er lächelt schon. —

Die Heide blüht / Skizze von Hans Eberhard v. Besser

Die Heide blüht! In rosenroten Schimmer getaucht, wie erfüllt von bräutlichem Glück, träumte sie im warmen Glanz der Sonne. Leiser Wind ging durch die Büschen, Bienen schwelgten; rot blühte die Heide.

Durch den stillen Wald kam eine alte Frau, der das Leben vielerlei in das verwitterte Gesicht geschrieben; sie bückte sich und pflückte das von der Sonne warme, nach Wald und Blüten duftende Heidekraut.

In der großen, lärmenden Stadt wußte man nichts von der blühenden Heide. Das Leben jagte durch die Straßen, es brach sich wie die giftigste Woge, frockte, brodelte von neuem und flutete weiter.

Der junge Maler Kurt Imme steuerte seinen Wagen durch das Gewühl, nur mit Mühe zwang er sich zur Aufmerksamkeit, immerzu dröhnte nur ein Name aus dem Surren des Motors — Agna, immerzu stieg aus Värm, Kimmern und Hasten eine Frauengestalt vor ihm auf — Agna — Agna Holmede. Blond, schmalbüttig und lächelnd, so eigen und unbestimmbar lächelnd, wie er sie zahllose Male gezeichnet, gemalt. Und nun wußte er ganz sicher, daß —

Kurt Imme ließ den Wagen laufen; mochte kommen, was da wollte, jetzt mußte endlich einmal Klarheit geschaffen werden. Man hatte ihm zugezogen, daß Doktor Reife, dieser glatte, überaus höfliche Herr — ah, Imme fühlte, wie ihm die Röte in die Wangen stieg. Der Doktor sollte ihm Rede und Antwort stehen, man mußte mit offenem Visier kämpfen. Einer nur konnte Agna Holmede gewinnen, und dieser eine mußte er sein, wenn nicht —

Schritt freischritten die Bremsen auf, als Imme vor dem Hause Reifes hielt. Der Doktor war nicht zu Hause — der Besucher würde warten. Ruhelos schritt er im Garten auf und ab. Dreiviertel Jahre ging das nun schon. Diese Agna, sie berauschte immer wieder und wich stets aus, wenn er seinen Worten Gewicht geben, wenn er eine Entscheidung herbeiführen wollte. Spielte sie?

Reife war mit ihr gesehen worden; dem Maler hatte sie erzählt, sie sei krank und könne nicht mit ihm fahren, aber mit Doktor Reife — Es mußte Klarheit herrschen. Stand er nicht Agna am nächsten? Unzählige Male hatte er sie gemalt, im elfenbeinfarbenen Wallkleid, als Reiterin, beim Tennis, im Strandanzug. Begeistert schien sie von seinen Bildern. War es nur der Maler, für den sie etwas übrig hatte? Sie ließ sich so schwer durchschauen, doch ihre ganze Art sich zu ihm zu stellen — kein Zweifel, er stand ihr am nächsten.

Die Unruhe in Imme wuchs, er rannte um die Beete. Er wartete. Was er Reife eigentlich sagen wollte, wußte er nicht. Doch etwas mußte geschehen, sonst verzehrte ihn diese Flamme noch, er mußte Gewißheit haben. Eine Stunde verging, eine zweite, Doktor Reife erschien noch immer nicht. Vielleicht hielt ihn ein wichtiger Fall in der Klinik fest. Imme stieg in den Wagen, er fuhr in sein Atelier. Die Bilder Agnas grüßten ihn; sie lächelte, der Maler schaute ihr starr ins Gesicht. Wenn Reife schon gestiefelt hatte, so mir nichts, dir nichts, dann — dann — Imme fühlte, wie das Blut in seinen Adern zu kreisen begann, hektisch und entwirrt, dann er sich plötzlich vor. Müde ließ er sich am Tisch nieder, stützte die Arme auf, da fiel ein Päckchen auf seine Kniee — mechanisch und ohne Gedanken öffnete er: Heidekraut, rot flimmernd, sonnenwarm, nach Erde und Wald duftend, lag in seinen Händen — die Heide blühte.

Kurt Imme saß unter den Bildern Agnas — unter zahllosen Entwürfen, die er gemacht, Agna in dieser und jener Stellung; er sah alles und sah es doch nicht, auch ihr Lächeln hatte seine Macht verloren. Die schmalen, feingliedrigen Künstlerhände lagen in dem blühenden Heidekraut; er starrte in eine Ecke des Ateliers, dort hing die begonnene

Heidelandschaft, die er im vergangenen Jahre, als er in der Försterei gewohnt, angefangen. Nichts hatte er seitdem gemacht, nur Agna gemalt und — Der Maler sah mit hartem Lächeln und kaltem Auge auf das, was er im letzten Jahre geschaffen, dann blickte er fort. Das Heidekraut duftete; er schloß die Augen, und es war ihm, als raunte der Wald, als blühte ringsum die rote Heide, als säße Irmgard neben der Staffelei, Irmgard, die immer ein feines Rot auf den Wangen hatte, wenn man sie anschaute. Ein Rot, wie es eine Abendwolke in seligem Verglühen und Verleuchten mit sich trug. Irmgard, die neben der Staffelei saß, jeden Pinsel-



Blühende Heide

Wenn das Postauto kommt / Von Erik Bartelsen

Der Waldauffseher Rasmussen stand aus seinem Schaukelstuhl in der Fensterede auf, faltete seine Zeitung sorgfältig zusammen und starrte gedankenvoll in den schönen Abend hinaus. Dann wandte er sich langsam zum Tisch, wo sein Sohn Robert, der Jura studierte, mit ihrem Feriengast Sonja Hammer ganz in ein Damenspiel vertieft war.

„Na, Kinder, nun werde ich in mein Zimmer gehen. Es ist Zubettgezeit für einen alten Knacker wie mich. Und ehe ich mich hinlege, muß ich noch einen Brief schreiben, damit ich den mit dem Postauto morgen früh noch mitbekomme.“

Robert sah nach der Uhr. „Ich müßte heute abend eigentlich auch noch schreiben.“

„Und ich ebenso“, sagte Sonja lächelnd und lehnte sich müde in den Stuhl zurück. So trennten sie sich.

Der Alte setzte sich an seinen Schreibtisch und schrieb:

Liebe Frau Hammer!

Morgen abend also schicke ich Ihnen Ihre Tochter wieder nach Hause. Ich wage anzunehmen, daß sie sich hier wohlfühlt hat. Aber ob die Jungen sich nähergekommen sind, kann ich nicht sagen. In dieser Hinsicht bin ich nicht sehr scharfsichtig. Und

streich verfolgte, nickte oder fragend aufschah und mit ihm ging, mit ihm und dem Werk.

Die Heide blüht!

Nichts hatte er mehr von sich hören lassen, Agna war nach seiner Rückkehr aus der Heide in sein Leben getreten. Der Maler schaute noch einmal über das, was er seitdem geschaffen, und etwas wie Scham erfüllte ihn. Was war das für eine glatte, nichtsagende Malerei!

Ungeklärt drehte der Mann Bild auf Bild zur Wand, dann neigte er sich über das duftende Heidekraut; jetzt erst suchte er nach einer Zeile — nichts; er prüfte die Handschrift der Adresse, ungelenke, zitterige Buchstaben. Er schüttelte den Kopf, doch dann kam es froh über seine Lippen: „Die Heide blüht!“

Er packte hastig sein Malgerät ein und pfliff lustig

und befreit dazu. Er sah im Geist Irmgards Augen; sie waren braun — und der alte Oberförster meinte immer, sie habe die Augen eines jungen Rehke. Diese Augen, sie konnten urplötzlich voller Licht sein und in die Welt blicken, als sei das Leben nur Glück und Sonne. Eine Viertelstunde später hatte Kurt Imme die Stadt hinter sich.

Die Heide blühte rosenrot, und das Summen der Bienen erfüllte die Luft mit einem tiefen, schwingenden Akkord. Der Maler wanderte mit Irmgard durch den Wald, das Malzeug unter dem Arm. In der Försterei aber, zwischen flatternden Wäschestücken, stand die alte Mutter, Mahle, die Wäschefrau, und sah mit einem listigen Lächeln den jungen Menschen nach. Wer und was einer war, zählte nicht; wenn es um das Herz ging, dann waren sich alle Menschen gleich! Sie hatte doch das Richtige getan, als sie das Heidekraut gepflückt. Auch sie hatte einmal die Nächte heimlich durchweint, gerade so wie es das liebe Fräulein Irmgard getan — die Mutter Mahle hatte scharfe Augen. Damals hatte der Franz nichts mehr von sich hören lassen, er war zum Jägerbataillon eingezogen und diente. Sie hatte ihm einen Gruß aus der blühenden Heide geschickt, und der Franz — die Alte fischerte in sich hinein.

Lange schaute Mutter Mahle den jungen Menschen nach, die durch die rote Heide gingen, dann machte sie sich mit zufriedenerm Brummen wieder an die Arbeit.

Heimat / Von Paul Miesterack

Da nun die Dichter in der Runde brennen, schließt meine Heimat ihre Tore zu. Der Wind sagt zu den Bäumen leise: „Du!“ Und alle Dinge scheinen sich zu kennen

und mit vertrauten Namen sich zu nennen. Sanft schmeichelt sich das Gras an meine Schuh'. Es spricht das Blut zu mir in tiefer Ruh': „Wie könntest du dich von der Heimat trennen!“

Ich sitz' am Beggand mit verträumtem Sinn und seh' die Abendmauer höher werden, die sich um Dorf und Ebene schützend rundet.

Der Sterne Wächter ist schon angezündet, am Mond versammeln sich die Wolfsherden, und Gott geht segnend durch die Felder hin.

Schon beim ersten Besuch witterte ich Verlobungspläne. Ich war als Mann ihrer Tochter Sonja außersehen, die mich sehr ausgiebig nach Gunterap ausfragte. Sie war nett, nicht dumm, aber nicht mein Geschmack, und ich machte mir nicht viel aus ihrer Gesellschaft. Deshalb freute ich mich, ihre verliebten Blide nicht in den Ferien sehen zu müssen. Denk Dir aber: ich war kaum einige Tage zu Hause, da kam sie an — als Feriengast — hatte sie sich selber eingeladen — oder ihre Mutter das bewerkstelligt — oder mein Vater? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß ihre Ankunft mir unangelegen kam. Und ich strengte mich an, ihr auf jede Weise zu mißfallen. Ich warf mich auf eine alte Leidenschaft — die Botanik. Tag für Tag schleppte ich sie mit, führte gelehrte Reden, aber trotzdem sie sich bestimmt dabei langweilte, zeigte sie sich höchst interessiert und liebenswürdig. Sicher wollte sie mich bis Schluß der Ferien so weit bringen, daß ich mich mit ihr verlobte. Aber hör' weiter. Jeden Tag richtete ich es so ein, daß wir um die Zeit im Pfarrhof vorbeikamen, in der der junge Pastor in seinem Garten beschäftigt war. Immer bat er uns, hineinzukommen. Und da ich wußte, daß sowohl er, als auch Fräulein Sonja literarische Interessen hatten, brachte ich das Gespräch auf moderne Literatur mit dem Resultat, daß sie bald in sein Studierzimmer gingen, um einige Werke anzusehen. Das bewerkstelligte ich jeden Tag. Und wenn sie fort waren,

Das Sterntaler-Loch / Eine Schatzgräbergeschichte von Hinrich Wendel

In einem kleinen Dorf unweit der Düstseelüste, das außer dem Schloß der Herren v. Z. in seiner Nachbarschaft nichts Auffälliges zu bieten hat, kann der Fremde, wenn seine Beziehungen zu dem nicht übermäßig mittelständigen Gasthofswirt glücklich verlaufen, von einer Schenswürdigkeit hören. Unweit der Parkmauer läßt das „Sterntaler-Loch“ zur Betrachtung ein.

Mehr als die etwa metertiefe, trichterförmige und jetzt grünüberwachsene Kule ist allerdings der seltsame Name beachtenswert. Und hierzulande würde er als eine Art von Nachspiel zu dem bekannten schönen Märchen gedeutet in folgender, nicht ganz ohne spukige Boshaftigkeit berichteten Form:

Da ist vor mehreren Jahrhunderten ein Herr v. Z. gewesen, der die Gepflogenheit seiner letzten Vorfahren aufs entschiedenste fortgesetzt hatte, das spärlich noch vorhandene Hab und Gut so toll wie möglich durchzubringen. Diesem wären die Schulden endlich über den Kopf gewachsen nicht durch Spiel und Weiber, sondern durch seine verrückte Vaulust. Das riesige Schloß, wie es noch dastehe, sei eben dieses Herrn Hinterlassenschaft. Und das Verdrückteste, was man ja wohl aus gesehen habe, sei der hohe, einsame Turm in der Parkede. Von dort habe der schnurrige Mann seine Sternfächer betriebe, mit allerlei astronomischem Flug.

Als er es mit all dem endlich so weit getrieben

hatte, daß ihm in Feld und Stall weder Halm noch Huhn mehr gehörte, und er als ruiniert Herr hätte Land und Schloß und Turm verlassen müssen, sei ihm ein schrecklicher Gedanke ganz sicher vom Teufel eingegeben worden. Er holte sich ein kleines unschuldiges Mädchen aus dem Dorfe, und das verlockte er mit billigem Zuckerwerk, das gewiß auch mit höllischem Zeug angerichtet war, dazu in einer schönen Nacht sich in die Wiese vor'm Park zu stellen, sein Hemdchen auszubreiten und laut dabei in den Himmel zu rufen: „Sterntaler fall! Sterntaler komm daal!“

Ein ganzes Endchen weg von dem Kinde kauerte er selbst, der böse Mann, spornete zischend die Beschwörung an und wartete nur darauf, das silberne Himmelsgeld einzusammeln, wenn es heruntergeklirrt käme. In der Tat, ein prächtig unheimliches Bild.

Und da also seien glühende Klumpen durch die Sterne hindurch heruntergeschmettert, wie aus einer Kanone abgefeuert, und so genau gezelt, daß es den Teufelsmann klastertief in den Boden hineinstampft habe, was an dem Trichterloch ja heutigentags noch zu sehen sei. Das Mädchen aber wäre, um damit die Geschichte gut zu beenden, mit sieben silbernen Talern in seinem Hemdchen nach Hause zurückgelaufen.

Dieser Erzählung war so angenehm zuzuhören,

daß sie ihre Mängel erst später merken ließ. Wenn die Herren v. Z. auch heute noch das Schloß besaßen, so ließe sich vielleicht noch eine Erklärung dafür finden. Verdächtig indessen blieb wohl die nach neuerer Zeit klingende Verquickung des Märchens mit irgendeiner älteren Geschichte der Grundherrenfamilie.

Der Wirt wird hoffentlich seine Lesart weiterhin erzählen. So schöne Dinge soll man nicht durch Historie aufklären. Weil aber das, was einer in der Chronik fand, auch in recht reizender Weise mit „Sterntalern“ zusammenhängt, sei es als Thema zu der Variation immerhin nachgezählt.

Die Erinnerung an einen Herrn v. Z., der trotz heruntergewirkelter Grundbesitz zum üppigen Schloß noch den Turm baute und da oben der Sternentagung huldigte, hat die Ueberlieferung recht gut bewahrt. Nur berichten die Aufzeichnungen statt von sieben Talern, die neben einem totgeschlagenen Teufelsfächer weggetragen werden, von einem recht ansehnlichen Schatz, der eines Nachts vom Schloßherrn selbst hinter der Parkmauer entdeckt worden sei.

Nach den besondern Umständen, die dazu vermerkt werden, können wir uns, dem Hergang ziemlich nahe, diese erfreuliche Szene vorstellen:

Eines Nachts steht der Herr wieder auf seinem Turm und orakelt in den Sternen herum, vor deren Ueberzahl gewiß auch die verderbliche Summe der geliebten und durchgebrachten Taler unbedeutend scheinen dürfte. Und wie er sich da in seinen Sorgen mit Hilfe der Planeten eine Hoff-

nung errechnen will, da fällt ihm hinter den Bäumen ein Lichtschein auf. Das ist aber kein Kometenglanz am Himmel, nein, der Teufel soll mich holen, das muß eine durchaus irdische Laterne oder eine Fackel sein.

Der Herr schleicht sich hinaus und erkennt in langem Spähen, daß da, mitten in der Nacht, eifrig zwei Männer nach etwas graben. Er ruft sie an, und erschrocken laufen sie beide davon. In dem Loch aber, wo noch ein Spaten liegt, steht der Herr eine eiserne Truhe schon halb ausgegraben. Und am nächsten Tage kann er mit ihrem Inhalt sehr zufrieden sein, denn Gold- und Silberstücke kommen zum Vorschein und manch edles Schmuckstück, von dem es überdies sehr wahrscheinlich ist, daß es früher schon einmal ins Schloß gehört hatte.

Da sich diese Begebenheit nicht allzulange nach dem Dreißigjährigen Kriege abgespielt und wir zu dem sicherheitsshalber vergrabenen Schatz nur noch einen Diener brauchen, der das Geheimnis, von dem selbst der Erbe nichts wußte, ungetreu weitergab, dürfen wir ihr schon glauben.

Gefälliger aber noch ist es, daß diese wunderbar gefundenen Taler der Herren v. Z. mit einigem Recht doch auch Sterntaler genannt werden dürfen. Denn hätte der nächtliche Mann auf dem Turm nicht nach den rätselhaften Gestirnen ausgeblickt, so hätten sie ihm auch ihre Gabe nicht zuspähen können, sondern die Männer mit Spaten und Laterne hätten ihm nur ein Loch zurückgelassen, ohne einen einzigen himmlischen oder irdischen Taler darin.

war ich auf die Gesellschaft der Hausdame angewiesen.
Marie ist ein fröhliches Mädchen, das netteste, was man sich denken kann. Du bekommst ihr Bild zu sehen, wenn ich wieder dort bin. Wir kannten uns schon aus den Schuljahren und waren immer gute Freunde. Bald verloben wir uns.
Gestern fuhr nun leider der Pastor nach Fernö, wo er einige Tage bleiben will. Deshalb konnte ich heute nicht gut am Pfarrhof vorbeigehen und mußte mich drein finden, Fräulein Sonja den ganzen Tag zu unterhalten. Ach, ja. Eigentlich tut sie mir leid. Sicher hofft sie, ich halte um sie an, ehe sie uns morgen verläßt. Es wird eine große Enttäuschung für sie geben, wenn sie merkt, wie nutzlos ihre warmen Worte gewesen sind. Vielleicht ficht sie eben auf ihrem Zimmer und weint um meinetwillen. Der liebe Bege sind wunderbar. Na, genug für heute. Gute Nacht und auf frohes Wiedersehen nach den Ferien.
Dein Robert.

Sonja aber schrieb mit raschen Zügen:
Mein lieber Kurt!

Wie ich Dich doch vermisse. Mein scheint, es sei eine Ewigkeit her, seit wir zusammen waren. Den ganzen Tag bin ich umhergeirrt mit diesem „Botaniker“ und habe mich abends sogar so kindlich benommen, mit ihm Dame zu spielen! Das er mich liebt, darüber besteht kein Zweifel. Es kann ja auch kaum jemand anders als er gewesen sein, der mich hierher gelockt hat. Aber warum spricht er denn nicht, damit endlich ein Ende wird? Ich bin ihm gegenüber wirklich so entgegenkommend und liebenswürdig, wie ich sein kann, ohne Dir Grund zur Eifersucht zu geben. Man muß ihm ja doch dankbar sein, daß er mich hier heraus bekam! Aber sein Gesicht kann ich mir lebhaft vorstellen, wenn er merkt, wie wir zwei in aller Heimlichkeit einig geworden sind. Nun wird es ja bald mit der Heimlichkeit vorbei sein. Du mußt mir versprechen, bald zu uns zu kommen, und Dich meiner Mutter vorzustellen. Uebermorgen schreibe ich wieder, wenn ich daheim bin, und erzähle Dir, ob er sich vor der Abreise erklärt hat.
Auf den Briefumschlag schrieb sie: Herrn Pastor A. Pedersen postlagernd, Fernö.

Die Scheinreichen

Von Bruno Manuel

Unter Kunkels entfernten Bekannten befindet sich ein Ehepaar, dem geholfen werden mußte. Sie heißen Schwertfeger. Er ist Prokurist gewesen und Bevollmächtigter in Wirtschaftsprüfung. Aber seine Firma hat das Zeitliche gesegnet. Nachdem sie das getan, kam der große Wandel über Schwertfegers. Sie wurden immer kleiner. Nun leben sie davon, daß Frau Schwertfeger zahlungsfähigen Leuten Monogramme in die Wäsche sticht. Damit natürlich nicht auf einen grünen Zweig zu kommen ist. Kunkels geht es aber gut. Sie haben nach wie vor eine Villa, zwei Dienstmädchen und Umgang mit erlesenen Leuten. Sie haben auch ein Herz für die Armen. Deshalb werden Schwertfegers zu morgen abend eingeladen. Es gibt ein ausgezeichnetes Essen, herrlichen Wein und hinterher ein gutes Glas Bier. Außerdem sind eine Menge Menschen da, mit denen Schwertfegers in Verbindung kommen sollen. Vielleicht kann jemand zufällig einen Prokuristen brauchen. Oder einige von Frau Schwertfegers wirklich hübschen Monogrammen.

Schwertfegers nehmen natürlich an. Aber da Kunkels vermögende Leute sind und man vor vermögenden Leuten nicht so klein dastehen kann, tun Schwertfegers, als ob sie noch etwas wären. „Es ist nicht unbedingt nötig, ihnen reinen Wein einzuschenken. Sie brauchen nicht zu wissen, wie es uns geht.“ Also nimmt Herr Schwertfeger das letzte steife Hemd aus dem Schrank. Zieht den noch ungepöbelten Smoking an und die ganz schief getretenen Lackschuhe. Frau Schwertfeger steht an dem vorwärtigen Taftkleid herum und bringt es mit Hilfe einer neuen Garnitur tatsächlich auf eine Art Gipfel.

So erscheinen sie in Kunkels erlesenen Kreise, unpünktlich wie die reichen Leute. Kunkels warten schon mit Schmerzen. Er sieht alle paar Minuten auf die Uhr und sagt zu seinen Gästen: „Also Kinder, wenn Schwertfegers kommen, seht mal zu, ob ihr was für sie tun könnt. Es geht ihnen wirklich hundsmissig.“

Sie kommen und bereiten Kunkels gleich eine mächtige Enttäuschung. Denn nach Notlage sehen sie nicht gerade aus. „Was hast du mir da bloß erzählt? Schlecht scheint es denen aber nicht zu gehen. Ich habe mir arme Leute jedenfalls anders vorgestellt.“ — „Ich offen gestanden auch. Aber da kannst du sehen, was auf Redereien zu geben ist.“

Es wird gleich in den Speiseaal gebeten. Man nimmt ohne Umschweife Platz. Das Mädchen reicht Bouillon an. Dessen herum. Sie jagt bei Schwertfegers an. „Tun sie nicht so.“ „Ja, aber Sie geben sie für.“ „Ja, aber Sie geben sie für.“ „Ja, aber Sie geben sie für.“

Über Schwertfegers lassen sich Zeit. Sie lässeln die Bouillon langsam und ohne Heißhunger. Sie stürzen sich auch nicht auf den Fasan. Sie essen ihn mit weltmännischer Zurückhaltung. Herr Schwertfeger gießt auch den Burgunder nicht gierig hinter die Binde. Er raucht nach dem Essen die echte Savanna, als wäre Savanna seine gewöhnliche Wochentagsmarke. Es ist unsäglich. Schließlich hat Frau Schwertfeger noch die Stirn, beim Aufbruch Frau Kunkel zu bitten: „Also, nicht wahr, das nächste Mal bei uns?“

„Hast du das gehört?“ sagt Frau Kunkel beim Schlafengehen zu ihrem Gatten, „sie wollen sich sogar revanchieren! Da bin ich aber neugierig.“

Herr Kunkel, der eine Stellung für Herrn Schwertfeger im Auge hatte, nahm von dem hochherzigen Vorhaben Abstand. „Da gibt es denn doch noch andere Leute, denen geholfen werden muß!“

„Das will ich meinen. Denn daß die nicht arm sind, sieht man wohl auf den ersten Blick.“

Schwertfeger hängt den guten Smoking sorgsam an den Schrank. Sie stand vor dem Spiegel und

sagte einige Stednadeln aus dem Taftkleid. Am Kronleuchter brannte nur eine Birne. Es hingen keine Silber an der Wand. Es deckte auch kein Teppich den Fußboden.

Schwertfeger war ganz schweigend. Er hatte mal wieder Fasan gegessen! Mal wieder Burgunder getrunken! Mal wieder eine Savanna geraucht! Das war ein Abend!

„Ich glaube“, vermutet Frau Schwertfeger, „wir haben ganz gute Figur gemacht. Meinst du nicht auch?“

Schwertfeger meint auch. „Aber war das nicht

Das Knäblein Föllsch / Eine heitere Schulgeschichte von Paul Renavanz

Elementarlehrer war er am Domgymnasium der alten Bischofsstadt, ein Mann mit einem Landsknechtbart und der Seele eines Kindes. Seine scharfen, in viele Fältchen gebetteten Augen wärmten unsere Herzen wie Herbstsonne. Wir liebten ihn; er hing an uns und war einem derben Spaß geneigt. Und wenn ihm auch manchmal Jähzorn von der Stirne sprang, niemals hat Meister Rettelbusch einem Bubengemüt weh getan, obgleich er die Hand gewaltig rühren konnte. Damals, vor wohl nun dreißig Jahren...

Ein schülerhaftes Mißgeschick hatte sich so wenig in Zucht und Ordnung gehabt, daß es selbst Rettelbusch über die gebuldige breite Krempe ging. Also hieb er in Gestalt einer formvollendeten Badpfeife zu und schlug die Quast aus so ungünstigem Handgelenk, daß dem Bengel das Blut aus der Nase lief. Der Getroffene sank hin, wie ehrenvoll auf der Walfahrt gefällt, aber der alte Lehrer fand das gar nicht so spösig. Karlchen Föllsch, ein übrigens

ein bißchen leichtsinnig, gleich so ohne weiteres Kunkels einzuladen?“

„Finde ich nicht. Das gehört sich so. Wir werden uns doch von denen nichts vormachen lassen.“

Schwertfeger legte das steife Hemd sorgfältig auf. „Da hast du eigentlich auch recht.“ Aber nach einer Weile tauchten ihm doch Bedenken auf. „Wieso?“

„Dann sind wir eben zufällig verweist. Du weißt doch, bessere Leute sind das häufig.“

fräftiger Bursche, ließ sich willig die Klagen seiner Freunde eingehen, deren Führer so schnöde auf Haupt geschlagen worden war. Er verdrehte die Augen und gurgelte irgend etwas grausig Unverständliches. Dann tat er einen prächtig geglätteten Schnauf und streckte alle Viere von sich. Das geschah in einer Turnstunde.

Inzwischen hatte die kapitale Ohrfeige Flügel bekommen. Das halbe Pennal lief zusammen; es läutete gerade zur Freiviertelstunde. Kollege Bernede, Französisch-Lehrer und äußerst gelehriger Natur, attackierte den armen Mann mit den bittersten Befürchtungen. Der Lehrkörper erörterte aufgeregt das pädagogische Mißgeschick.

Schmalbrüstig und schwarzrötlich ruderte das ätherische Oberhaupt des Gymnasiums durch respektvoll sich öffnende Gassen und ließ dicke Brillengläser funkeln. Spreer hieß der verehrte Mann: Speer hätte er heißen müssen, wie er jetzt, starr und dünnlippig, Bericht forderte.

Rettelbusch wollte sprechen: „Herr Direktor...“ Doch mit einem Blick auf das vollständig laufende Opfer wurde er von schmerzlicher Verwirrung übermannt: „Ich beantrage ein Disziplinarverfahren gegen mich.“

„Das“, ließ sich der Greis gemessen vernehmen, „wäre zuvor zu überlegen gewesen.“ Der die Aufsicht führende Lehrer trieb das dicht gefeilte jugendliche Publikum auseinander. Von irgendwoher ward eine wahre Herbeigeschleppt.

„Nun bitte, Herr Kollege“, heischte der ungnädige Mund, „den Gergang!“

Aber siehe, der lange Föllsch erhob sich vor staunendem Volk in leidlich guter Haltung; seinem Direx machte er einen Krachfuß, in seinen liebevollsten Blick aber sah er den alten Lehrer und bekannte laut und vernehmlich: „Die Badpfeife habe ich doppelt und dreifach verdient. Ich bitte Herrn Rettelbusch um Verzeihung.“ Und da er, das Aufatmen ringsum günstig deutend und eingedenk der bevorstehenden Mathematikstunde, einigen Vor- teil aus der Sachlage zu ziehen gesonnen war, so erbat er sich für den Rest des Unterrichts freien Heimgang. Die ihm angetragene Begleitung lehnte er ab, streckte den vorgebeugten Kopf aus den Schultern und verließ, wohl ein Geprüfter, jedoch nicht unzufrieden, auf weichen Knien den Schulhof. Hinter ihm zerstreute sich die Sympathie murrende Menge. Hinter ihm her lief aber auch eine leicht hingetröpfelte Blutspur, die Unkundige zu allerhand unfruchtbaren, Zartbesaitete zu schreckhaften Grübeleien veranlaßte...

Und deselbigen Wegs kam der Vater des prächtigen Knaben gegangen. Da er, dem ungewöhnlichen Rinnfall in wachsender Aufmerksamkeit folgend, es in seinem Gange verschwinden sah, spürte er ein Unbehagen. Auf keinen Fall jedoch war er geneigt und willens, sich die Freude an den sauer eingelegten Karndelfeulen verkleiden zu lassen, die seine liebe Frau unübertrefflich zubereiten verstand.

Föllsch überschritt also die geflochtene Matte, auf deren Grunde sich der stumme Gruß „Salus Intransitus“ eben noch wahrnehmen ließ, tat einen genähten Blick hinter die Küchentüre und — prallte auf den Sprößling Karl. Der sich rückwärts geneigten Hauptes mit einem eifigwassergefüllten Becken abgab. Doch bevor noch Frau Föllsch sich begütigend ins Mittel zu legen und des Gatten grobende Reugier zu befriedigen vermochte, hörte man zum andernmal unten im Hausgang die Glode scheppern: Rettelbusch stand auf der Schwelle.

Der arme Mann sah arg mitgenommen aus. Und da ihm noch flau vom ausgestandenen Schreden war, nahm er ohne Säumen den dargereichten Kalmschmups. Im Küchenwinkel hockend, starrte er unverwandt auf das schnüffende, verlegene Karlchen: „Törichter Bube!“ Doch schwang alle Liebe und alle gelüste Sorge eines alten Schulmeisterherzens in dem sonst so gefürchteten Wort.

Herr Föllsch bat in sein Zimmer, wo eine mann- hafte Aufsprache stattfand. Und weil doch das Jungchen gesund und die liebe Mittagszeit erheblich überschritten war, bat nun auch Frau Föllsch: Zu Tisch selbstverständlich.

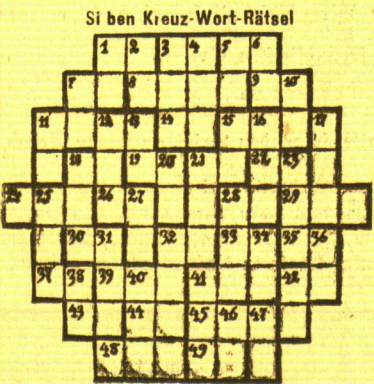
Als man sich dann aufhob, gefättigt vom zarten gedünsteten Fleisch und voll einer friedlichen Nachsicht für einander, da war der handgeschneidete Blick vom Vormittag vergessen.

Der alte Lehrer hat Schülergenerationen kommen, gehen und hinsinken sehen. Denn der Krieg nahm ihm die meisten „feiner“ Jungen. Und als es dann auch mit ihm ans Sterben ging, da folgte dem Sarge die umflorte Schulfahne, und hinter den Gymnasialen ging betäubt die halbe Stadt.



Alle drei wollen einmal Fuhrmann werden

Rätsel



Si ben Kreuz-Wort-Rätsel

Waagrecht: 1. Moderner Selbstantrieb, 3. türkischer Name, 5. Verständigungsart, 7. Hochgebirgswild, 8. Anfang eines Studentenliedes, 9. Papiersorte, 11. Erdteil, 14. Mädhennamen, 15. Rundfunkgerät, 18. Grottenkammer, 19. Pflanze, 21. Göttin, 22. Stoffart, 24. italienischer Geigenbauer, 26. Obstwein, 28. europäisches Binnenmeer, 29. Raubtier, 30. Bandwurmmittel, 32. germanische Gottheit, 33. Verwandter, 35. Märchengestalt, 37. Vogel, 39. Vogel-dünge, 41. weiblicher Vorname, 42. Geschoss, 43. Amtstracht, 45. spanischer Gebirgszug, 48. Stadt in Ostpreussen, 49. Abschluss.

Senkrecht: 1. Blume, 2. Schlachort, 3. weiblicher Vorname, 4. Schlingpflanze, 5. Begründer Roms, 6. erstes Auftreten, 7. geschnittener Stein, 10. Teil der Scheune, 11. Biersorte, 12. Wagner-Oper, 13. Tragtier, 15. weiblicher Vorname, 17. warmes Getränk, 18. Seekundiger, 20. Waffe, 21. weiblicher Vorname, 23. Küchenpflanze, 25. Weinsorte (Insel), 27. Pferderennen, 28. Stadt in Flandern, 31. Einzahl, 32. elektrischer Draht, 34. Werkzeug, 36. Schiffsteil, 38. griechischer Buchstabe, 40. Flächeninhalt, 41. Erdteil, 42. Gleitschiene, 46. Planet, 47. Teil einer Zahlung.

Rätsel
Wenn du mich hast, so darfst du weilen;
Hast du mich nicht, so mußt du eilen.

SCHACH

Partie Nr. 287. — Damengambit.
Mit einem glänzend durchgeführten Opferangriff siegte der Weiße in der folgenden Partie des Zonenturniers in Köln.

Weiß: Dalbert. Schwarz: Gerhardt.

1. Sg1—f3 Sg8—f6
2. c2—c4 e7—e6
3. d2—d4 d7—d5
4. Sb1—c3 Lf8—e7

Wie so oft, ist nachträglich doch eine der bekannten Stellungen des abgelehnten Damengambits entstanden.

5. e2—e3 0—0
6. Lf1—d3 Sb8—d7
7. 0—0 c7—c5
8. c4×d5 e6×d5
9. b2—b3 c5×d4
10. e3×d4 Tf8—e8
11. Lc1—b2

Eine kümmerliche Stellung für einen Läufer, denn der eigene Bauer versperrt ihm die Aussicht.

12. ... Sd7—f8
13. Sd3—e5 Sf8—e6
14. Sc3—e2 Sf6—d7
15. f2—f4 f7—f6

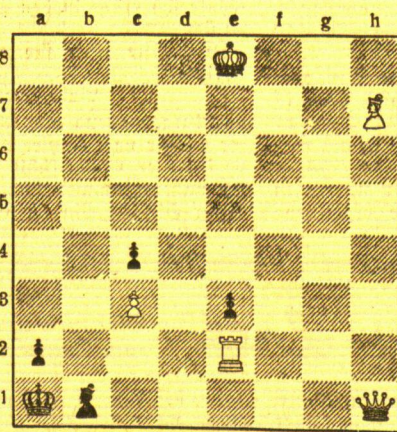
Jetzt folgt eine überraschende Kombination.

15. Ld3×h7+ Kg8×h7
16. Se5—f7 Dd8—b6
17. Dd1—d3+

Zieht Schwarz jetzt b6, so öffnet Weiß mit f5! weitere Angriffslinien.

GELEITET VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Aufgabe Nr. 287. — P. Giegold.

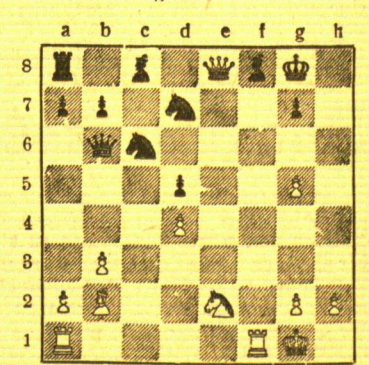


Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

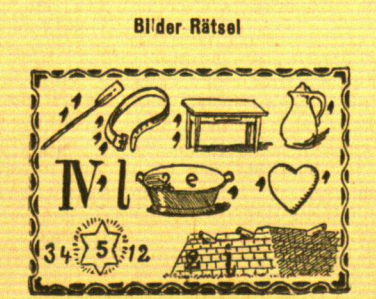
Lösung der Schachaufgabe Nr. 286.
Würzburg. Matt in zwei Zügen. Weiß: Kb3, Da7, Td2, Lf1 (4). Schwarz: Kc6, Bd6 (2).
1. Td2—e2 Kc6—d5 2. Lf1—g2 matt;
1. ... d6—d5 2. Te2—e6 matt; 1. ... Kc6—b5 2. Te2—c2 matt.

Jetzt ist der Turm e8 bedroht.

18. ... Se6—d8
19. Sf7—g5
Da Dh7 nebst Dh8 matt droht, muß Weiß den Turm aufgeben.
19. ... f6×g5
20. Dg6×e8+ Le7—f8
21. f4×g5 Sb8—c6



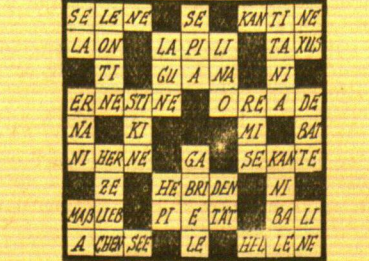
Nach De6 käme D×d8 D×e2 La3.
22. De8—f7+ Kg8—h8
23. Df7—h5+ Kh8—g8
24. g5—g6
Schwarz gab auf, da auf Sf6 T×f6 nebst Dh7 matt käme.



Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage

Auflösung des Wort-Spiels
1. Molle — Rolle. 2. Kran — Uran.
3. Melle — Zelle. 4. Vogel — Kogel.
5. Myrte — Syrte. 6. Orion — Arion.
7. Lid — Cid. 8. Solon — Kolon.
— Rucksack. —

Auflösung des Silben Kreuz-Wort-Rätsels



Weltflucht eines Zaren

In der Nacht vom 18. zum 19. November 1825 verschwand Kaiser Alexander I.

Eine Legende wird Wirklichkeit: Nach dem Tode Zar Alexanders I. (1825) glaubte das russische Volk, daß der Herrscher nicht gestorben sei, sondern als frommer Einsiedler weiterlebe. Jetzt erst wurde durch eine Aktienveröffentlichung der Sowjetregierung das Geheimnis gelüftet.

Ein Wagen stürzt um ...

Zwei Kutschen fahren, von trabenden Pferden gezogen, über die Landstraße längs des Nowischen Meeres in Südrussland. Es ist der Morgen des 14. November 1825. Im ersten Gefährt kann man die noch schönen, etwas blaffen Züge eines schlummenden Mannes erkennen, der bereits in den fünfziger Jahren steht. Es ist Zar Alexander I., der Bewinger Napoleons, der mächtigste Herrscher seiner Zeit. Er kehrt gerade aus der Krim zurück, wo er seine Gesundheit wiederherstellen wollte. Es ist das erste Mal seit vielen Jahren, daß er vollkommen frei von jeglichen Regierungsgeschäften ist.

Kurz vor der Hafenstadt Taganrog schlägt auf einer Straßenkreuzung der kaiserliche Wagen um. Die Troitkaperde scheut und stürmt weiter, und erst einige Zeit später gelingt es den Begleitern des Zaren, sie zum Stehen zu bringen. Wie sich herausstellt, ist der Feldjäger des Zaren und Kurier des kaiserlichen Hofes, Maslow, so unglücklich unter den Wagen geraten, daß er zu Tode gequetscht wurde. Dem Kaiser geschah nichts.

Nach diesem Unfall wurde der Zar noch mehr an sich selbst gezogen. Seit mehreren Jahren schon stand er unter dem Einfluß der stark mystisch veranlagten, frömmelnden Baronin Krüdener und der Illuminaten. Schon früher hatte er mehrmals den Wunsch geäußert, der Zarenkrone zu entsagen und in Ruhe und Frieden sein Leben als einfacher Mönch zu beschließen. Er glaubte, am Tode seines Vaters, Pauls I., mitschuldig zu sein, da dessen Ermordung ihn, Alexander I., auf den Thron gebracht hatte. Und jetzt, nach dem Wagenunfall, sagte er: „Mein Vater starb für mich, Maslow starb für mich, für wen sterbe denn ich?“

Entgegen den Bestimmungen der orthodoxen Kirche wurde keine Messe für Maslow abgehalten, ja die Leiche ward überhaupt nicht beigesetzt. Auf Wunsch des Zaren hat man den Tod des Feldjägers geheimgehalten und den Körper im Keller eines Hauses in Taganrog, in dem sich der Kaiser aufhielt, versteckt. Den Behörden der Stadt, die sich um Audienzen und Empfangsfeierlichkeiten bemühten, erklärte man, der Kaiser liege schwer krank danieder.

Der Zar ist tot!

Nun beginnt das Geheimnis, über das die offizielle Geschichtsschreibung einerseits, die Sage und der englische Schriftsteller Byron andererseits völlig entgegengesetzte Darstellungen geben: Am 19. November 1825 wurde die Nachricht vom Tode des Kaisers aller Reichen amtlich bekannt gegeben. Alles wurde zur Ueberführung bereitgestellt, und einige Tage später verließ ein sorgfältig verschlossener Sarg mit einer einbalsamierten Leiche Taganrog, um in Moskau und St. Petersburg feierlich empfangen und in der Zarengruft der Peter-Pauls-Kathedrale der Petersburger Festung beigesetzt zu werden.

Raum aber war die Todesurkunde von den Ärzten unterschrieben, als sich im Volk, zuerst in Taganrog, dann im ganzen weiten Russland, das Gerücht mit Windeseile verbreitete, Alexander „der Geseignete“ — diesen Namen hatte der Zar nach den Napoleonischen Kriegen erhalten — sei nicht gestorben, er habe nur seinem langjährigen Wunsch Folge geleistet und irre nun als Wanderpilger durch das Land. Dieses Gerücht wollte auch dann nicht verstummen, als auf Befehl der Heiligen Synode, der obersten kirchlichen Behörde, die Priester im ganzen Reich für das Seelenheil des „in Gott selig verschieden angedigen Kaisers Alexander Panlowitsch des Geseigneten“ beteten. Das Volk glaubte an den „lebenden“ Alexander, obwohl keiner bezeugen konnte, den Kaiser im Pilgergewand mit eigenen Augen gesehen zu haben.

Ein Einsiedler taucht auf ...

Nach dem Verschwinden des Zaren Alexander vergingen vierzehn Jahre. Das Gerücht vom Pilgerkaiser war 1840 noch ebenso lebendig wie im Winter 1825/26. Welt über die Grenzen Westsibiriens verbreitete sich damals der Ruhm eines Einsiedlers, der im Urwald bei Tomsk ein frommes Asketenleben führte und durch sein Wesen die Herzen aller, die ihn besuchten, gefangen nahm. Der „heilige Greis“ Fedor Kusmitsch schwieg, wenn

man ihn über sein früheres Leben ausfragte. Als man sein Gesicht einmal mit den Zügen Alexanders I. verglich, wurde man durch die Ähnlichkeit beider Antlitz überrascht. Fedor Kusmitsch sei kein anderer als der Zar „der Geseignete“, sagten die sibirischen Bauern, sagten die Bürger von Tomsk, sagte selbst der Generalgouverneur des sibirischen Russlands.

Briefe mit dieser Nachricht erreichten Petersburg. Graf von der Osten-Sacken, Hofmeister beim Zar, kam nach Sibirien, um die Behauptungen zu prüfen und nötigenfalls einen Hochstapler zu entlarven. Zeugen erzählten, wie erschrocken der Hofmeister war, als er die hohe Gestalt des Einsiedlers erblickte. Mehrere Stunden lang sprach er unter vier Augen mit dem greisen Fedor Kusmitsch, und als er das kleine vom Einsiedler eigenhändig erbaute Blockhaus verließ, taumelte er und war rot im Gesicht. Trotz seiner Erregung erzählte er jedoch niemand von seinem Gespräch, bis er zum Zar Nikolaus I. nach Petersburg kam.

Der jüngste Bruder der beiden Zaren — Alexander I. und Nikolaus I., sein Nachfolger, waren Brüder —, der Großfürst Michael, machte ebenfalls die weite und beschwerliche Reise nach Sibirien, um den Einsiedler zu sehen. Auch er ließ kein Wort von seinem Besuch in die Öffentlichkeit gelangen. Dies bekräftigte noch mehr den Ruhm des Greises. Tausende drängten sich Tag für Tag zu der Hütte, um den „Starek“ zu erblicken und seinen Segen zu erhalten. Im Jahre 1850, als der Einsiedler schon sehr alt und kränklich war, nahm ihn ein reicher Tomsker Kaufmann in sein Haus und pflegte ihn bis zu seinem Tode im Jahre 1864.

Trotz dieses langen Zusammenlebens konnte weder der Kaufmann noch irgend jemand aus seiner Familie etwas über das frühere Leben des geheimnisvollen Einsiedlers erfahren. Als Fedor Kusmitsch starb und in seiner Zelle bei Anwesenheit von Hunderttausenden von Pilgern beigesetzt wurde, kam aus Petersburg ein goldener Sarkophag, der seinen Namen, nur eine Kaiserkrone trug; er wurde auf dem Grab des Einsiedlers aufgestellt. Die Erinnerung an die Wunderthaten und an das Heilgenleben Fedor Kusmitschs blieb in Sibirien bis auf den heutigen Tag lebendig.

Särge werden erbrochen ...

Nach dem bolschewistischen Umsturz beschlagnahmten die neuen Machthaber alles Gold. Die Bolschewisten öffneten 1922 sogar die Särge der Zaren. Während man in den anderen Särgen die einbalsamierten Leichen der früheren Herrscher fand, fehlte die Mumie Alexanders I. Auf Anfrage bei den alten Wächtern der Kathedrale erhielt die bolschewistische Untersuchungskommission die Antwort, der vorletzte Zar, Alexander III., habe seinerzeit angeordnet, das Grab des ersten Alexander zu öffnen, die Mumie heraus zu nehmen und den Sarg wieder zuzuschließen. Die Leiche wurde an unbekannter Stelle beigesetzt. Man erfuhr auch, daß auf seiner Reise durch Sibirien im Jahre 1891 der spätere Kaiser Nikolaus II. an dem Grab Fedor Kusmitschs vorbeigekommen sei.

Nun wurden vor kurzem in den Geheimarchiven des Zarenhofes die Memoiren des Hofarztes Wylie gefunden, die das Rätsel vom Tode Alexanders I. eindeutig lösen. In seinen Lebenserinnerungen teilt der Hofmedikus mit, er

sei auf Befehl des Kaisers Alexander I. mit dessen Freund, dem englischen Lord Polkiss, in Verbundenheit getreten, der sich gerade auf seiner Nacht im Hafen von Taganrog befand. In der Nacht vom 18. zum 19. November 1825 habe sich der Zar in Begleitung Wylies an eine einsame Stelle des Meeresstrandes begeben, wo ein Boot des englischen Seglers auf den Zaren wartete. Seitdem habe Wylie niemals mehr etwas vom Zaren gehört. Am 19. November zeigte der Arzt seinen Taganroger Kollegen den vom Kaiser unterschriebenen Befehl, seine Todeserklärung und das Obduktionsprotokoll zu unterschreiben, die Leiche des wenige Tage vorher verunglückten Feldjägers Maslow einzubalsamieren, statt der Leintücher in den Sarg zu legen und nach Petersburg zu schicken. Den Wylie und den übrigen Ärzten verlangte der Kaiser, daß sie schwören sollten, keinem das Geheimnis seines Todes zu verraten.

Das Geheimnis der Thronfolger

Doktor Wylie erhielt im Jahre 1844 vom Kaiser Nikolaus I. den Befehl, seine Erinnerungen über jene Tage schriftlich niederzulegen und das einzige Exemplar seiner Aufzeichnungen dem Zaren persönlich auszuhändigen. Aus den Anmerkungen und den Unterschriften auf diesem Manuskript geht hervor, daß ein jeder Zar seinem Thronfolger — und nur diesem allein — bei Erreichung der Volljährigkeit den wahren Lauf der Geschicke im November 1825 offenbarte und die Memoiren Wylies zeigte. Die letzten Unterschriften waren die des Zaren Nikolaus II. und seines Bruders, des Großfürsten Michael, der bis 1904 Thronfolger war. Tatsächlich hat also Alexander I. nach seinem „Tod“ fast vierzig Jahre als Einsiedler gelebt.

Es bleibt noch zu sagen, daß der — vermeintliche — Tod Alexanders I. vielleicht mehr als der Tod irgend eines andern Monarchen für den Lauf der politischen Geschichte seines Landes von Bedeutung war: Die Verwirrungen des Regierungsmechanismus hatten den Ausbruch des Defabrikantenaufstandes, einer Militärrevolte, der ersten russischen Revolution, zur Folge.

Die Filmcke

Von Heidelberg bis Campina

Dorothea Wieck erzählt ihre Laufbahn

„Ja, wo sind denn die Requisiten? — Ich kann doch nicht ohne Masken spielen! — Der Direktor Basil von den Münchener Staatstheatern schritt gewichtig auf und ab. Er kam gerade von einer Goethe-Feier in Weimar und war noch „des Dichters voll“. Ich allerdings auch, denn es galt für mich als vierzehnjährige, den „Zauberlehrling“ von Goethe vorzusprechen. Doch wie das schaffen, ohne räudigen Rückhalt? — „Und nun komm, du alter Bese“, regitierte ich. Den Bese hatten in einem Saal der Komparserie die Schwestern stehen lassen. Mit ihm wurde nun Goethe zum plastischen Erlebnis. Sein Zauberlehrling tobte sich weiblich auf der Bühne aus. Warum aber ging Herr Basil immer so abwesend auf und ab? — Warum gehen denn nur die Regisseure oft so ge-

dankenvoll-abwesend auf und ab? Das ist die Frage des Lebens für eine Schauspielerin, gleichviel, ob sie nun Theater spielt oder nicht. Denn aus dem Verstehen heraus zwischen beiden — zwischen Regisseur und Künstler — entsteht die abgerundete, gefonnene Leistung. — Ich hatte mir das alles leicht vor gestellt. War ich doch in meinen „Anfängen“ als kleines Mädel bei meinen Kinderaufführungen zu Hause in Dabow mein eigener Autor, Regisseur und mehrfacher Schauspieler. Aber nachdem ich dann nach Freiburg i. Br. hinübergewechselt, nach Dresden in die Dalcroze-Schule von Hellerau überfietelt war, hielt es mich nicht mehr länger; ich wollte zum Theater. Aus dem Zauberlehrling wurde noch kein Schauspieler. Aber nach Unterricht bei Maria Moissi und einem Jahr tüchtiger Arbeit

an mir selbst sollte endlich der Wunsch zur Tat werden.

Zunächst mal: raus aus München. Der gute Professor Kautsch von der Kunstakademie, bei dem ich Vorlesungen gehört hatte, machte mit seinen Studenten einen Ausflug über Linz per Schiff nach Wien. Mit größter Selbstverständlichkeit war ich unter den Studenten — und so auch in Wien. In Wien war Reinhardt. In Wien war auch der Schauspielformator Danegger. Danegger nahm mit mir die Julia durch. Und mit dieser Rolle wagte ich den Schritt zu Reinhardt, natürlich nicht ohne Requisiten zuvor beschafft zu haben. Aus Tischen und Stühlen entstand der Balkon für die berühmte Szene mit dem Romeo. Wieder gingen verschiedene Herren auf und ab, aber einige blickten auch auf. Ich wurde zur hohen Direktion bestellt und — verpflichtet. Aber nur eine Pagenrolle? Das war selbst für den Anfang etwas zu wenig. Die Reinhardt-Schauspielerin ging als solche schnellstens, sich auf französisch drückend, nach München zurück, zu den Kammerherren. Und hier begann die richtige „Laufbahn“. Hier kam ich auch zum ersten Male vor die Filmkamera, zur Emelka.

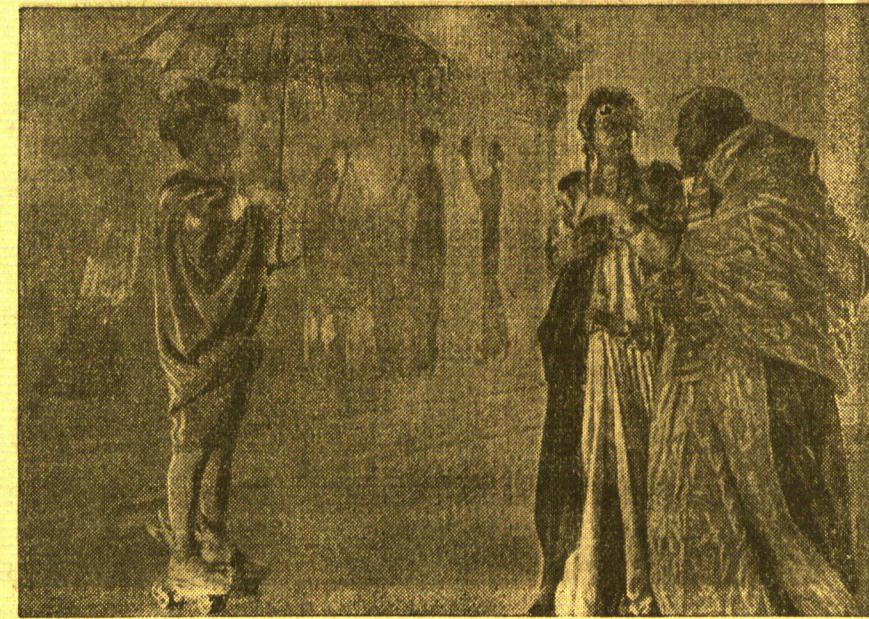
Das war 1928. Man füllte mir eine blonde Perücke auf, Gretchenköpfe „umflatterten“ mich. Ich „verlor mein Herz in Heidelberg“ und werde es nie vergessen, wie es zur Schlußszene des „Fremdenlegionär“ kam, der auch noch den schönen Untertitel hatte: „Wenn die Schwalben heimwärts ziehen!“ Gustav Fröhlich war mein Partner. Sonnabend und letzter Drehtag. Die Wüste war schon weggeräumt, die Beduinen schmitzten sich ab. Da kommt atemlos der Regieassistent in meine Garderobe gestürzt: „Um Gottes willen, wir haben in Ihre Szene mit dem Ritt durch den Sandsturm vergessen!“ — „Ja, aber jetzt ist doch alles schon abgebaut!“ — „Schminken Sie sich wieder, nehmen Sie einen Schleier und kommen Sie ins Atelier!“

So erschien ich etwas erkaunt und zugleich verärgert zur Aufnahme. Doch da war einer, der noch weit mehr verärgert war: mein Pferd. Mein Pferd war ein Arbeiter, der auf allen vier auf dem Boden hockte und herunterwetterte, was er konnte, wegen Ueberstunden und widerloser Aufgabe. Man setzte mich kurzerhand auf dieses Perdes Rücken, Kamera auf Stützhöhe eingestellt, ein Ventilator blies (selbstes Stummfilmzeit!) in den Schleier hinein, und des Arbeiters Rücken setzte sich in schütternde Bewegungen. Die Szene hat später bei der Vorführung besonders um ihrer Echtheit willen gefallen.

Nach langen, schönen Münchener Theaterjahren ging's nach Frankfurt. Von dorther holte mich Carl Froelich zu den „Mädchen in Uniform“, ein Film, der nun die Welt erobert hat. Und so kam es, daß Berlin als Filmmetropole mich so anzog, daß ich zunächst einmal dem Theater Valet sagte und ganz zum Film ging. Das soll aber kein Abschied auf immer sein. Ganz im Gegenteil: ich will wieder Theater spielen.

Nach „Trend“ und „Anna und Elisabeth“ kam der Hollywood-Vertrag. Eine Zeit reich an Arbeit, reich an Erfahrungen. Eine Arbeit in idealen Arbeitsverhältnissen, was den produktiven Vorgang betrifft, eine Arbeit, schwer in der Aufgabe, einen künstlerischen Willen, ein künstlerisches Manuskript durchzusetzen. Daß ich gleich meinen ersten mir angebotenen Film ablehnte, war ein Wagnis, verwarfte mir aber den Respekt und zeigte den Leuten das, was ich wollte. Trotz der vielen Bäume dieser Sorte: niemand wandelt in Hollywood unter Palmen. Es ist ein ständiger Kampf um Rolle, um Erfolg. Und unerlässlich entscheiden Publikums- und Kassenerfolg. Daß ich mein Publikum gewann, bezeugen die vielen Briefe, die mir noch heute aus Amerika nach Deutschland folgen, und „Wegenliebe“ ist besonders in den südamerikanischen Ländern und auf den Inseln ein großer Erfolg geworden.

Vor einem Dreivierteljahr kehrte ich zurück. Ich brenne darauf, die Rolle zu bekommen, die mir all die Möglichkeiten gibt, die mir vorstehen. Jetzt habe ich unter meinem alten Regisseur Carl Froelich wieder eine historische Rolle, die „Maintenon“ in „Isabelle von der Pfalz“, gespielt, und ich hoffe, daß dies der Auftakt zu neuem, intensivem Schaffen sein wird, denn, wenn man einmal vom Theater, vom Film befreit ist, der wird und muß seinen „Zauberlehrling“ spielen, immer in der Hoffnung, daß es ein „Meisterstück“ des Bühnenaufbauers wird. Im Dezember sehen Sie mich dann mit Gustav Fröhlich in einem Europa-Film mit dem Titel „Die Herrin von Campina“, und mit Wolfrich spiele ich im „Student von Prag“.



Gott Merkur auf Rollschuhen und mit Regenschirm

Ein lustiges Bild aus dem neuen Ufa-Film „Amphitruon“ mit dem Gott Merkur (Paul Kemp) (links) und Gott Zeus (Willy Fritsch), denen die Göttermutter Juno (Wilde Sandbrook) ihre Befehle erteilt.

Bridge

9 Uhr früh: Wir halten wegen Zollformalitäten an der Barriere von Suresne. Dann fahren wir über die Brücke und rasen in der Richtung Ruell, Gatou und Saint Germain weiter. Das Auto fährt gut. Wir haben zu brist Platz im Fond. Mein Freund Georges, der uns mitgenommen hat, sitzt neben seinem Chauffeur.

Diese achtstündige Autotour ist eine ausgezeichnete Idee. Das Wetter ist zwar ein wenig frisch, aber für Leute, die erst um zwei Uhr früh zu Bett gegangen sind, die beste Art, was zu werden. War das eine herrliche Bridgepartie heute nacht! Dieses verzweifelte Sans atout, das meine letzte Partie gerettet hat. Zweimal habe ich aufgenommen — vierundzwanzig Punkte — das hat mich herausgerissen. Ein Vergnügen!

Galt 12 Uhr: In Creuxer also waren wir. Wir sind sehr gut gefahren. Im Hotel können wir zu vier in einem kleinen Etagezimmer frühstücken. Jeder von uns hatte so eine eigene Idee, die er nicht laut werden ließ, und diese vier Ideen waren dieselben.

Nach dem sehr rasch absolvierten Dejeuner wird beschlossen, den Chauffeur nicht zu heben. Er hat eine Kleinigkeit am Motor zu reparieren und bastelt seit unserer Ankunft daran herum; er hat noch nicht einmal gefrühstückt. Rasen wir ihn einmal ruhig essen und verdauen. Im Nu ist abserviert, nur das Tischglas bleibt liegen und darauf, kein Mensch weiß, woher sie kamen, zwei Spiele Karten, ein Blatt Papier und ein Bleistift.

Ein einziger Robber hält uns bis halb drei Uhr fest. Dann geht es weiter in der Richtung gegen Diffeux. Ich bin verstimmt. Die letzte Partie hätte ich nicht verlieren müssen. Ich hatte einen Carreanububen in der Hand ... Ich habe mich nur verrechnet ... Zu dumm, gerade mit einem solchen Spiel aufhören müssen ... Wo werden wir wohl die nächste Station machen?

Plötzlich ein Krach! ... Der Chauffeur zuckt verzweifelt die Achseln; aber in mein Herz, merkwürdig, schleicht sich eine leise Hoffnung ein ... Ein Hinterrad ist geplatzt ... Ein neuer Mantel.

Und schon sitzen vier Gentlemen im Gras, und ohne diesen verfluchten Wind, der die Karten umdreht, wäre die Gegend entzückend.

8 Uhr abends! Wir sind in einem kleinen Gasthof bei Moulit untergebracht und verzichten für heute auf das „Aben de Normandie“. An der Eckhaltung ist etwas nicht in Ordnung. Während wir auf Expediente warten, verschaffen wir uns eine Petroleumlampe, die wir auf den Tisch stellen. Nichts kann die namenlose Verwunderung eines Gastwirts aus der Umgebung von Moulit schildern, der um 8 Uhr früh aufsteht, weil er im Haus Wärme hört, und seine Gäste, die er längst im Bett glaubt, noch immer beim Spiel Tisch findet ...

Einer von uns, ein Narr, schlägt vor, schlafen zu gehen. Ein Verzicht macht es ihm nach, und da es schwer ist, zu zweit zu spielen, bleibt uns nichts anderes übrig, als auch zu Bett zu gehen. Und wir schlafen, wie erschlagen bis 11 Uhr vormittags und vergeuden in dumpfem Schlummer die herrlichen Stunden, welche die Zeit uns geschenkt hat, um sie mit edlem Bridgepiel auszufüllen.

Der Chauffeur war per Mad nach Caen gefahren, um Ersatzteile zu holen, und wir mußten den Tag im Gasthaus am besagten Tisch verbringen, der uns teuer geworden war, wie ein altes Familienstück. Gegen Abend kam der Mann zurück, und im Nu war der Wagen fix und fertig. Aber unser Entschluß war gefast. Wir hatten den kleinen Gasthof in der Normandie lieb gewonnen. Die Betten hätten allerdings besser sein können. Aber wenigstens schlief man nicht so lange, das war auch ein Vorteil. Wir verzichteten auf die Bretagne, auf den Vendée, auf tausend herrliche Gegenden und blieben den ganzen Rest unserer acht Tage in der Umgebung von Moulit.

Ich widme diese streng wahrheitsgetreue Geschichte allen Bridgefreunden, die mich genau verstehen werden. Die Leute, die selbst nicht spielen, können nicht verstehen, was alle die anderen, vom Klappergeiz bis zur jungen Frau, mit solch unentrinnbarer Macht zum grünen Tisch zieht. Die blonde Amouröse vergißt ihre Liebchaften, der Kaufmann seine Sorgen und der Poet und der Krieger ihre Träume vom Ruhm.

Kürzlich wurde ein übrigens sehr nettes Stück gespielt, in dem vom Bridge die Rede ist; ich hatte einen energiegelassen Bridgepieler zur Generalprobe mitgenommen. Er schien mir müde und hörte mit wohlwollendem Lächeln zu. Als sich aber an einer Stelle die Schauspieler im Garten einer Villa des langen und breiten in Versen über Liebe und Schönheiten des Abends auszuleben begannen, beugte sich mein Nachbar zu mir und sagte in leicht ungeduldigem Ton:

„Sie sind doch zu viert ... Warum reden Sie so viel und spielen nicht lieber eine Partie?“

Schreckenstage in den Tropen

Von Konsul Fritz Biberle

Sechzehnte Fortsetzung*)

Da die Familie der Erschlagenen Värm schlug, kostete es mich einige Mühe und ziemliches „Blutgeld“, um die Sache zu ordnen, was mir von dem javanischen Teil meiner Leute hoch angerechnet wurde. Mit den Besuchen lampungischer Spielratten hatte es allerdings ein Ende.

Der Rächer seiner Ehre

In einem Mittag hat ein Mandurese um Gehör. Höflich und sachlich meldete er mir, daß er bei unerwarteter Heimkunft seine Frau mit einem Mann überrascht habe. Er habe beide auf der Stelle mit seinem Pistoli, dem madurensischen Breitmessers, getötet. Nun erwarte er meine Befehle.

Der Mann hatte nach dem „Abat“, dem uralten Gewohnheitsrecht seines stolzen, freien Volkes, recht getan. So urteilten auch seine Volksgenossen. Hätte er anders gehandelt, wäre er verachtet worden. Was tun? Ihn dem Gericht übergeben? Dies hätte mich in diesem Falle das Vertrauen der Leute gekostet. Ich sprach mit meinem Mandur, ließ die Opfer des Dramas als „Verunglückte“ von den Riten abführen und den Rächer seiner Ehre befrieren, ohne hiervon Meldung zu machen. Daß dieser Mandurese wirklich Ehre im Leibe hatte, ging daraus hervor, daß er nach einigen Monaten freiwillig zurückkehrte, da er seine Zeit ab dienen mußte. Ich machte ihn zum Mandur.

Der in eigener Regie der Unternehmung von einem eingeborenen Angestellten geführte Warong (Kaufhaus) führte unter anderem auch amerikanische Konferven, die von den papuanischen Lederhäutern an jedem Tag gern gekauft wurden. Einer sah, wie ein Volksgenosse des Nachts heimlich seine halbgeleerte Büchse amerikanischen Salates stahl. Er jagte ihm aus seinem Blasrohr ohne weiteres sofort einen der vergifteten Pfeile in die Wade. Der Mann starb in der Nacht. Von diesem Vorgang hörte ich erst Wochen später. Die Kameraden hatten den Täter nicht verraten und einen Schlangentisch als Todesursache angegeben. Es war merkwürdig, wie viele Schlangengisse mit tödlichem Verlauf gerade bei den Papuas vorkamen. Streift man über Schwaben und Arrak waren dort an der Tagesordnung. Nie gaben Weibergeschichten Anlaß dazu.

*) Siehe „M. D.“ Nr. 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198.

Cholera in der Plantage

Aufstand der Menschenfresser

Die erste Regenzeit in meiner neuen Plantage in Sumatra begann mit einer Katastrophe, dem Verlust meines Hauses. Ich hatte meine Hütte aus Bambus und Blättergeflecht, deren Bretterfußboden etwa anderthalb Meter über dem Grund lag, am Ufer des sechs Meter tief eingeschnittenen Flußbettes gebaut.

Schon die ersten schweren Regentage verursachten eine gewaltige Dandir (Ueberschwemmung). Im Nu waren Küche und Bedientenhütte vom wirbelnden Strom fortgerissen. Bald trennte nur ein Zwischenraum von einem halben Meter den Fußboden von den steigenden Fluten. Erreichten ihn diese, dann konnte das leichte Gebäude sich nicht halten. Es wurde höchste Zeit, das Haus zu räumen. Ich besaß nur wenige leichte Möbel; von schweren Stücken nur die Handkassette und die Patronenklaffen. Kleider, Papiere und Medikamente waren in tropentüchtigen Stahlkoffern geborgen. Dafür befanden sich auf einer offenen Stellege einige hundert Konservenbüchsen und Flaschen. Das alles war bald in einem höhergelegenen Schuppen untergebracht. Trotz schärfster Aufsicht verschwanden bei dem kurzen Transport einige Duzend Büchsen und Flaschen spurlos.

Um die Pythons zu versöhnen

Ich blieb noch, um das Schicksal des gefährdeten Hauses abzuwarten. Bald wurde es recht ungemütlich, als ein halbes Duzend Pythonschlängen erschienen, und sich am Bambusgefänge nachwärts ringelten.

In bester Absicht hatten meine Hausbedienten die Schlangen, die ich in Kästen gefangen hielt, freigelassen. In Pythons wohnt immer irgendein lokaler Geist. Meine Leute nun dachten, daß meine Gefangenen aus Rache die Dandir verursacht hätten und dachten das drohende Unheil durch deren Freilassung zu erkaufen. Beim Schein der übriggebliebenen Petroleumlampe knallte ich die Eindringlinge Stück für Stück ab und übergab sie dem tobenden Element. Schade um die prachtvollen Häute!

Das Ende des Hauses nahte. Ein langer Baum-

stamm schoß heran und schob sich mit einem Ende zwischen die Bambuspfeiler unter dem Hause. Als ich mich, aus Trodrene gelangt, umsah, war die Hütte, wo ich doch Monate gewohnt hatte, leer, und im Triumph entführten die wirbelnden Fluten die zusammengebrochenen Reste ins nächtliche Dunkel.

Was hatte ich unter diesem primitiven Dach nicht schon alles mitgemacht und gesehen! Die entsetzliche Choleraepidemie, die den ganzen Bestand der Unternehmung in Frage stellte, und vor kurzem erst die drohend geschwungenen Beile meiner chinesischen Begarbeiter. Damals ging es mir beinahe an den Kragen!

Der Schwindel der Chinesen

Ich hatte sechzig chinesische Kulis aufgenommen, die auf Nordsumatra auf Tabakplantagen ausgedient hatten und nachher unter ihrem Vormann als freie Arbeiter größere Begararbeiten unternahmen.

Sie hatten sich gegen vereinbarte Bezahlung verpflichtet, an einem Punkte der Landstraße eine zwanzig Kilometer lange, fünf Meter breite und anderthalb Meter hohe Erdbahn durch den Urwald herzustellen. Der Vormann hatte einen entsprechenden Vorschlag erhalten.

Es waren großartige Arbeiter, aber eine zügellose, lasterhafte Bande gewesener Verbrecher. Ich hatte ihnen ihren Lagerplatz am jenseitigen Ufer angewiesen, um jede Verührung mit meinen Leuten zu vermeiden. Dort hielten sie allabendlich im Opium-Arrastrausch die unglaublichen Orgeln ab. Oft kam es zu Raufereien, und ihre Messer sahen loder. Tagsüber jedoch waren sie allgemein fleißig.

Als ich nach einwöchiger Abwesenheit von Batavia zurückkehrte, war die Erdbahn anscheinend fertig. Mein Assistent jedoch meldete mir, er habe die vertrauliche Mitteilung erhalten, daß die Chinesen an mehreren Stellen Baumstämme in die Erdbahn geschmuggelt hätten, um Erdtransport zu sparen, was bei der schnellen Arbeit der Termiten bald zu Bodenstärkungen geführt hätte.

Als der Vormann am nächsten Tage die Uebernahme der Arbeit und Bezahlung forderte, verlangte ich die Entfernung sämtlicher Stämme und die richtige Herstellung der Erdbahn. Nach einigen Schwierigkeiten wurden etwa dreißig Stämme entfernt. Da meldeten neue Berichte, daß weitere 150 Stück verankert waren.

Eine heiße Stunde

Nun waren die Chinesen auffällig. Da ich natürlich Bezahlung verweigerte, stellten sie unter Fohlen die Arbeit ein und zogen sich in ihr Lager zurück. Wüstes Geschrei ertönte über dem Fluß. Wilde Drohungen, wie han-han (totzuschlagen), gan-thaj (Sals abschneiden), und andere chinesische Liebenswürdigkeiten wurden laut. Beile und Messer waren ostentativ geschliffen und geschwungen. Bis tief in die Nacht währte das wüste Toben.

Warnungen kamen. Am nächsten Morgen wollte die vor nichts mehr zurückschreckende Horde mich zwingen, klein beizugeben.

Die alte, treue Linah, javanische Regententochter, ein Erbstück einer engbefreundeten Familie, die damals meinem Haushalt vorstand, beschwor mich auf den Knien, meine ergebenden, mit Gewehren bewaffneten Javanen am nächsten Morgen in der Nähe zu behalten. Ich weigerte mich, beorderte die Leute an ihre Arbeit, da ich eher an Bluff als an ernstliche Gefahr glaubte. Ich sollte mich bitter getäuscht haben!

Frühmorgens sah ich auf der kleinen Vorgalerie beim Frühstück. Am Tisch, neben mir, unter einer Zeitung verborgen, lag ein großkalibriger Coltrevolver. Das einzige Zugeständnis, daß ich der Schläge machte.

Jenseits des Flusses Getümmel, Fohlen, Schelten. Bald füllte sich der freie Platz vor meinem Hause mit den Söhnen des himmlischen Reiches. Alle sind mit Beilen und Messern bewaffnet. Bis an die Treppe der Vorgalerie drängten sie einander vor unter wildem Aufen: „Bajaran, mahu, bajaran (Bezahlung wollen wir, Bezahlung!)“

Ruhig winkte ich den Vormann heran, und weigerte mich, ein Wort zu sprechen, solange nicht die vor dem Hause liegende Hälfte des Plazes, die nie ein Kuli betreten durfte, geräumt und Stille eingetreten sei.

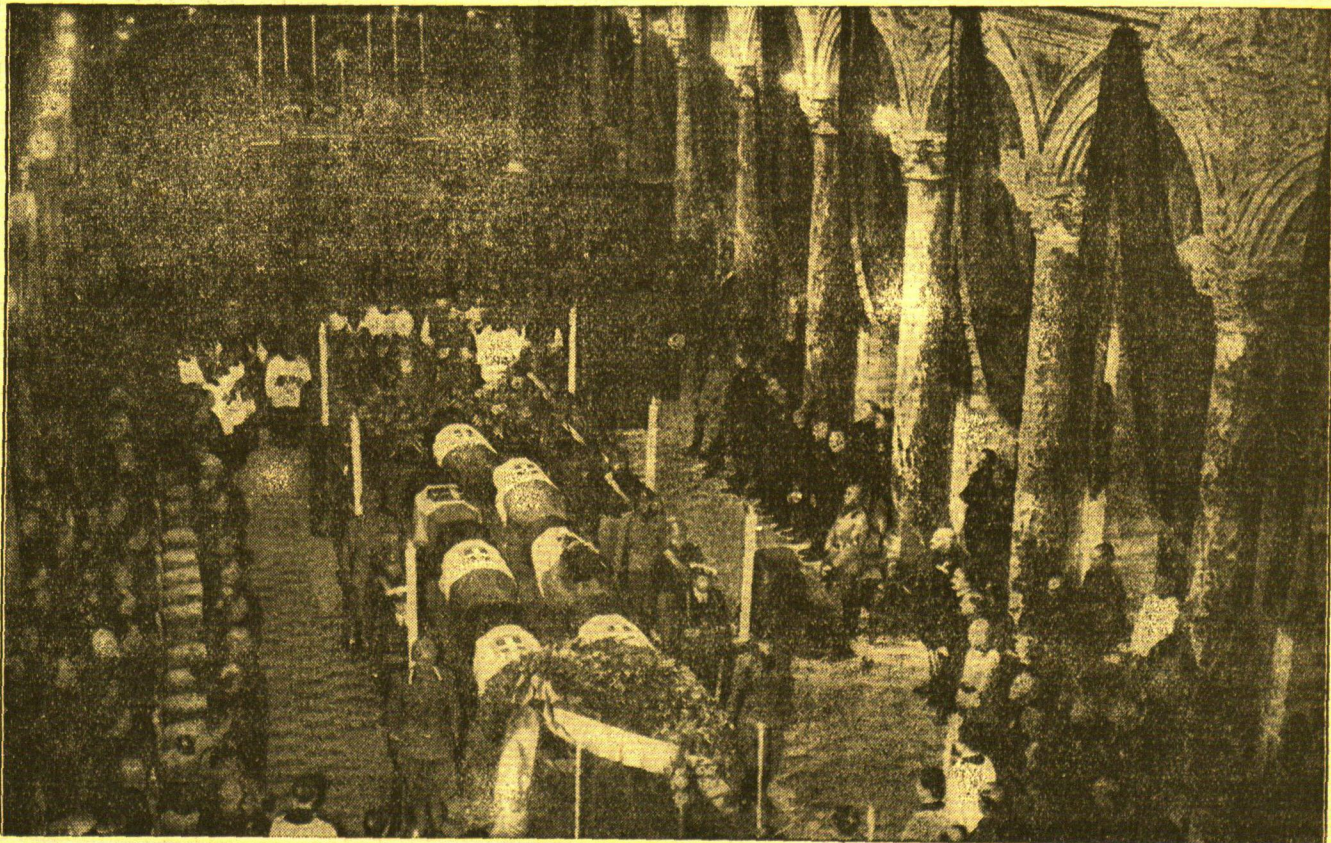
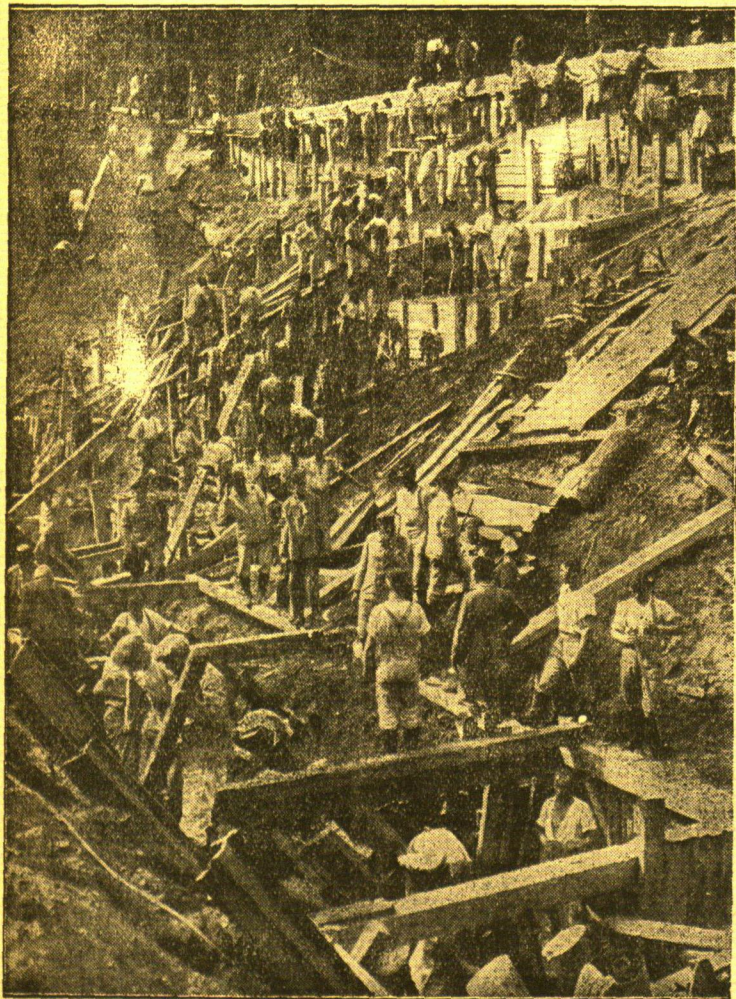
Murrend geben sie Raum und schweigen endlich.

Aufgefordert, seine Wünsche vorzubringen, knirscht der Wortführer verbissen: „Die Leute fordern Bezahlung. Zahlt der Herr nicht sofort, werden wir ihn zwingen, und wenn es ein Unglück gibt!“

Ich lese laut den bereitliegenden Kontrakt vor und weise die Leute an den Kontrollleur. Dort mögen sie klagen, wenn sie meinen, daß ihnen ein Unrecht geschieht. Bevor die Arbeit nicht kontraktmäßig abgeliefert ist, gibt es keinen Cent.

Der Born steigt

Raum habe ich geendet, stürmt die wütende Horde vorwärts, muskulöse Arme schwingen blühende Beile und Messer. Allen voran steigen zwei wüste Gesellen die schmale Treppe hinauf. (Wird fortgesetzt.)

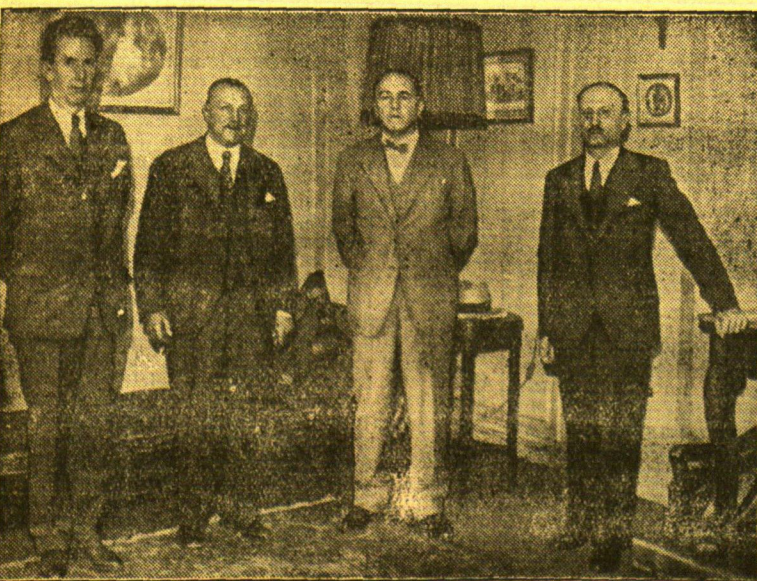


Mussolini bei der Trauerfeier für die Flugzeugopfer in San Marco

In der Kirche San Marco in Rom fand eine große Trauerfeier statt für die Verunglückten, die bei dem Flugzeugunglück in der Nähe von Kairo ums Leben kamen. Unter ihnen befindet sich auch der italienische Arbeitsminister Rassa. Mussolini selbst (rechts vor dem Gebetsstuhl) nahm an dieser Feier teil.

Links: Der Stollenbau der Ruhrbergleute an der Berliner Einsturzstelle

Auf Veranlassung des Reichsministers Dr. Goebbels waren am Mittwoch nachmittag einige Bergleute von der Ruhr nach Berlin gebracht worden, um hier an dem Rettungswork im eingestürzten Tunnel der Nord-Süd-Bahn teilzunehmen. Es handelt sich um besondere Spezialisten. Diese neueste Aufnahme zeigt die Arbeit der Bergleute im Verein mit den übrigen Hilfsmannschaften beim Einbau des Stollens in den Tunnel.



Links: Der Schlichtungsausschuss für den Diktika-Konflikt tagt

Der italienisch-abelinische Schlichtungsausschuss tagt gegenwärtig in Paris. Seinen Beratungen kommt nur eine untergeordnete Bedeutung zu, da sich dieser Ausschuss lediglich mit dem Zwischenfall bei Ual-Ual befassen soll. Zum neutralen Schlichter wurde der griechische Gesandte in Paris Politis bestimmt. Unter Bild zeigt die vier übrigen Teilnehmer, und zwar von links nach rechts: Professor Pittmann B. Votter und Professor de la Brabette, die für Abessinien, und Graf Adorandi und Staatsrat Montagna, die für Italien zugegen sind.

Rechts: England wartete gespannt auf die Ergebnisse der großen Rabinettssitzung

Das englische Kabinett trat am Donnerstag vormittag zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen, um die Politik Englands im italienisch-abelinischen Konflikt festzulegen. Ganz England wartete mit Spannung auf die Ergebnisse dieser Konferenz. Schon am Tage vorher sammelten sich vor dem berühmten Haus Downing-Street 10 die Londoner, um möglichst aus erster Hand die Ergebnisse der Konferenz zu erfahren.



Der Personenverkehr über die Grenzen Litauens

Die „Gita“ meldet:

Memel, 24. August.

Der Personenverkehr mit allen Verkehrsmitteln über die Staatsgrenzen hat in den Monaten Januar bis Juli 1935 betragen:

Mit Pässen: Im Juli dieses Jahres trafen 1896 litauische Bürger ein, während 1674 abfuhren, ferner trafen 8084 Ausländer ein, davon 671 aus Lettland, 6522 aus Deutschland, 6 aus Estland und 795 aus anderen Staaten; Litauen verließen 6685 Ausländer, davon waren 788 aus Lettland, 4925 aus Deutschland, 161 aus Estland und 811 aus anderen Staaten. Transit fuhren durch Litauen 4605 Ausländer, davon 1810 aus Lettland, 1526 aus Deutschland, 557 aus Estland und 1212 aus anderen Staaten.

In der Zeit vom Januar bis Juli dieses Jahres trafen 9323 litauische Staatsbürger ein, während 14810 ausreisten; ferner trafen 21.622 Ausländer ein und 19.414 verließen Litauen. Transit fuhren durch Litauen 21.039 Ausländer. In demselben Zeitraum des vergangenen Jahres trafen 8723 litauische Staatsbürger ein, während 9622 ausreisten; ferner kamen in Litauen 25.548 Ausländer an und 22.875 verließen Litauen. Transit fuhren durch Litauen 20.946 Ausländer.

Mit Grenzübertrittsscheinen — hier erfolgt nur eine Registrierung bei der Ausreise — sind im Juli ausgereist: über die lettlandische Grenze 22.210 litauische Staatsbürger und 8286 Ausländer, über die deutsche Grenze 16.253 litauische Staatsbürger und 23.142 Ausländer. Im vergangenen Jahre im Juli reisten aus über die lettlandische Grenze 30.641 litauische Staatsbürger und 4323 Ausländer, über die deutsche Grenze 31.220 litauische Staatsbürger und 21.622 Ausländer. In den Monaten Januar bis Juli dieses Jahres reisten aus: über die lettlandische Grenze 188.688 litauische Staatsbürger und 26.997 Ausländer, über die deutsche Grenze 158.802 litauische Staatsbürger und 488.897 Ausländer. Im vergangenen Jahre in den Monaten Januar bis Juli reisten aus: über die lettlandische Grenze 240.516 litauische Staatsbürger und 31.487 Ausländer, über die deutsche Grenze 311.996 litauische Staatsbürger und 1.889.457 Ausländer.

„Unser Volk darf nicht beleidigt werden!“

Die Ausweisung des Berichterstatters der „Gazeta Polska“ aus der Sowjetunion

Der. Die Sowjetblätter geben die Gründe an, weshalb der unter dem Decknamen Dmar schreibende Moskauer Berichterstatter der „Gazeta Polska“ aus dem Moskauer Ausgewiesen wurde. Als Jan Berson, schreibt die „Pravda“, in der Krimstadt aufsuchte, war er ein „äußerst unheimlicher, beschuldener und wie Sacharin süßlicher junger Mann, der alles dranstellte, zu den Kreisen von Sowjetleuten Fühlung zu nehmen“. Berson-Dmar soll nichts verkannt haben, um sich maßgeblichen Persönlichkeiten anzubinden, zu diesem Zweck auch das „Wunderland des technischen Aufbaus und der unerhörten Naturerfolge in der Sowjetunion“ gelobt. So mancher hatte die Liebeswürdigkeit des jungen polnischen Tageschriftstellers für bare Münze genommen, während härter geolotene Zweifler den Kopf schüttelten. Mit dem außenpolitischen Wechsel Polens vor anderthalb Jahren habe auch Dmar einen Stellungswechsel vorgenommen. Während ein „halbwegs ehrlicher wiewohl bürgerlicher Journalist“ in solchem Falle vor der Wahl stehe, entweder das früher von ihm über die Sowjetunion gelobte und empfohlene Land zu verlassen, um eine andere Stelle anzutreten, oder im Lande zu bleiben und die sich dort abwickelnden Geschehnisse kritischer zu beobachten, aber bei der Sache zu bleiben, habe Dmar einen anderen Weg gewählt, der angeblich in die Sackgasse mündete.

Die „Pravda“ äußert weiter, daß unter den ausländischen Journalisten, die das Leben und Treiben in der Sowjetunion beobachten, Vertreter der verschiedensten Länder, verschiedenster Einstellung und Auffassung sich befinden. Nicht allen saßen die Sowjetverhältnisse zu, nicht alle lobten sie, ja einige übten recht scharfe Kritik. „Auch uns gefallt nicht vieles von dem, was die ausländischen Beobachter in ihren Blättern aus Moskau berichten. Nicht viele Fehler laufen dabei ab, aber als Regel kann gelten, daß die Beobachter wenigstens den guten Willen aufbringen, mehr oder weniger ehrlich zu sein und ihre Behauptungen zu belegen.“ Dmar habe eine Ausnahme von dieser Regel gebildet und mehr und mehr alles abflossert, verzerrt, entstellt, ja beschimpft. In einem Falle habe er behauptet, daß in Suchum (Südwestkaukasus) Sowjetverurtheilte gemacht worden seien, „Menschen mit Augenbinden“, um sie zu kreuzen, um die Sowjettrasse zu veredeln.“ Dmar habe sogar nicht das gemacht, was der Verpotung des vaterländischen Empfindens der Sowjetjugend, „Unser Volk darf nicht beleidigt werden!“ Mehrfach habe man seine Entlassungen in der Sowjetpresse festgenommen, so auch das „Gehül über den bolschewistischen Wank“, Polen, wie das unter Katharina II. geschah, aufzuleben.“ Das alles aber habe nicht gefruchtet. Daher sei die Entlassung unvermeidlich gewesen. Dmar des Landes zu verweisen. — So jedenfalls begründet die „Pravda“ diese politische Veranlassung, der, wie hier ergänzt sei, ein schon seit Monaten immer scharfer werdender polemischer Ton vorangegangen ist, den man heute in der Sowjetpresse findet, obwohl nicht nur von polnischer Außenpolitik, sondern auch von innerpolitischen sozialen und wirtschaftlichen Zuständen die Rede ist. Wenn Deutschland seit über zwei Jahren für die Sowjetblätter das wichtigste politische Thema ist, so steht unzweifelhaft Polen unmittelbar an zweiter Stelle. Deutschland und Polen werden mit Vorliebe auch in einem Atem erwähnt, wobei mit scharfen und scharfsten Ausdrücken nicht gespart wird. Die Ausweisung Dmars ist demnach nur ein Glied in der Kette, die sich laufend erneuert.

Schottland siegt über England 4:2

Einen würdigen Auftakt nahm die neue internationale Fußballspielzeit Großbritannien mit dem Länderkampf Schottland-England, das im Rahmen der Jubiläumsspiele im Hampden-Park in Glasgow stattfand und mit einem verdienten 4:2 (3:2) Sieg der Schotten endete. Der schottische Triumpf kam den 58.000 Zuschauern erwartet, zumal England in seinen Vorbereitungen keine glückliche Hand und auch mit mancherlei Termischwierigkeiten zu kämpfen gehabt hatte.

Regierungsfrise in Jugoslawien

Drei Minister zurückgetreten

Belgrad, 24. August. Die seit einigen Tagen erwartete Regierungsfrise ist Freitag ausgebrochen. Drei Mitglieder, nämlich der Minister für Sozialpolitik Preša, der Justizminister Pluer und der Justizminister Stefanowitsch, überreichten ihre Rücktrittsgesuche dem Ministerpräsidenten und Außenminister Stojadinowitsch, der gerade aus Belgrad zurückgekehrt war, wo er vom Prinzregenten Paul in Audienz empfangen wurde. Ueber die Ursachen der Krise werden von amtlicher Seite noch keine Mitteilungen gemacht. In politischen Kreisen verlautet jedoch, daß die zurückgetretenen Minister mit der Gründung der neuen Regierungspartei, bestehend aus den ehemaligen Serbisch-Radikalen, den bosnischen Muselmanen und der slowenischen Volkspartei, nicht einverstanden sind, weil sie darin eine Einschränkung der Lösung der kroatischen Frage erblicken, deren Vereinigung insbesondere in Offiziellenkreisen gewünscht wird. Es ist augenblicklich noch nicht zu übersehen, ob die Krise durch eine Ergänzung des Kabinetts gelöst werden kann, oder ob sie den gesamten Rücktritt der Regierung zur Folge haben wird.

Kartuschen als „Schweineschmalz“

Paris, 24. August. Eine neue Waffenschiebung ist vom „Cevre“ aufgedeckt worden, das feinerzeit

Raubmörder trank den Schierlingbecher

Der erste Fall in Estland — Besser als gehängt werden

Reval, 24. August.

Der zum Tod verurteilte Mörder Paul Voigemast vollzog dieser Tage im Revaler Militärgefängnis als erster in der Geschichte des estländischen Strafvollzugs das Urteil an sich selbst, indem er den Schierlingbecher trank. Voigemast nahm den Giftbecher, den ihm der Henker reichte, in vollkommener Ruhe; ohne daß seine Hand zitterte, setzte er den Becher an die Lippen und leerte ihn auf einen Zug. Der der Hinrichtung beizuhelfende Gefängnisarzt stellte fest, daß der Tod fast sofort eingetreten ist.

Voigemast ist der erste Verurteilte, der sich entschloß, den Giftbecher dem Gekerkerten vorzusetzen. Diese Hinrichtungsart gründet sich auf das neue estländische Strafrecht, das durch präsidiale Verordnung am 1. Februar 1935 in Kraft getreten ist. Der Giftbecher wurde schon einmal einem zum Tode verurteilten Estländer angeboten, dem Muttermörder Johannes Kestra. Kestra weigerte sich jedoch, den Becher zu trinken, und wurde am 1. Februar dieses Jahres, also an dem Tag, wo das Giftbechergesetz in Kraft getreten ist, durch den Strang hingerichtet.

Voigemast, der am 16. August 1935 wegen Raubmordes an dem Schullehrer Hilja Jöge zum Tode verurteilt worden war, hegte bis zum letzten Augenblick die Hoffnung, vom Staatspräsidenten begnadigt zu werden, da er den Mord in der Trunkenheit begangen hatte. Lange Ermahnungen der Behörden und viele Sachverständigenurteile der medizinischen Fakultät der Universität Dorpat waren notwendig, ehe der Beschluß gefaßt wurde, dem zum Tode Verurteilten die Möglichkeit zu geben, sich durch einen Gifttrunk (Zyanalkali) selbst zu richten. Falls das Gift länger als fünf Minuten wirkungslos bleibt, sieht das Gesetz vor, daß der Delinquent trotzdem gehängt werden muß.

Grauenvolle Tat eines Lehrlings

Belgrad, 24. August. In Belgrad hat sich eine grauenhafte Mordtat eines Jugendlichen ereignet, die in der jugoslawischen Hauptstadt die größte Aufregung hervorgerufen hat. Der 15-jährige Lehrling eines Elektromechanikergeschäftes namens Stojanowitsch erstach mit einem Messer seinen Schulkameraden, den 12-jährigen Lehrling Militsch, übergoß jedoch die Leiche mit mehreren Litern Benzin und zündete sie an. Als der Leichenbesitzer das Geschäft betrat, fand er in dem raucherfüllten Nebengemach, wo die beiden Lehr-

auch als erstes Blatt auf die geheimnisvollen 810 Munitionskisten in De Savre aufmerksam gemacht hatte, die bekanntlich nach ihrem Rücktransport Sand und Steine enthielten. Wie das Blatt zu berichten weiß, sind am 2. August am Kai von Rouen 201 Kiste auf Lastkraftwagen verladen und abtransportiert worden. Die Kisten enthielten die Aufschrift „Schweineschmalz“. In der Nähe von Lille wurden diese Kisten in einer gegenwärtig stillgelegten Fabrik in Hautbourdin abgeladen. Man versichert, daß 200 der Kisten Kartuschen enthielten und eine Kiste Munitionsbänder für Maschinengewehre. Außerdem soll am 6. August ein Lastkraftwagen mit ähnlichen „Schweineschmalz“-Kisten in Richtung Amiens verlassen haben. In Rouen wollen Gerüchte wissen, daß der Inhalt dieser Kisten in Verbindung stehe mit der verschwindenden Munition der 310 Kisten von De Savre.

Die Entpolitisierung der japanischen Armee

Tokio, 24. August. Der japanische Kriegsrat billigte die vom Kriegsminister Hatake getroffenen Maßnahmen zur Entpolitisierung der Armee einmütig. Gleichzeitig damit sprach er das Verbot der Beteiligung an politischen Organisationen für die gesamte japanische Armee aus.

Eine Granate aus dem Weltkrieg — 3 Tote

Venedig, 24. August. Bei Kanalarbeiten verunglückten drei Arbeiter tödlich infolge einer Explosion einer Granate. Fünf Arbeiter wurden schwer verletzt. Die Arbeiter waren bei den Ausschachtungsarbeiten auf eine Granate gestoßen, die noch aus dem Weltkrieg stammt.

Flammentod eines Kindes

Mailand, 24. August. In Brembilla wollte ein zehnjähriges Kind in Mäusenheit der Eltern mit Benzin ein Feuer entfachen, um zu brennen, wurde aber selbst von der großen Flamme erfaßt und verbrannte bei lebendigem Leibe vor den Augen eines gelähmten Onkels, der ihm nicht helfen konnte.

Zum Mörder geworden, weil er heiraten wollte...

Eichstätt (Bayern), 24. August. In der Freitagssitzung des Schwurgerichtes beim Landgericht Eichstätt wurde der 24-jährige ledige Matias Schwab aus Fränkischen wegen Mordes zum Tode verurteilt. Schwab hatte am Abend des 1. Juli dieses Jahres seinen Onkel, einen 53-jährigen alten Bäckermeister, mit einem schweren Beil in der brutalsten Weise niedergeschlagen, so daß der Tod nach wenigen Minuten eintrat. Schwab wollte in den Besitz des Anwesens seines Onkels kommen, um heiraten zu können.

München (Welle 405). 18.30: Wenn ich die alten Gassen wieder geh'... (Tragikomisches Spiel). Stuttgart (Welle 523). 19: Schwabens ältestes Volksfest. 24: Nachtzongert. Wien (Welle 507). 19.50: Wien. 20.30: Wein, Weib und Gesang. 22.25: Tanzmusik. 23.45: Zigeunermusik. Beromünster (Welle 540). 20.30: Klavierkonzert. Stockholm (Welle 426). 19.35: Konzert. 22: Unterhaltungsmusik. Warschau (Welle 1345). 20 u. 22.20: Orchesterkonzert. 23.05: Tanzmusik.

... und für Montag

Raunas (Welle 1935). 19: Konzert. 20.10: Gesang. 20.30: Funkpost. 20.50: Konzert. 21.40: Deutscher Vortrag. 22: Kammermusik. Königsberg (Welle 223). 5: Frühkonzert. 6.05: Frühkonzert. 6.30: Morgenmusik. 8: Morgenkonzert. 8.30: Frauenkonzert. 9.05: Schulfunkkonzert. 11: Unterhaltungskonzert. 12: Mittagskonzert. 14.15: Trari — trara, der Goldrufer Postkutscher ist da! 15.15: Büchergeschau. 16: Nachmittagskonzert. 18.50: Wetter. 19.30: Lied des Sommers. 21: Die Liebesbriefe. Hörspiel. 21.35: Garmonikaorchester. 22.50: Musik. Deutschlandsender (Welle 1571). 6.30: Fröhliche Morgenmusik. 8.30: Morgenkonzert für die Hausfrau. 11.30: Frauenkonzert: Verwendung von Speisefetten. 11.40: Bauernkonzert: Der Garten des Landarbeiters. 12: Mittagskonzert. 14: Merkel. 15.15: Von Rah und Fern. 16:

Nachmittagskonzert. 18: An der Wertbank erforschen — im Herzen erbach. 18.30: Feierabend. 19: Lustiges Bilderbuch. 20.15: Rundfunkpremierkonzert. 21: Ballettmusiken. 22.30: Eine kleine Nachtmusik. 23.30: Tanz. Berlin (Welle 357). 19: Unterhaltungskonzert. 21.10: Der blaue Montag. 22.40: Zur guten Nacht. Breslau (Welle 316). 19: Neues von der Astronomie unserer Vorfahren. 19.20: Steine bringen Brot. 21: Der blaue Montag. 22.30: Musik. Hamburg (Welle 331). 19.15: Rundfunkpremierkonzert. 20.10: Der blaue Montag. 22.40: Monatsbericht. 23: Nachtmusik. Köln (Welle 456). 19: Unterhaltungskonzert. 21: Unterhaltungskonzert. 21.30: Füllons Märchen (Erwachter Tatzelwurm). Leipzig (Welle 332). 19.40: Die Kreuzer Pferdetage (Funkbericht). 21.10: Hans Pfitzner (Konzert). 22.30: Nachtmusik. München (Welle 405). 19.05: Und jetzt ist Feierabend! 19.40: Mädel singen. 21: Volkstümlicher Sang und Heimatlicher Klang. 23: Tanz. Stuttgart (Welle 523). 19: Unterhaltungskonzert. 21: Ballettmusiken. 22.20: Saarbienst. 23.35: Musik zur guten Nacht. 24: Konzert. Wien (Welle 507). 19.15: „Baftast“, Komische Oper. 22.15: Unterhaltungskonzert. 23.45: Tanzmusik. Beromünster (Welle 540). 21.50: „Waldmann vor Murren“, Spiel. Stockholm (Welle 426). 19.30: Unterhaltungsmusik. 21: Schallplatten. 22 bis 23: Kammermusik. Warschau (Welle 1345). 20.10: Lieber. 21: Orchesterkonzert.

Kirchenzettel für Memel und Heydekrug

Ev.-kirchl. Gemeinschaft Friedrich-Wilhelm-Straße. Sonntag, 2 Uhr lit., 4 Uhr deutsch, 6 Uhr Jugendbund Schepuntis, Vommelwitte 2 1/2 nachm. [1754]

Katholisch: Am 25. August findet die Konfirmation statt; um 9 1/2 Uhr in deutscher, um 11 Uhr in litauischer Sprache. — Zum Missionsfest am 1. September kommt als Festprediger Pfarrer Heisig aus Memel. — An den beiden Sonntagen fällt der Kindergottesdienst aus.

Evangelische Kirche: 10 Uhr vorm.: deutsche Beichte, 12 Uhr: litauische Beichte, 9 1/2 Uhr vormittags: deutscher Gottesdienst, 12 Uhr: litauischer Gottesdienst; beide Gottesdienste sind mit der Feier des hl. Abendmahls verbunden. Pfarrer Eide. 1 1/2 Uhr nachm.: Kindergottesdienst, 3 Uhr nachm.: Jungmännerverein. Baptisten Heydekrug, Bahnhofstraße Nr. 9: Heydekrug: Sonntag, 4 Uhr: Gottesdienst, Bergingen, 7.30 Uhr: Jugendstunde. — P r ö f u l s: Sonntag, 4 Uhr: Gottesdienst, Nachs. — W i l k i e n: Sonntag, 9.30 Uhr: Gottesdienst, Krüger. — R a u l e i d e n: Sonntag, 9.30 Uhr: litauisch-deutscher Gottesdienst.

HANDEL UND SCHIFFAHRT

Memeler Devisenkurse

(Kurse im Bankverkehr — Ohne Gewähr)

	24. 8. Ankauf	24. 8. Verkauf
Newyork 1 Dollar	5.94	5.98
London 1 £ St.	29.55	29.75
Berlin 1 Reichsmark Scheck	2.39	2.41
Berlin 1 Reichsmark Noten	1.93	1.95
Berlin Registermark	—	1.40
Zürich 1 Schw. Frs.	1.94.5	1.95.5
Amsterdam 1 Hfl.	4.02.5	4.05.5
Prag 1 Kr.	0.24.70	0.24.95
Stockholm 1 Kr.	1.52	1.53.5
Malland 1 Lire	—	—
Paris 1 Fr.	0.39.35	0.39.55
Brüssel 1 Franks	0.20.05	0.20.25
Wien 1 Schilling	—	1.14

Wetterwarte

Wettervorhersage für Sonntag, den 25. August

Mäßige, zeitweise frische Winde aus nördlichen Richtungen, wechselnd bewölkt, einzelne Schauer, ziemlich kühl.

Temperaturen in Memel am 24. August

6 Uhr: + 12.5, 8 Uhr: + 12.6, 10 Uhr: + 16.3

Allgemeine Uebersicht von Sonnabend, 24. August

Erneuter Druckfall über Rußland hat zu einem teilweisen Abbau des nordeuropäischen Hochs geführt. Dadurch ist unser Gebiet wieder stärker unter dem Einfluß der osteuropäischen Wirbelwirbel gelangt. Da der Druck über Rußland weiter fällt, müssen wir auch morgen mit leichter Unbeständigkeit rechnen.

Beob. Stelle	Barometer	Richtung und Stärke	Wetter	Tem. perit.	Seegang	Sichtweite n. See Seemil.
Memel	1017.9	N. 2	bed.	+ 12.6	2	8
Adler-Grund (südwestl. von Bornholm)	1019.0	ONO. 3	heiter	+ 17.0	—	15
Libau	1022.3	NNO. 3	wolkig	+ 14.0	1	8
Pallau	1019.1	NO. 4	bed.	+ 11.0	0	30
Haparanda	1022.9	still	heiter	+ 8.0	0	1/10
Ostersund	1023.1	still	Nebel	+ 11.0	0	15
Wisby	1020.6	N. 3	bed.	+ 12.0	3	15
Stockholm	1021.6	N. 3	bed.	+ 10.0	0	30

Memeler Schiffsnachrichten

Eingehommene Schiffe

Nr.	Ausg.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
791	2	Jacobus S.D. Schminke	Blyth	Konien	Sandhuys
791	2	Sukhona S.D. Seontief	Leningrad	Papierholz	Ed. Meyhoefer
792	2	Douro S.D.	Libau	Stückgut	Ed. Krause
793	2	Jacoba S.D. Schlott	Danzig	Durchgangsgut	Ed. Krause

Ausgegangene

Nr.	Ausg.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
791	2	Bora S.D. Haavik	Boston	Holz	Ed. Krause
792	2	Schwalbe S.D. Trebbe	Antwerpen	Holz u. Getreide	R. Meyhoefer
793	2	Taube S.D.	London	—	R. Meyhoefer
794	2	Preussens S.D. Morise	Pillau	Passagiere	R. Meyhoefer
795	2	Hague S.D. Clavier	Oanzie	Holz und Zellulose	Ed. Krause
796	2	Libau S.D.	—	—	R. Meyhoefer
797	2	Normanville S.D. Bushard	Oranien	Holz	Johannessen & Co
798	2	Baltic S.D. Connolly	London	Stückgut	U. B. C.

Pegelstand: 0.60 — Wind: NO. 1. — Strom: aus



Sorglos sonnen!

Welch' Genuß und welche Wohltat! Aber bitte nie mit nassem Körper in die Sonne gehen und die Haut gut einreiben mit Nivea-Creme oder -Ol. Dann können Sie Luft und Sonne mit Freuden genießen. Man wird Sie um Ihre gesunde, braune Haut beneiden. Denn Nivea mindert nicht nur die Gefahr des Sonnenbrandes, sondern gibt auch schöne und natürliche Hautbräunung.



Nivea-Creme in Dosen und Tuben von 1/20 — 3/75 Nivea-Öl: Lit. 2.50 und 4.25

Gestern abend verschied sanft nach kurzer Krankheit unser lieber Vater und Großvater

Johann Berteit

im 82. Lebensjahre.

Familie M. Berteit

Die Beerdigung findet am Dienstag, dem 27. August, nachm. 3 Uhr, von der städt. Leichenhalle aus statt

Am 22. d. Mts. entschlief sanft nach langem schwerem Leiden mein lieber Mann, unser herzensguter Vater und Großvater

Gustav Guder

im Alter von 76 Jahren

Dieses zeigt im Namen der Hinterbliebenen an

Pauline Guder

(Die Beerdigung findet am 26. d. Mts., 3 1/2 Uhr, von der städt. Friedhofshalle aus statt.)

Allen, die mir beim Heimgange meines lieben Mannes die allerherzlichste Anteilnahme bewiesen, sowie Herrn Pfarrer Eike für die trostreichen Worte am Sarge, sage hiermit meinen herzlichsten Dank

Margarete Birszwilks

Zurückgeführt

Robert Meding

staatlich gepr. Dentist

Café Mokka-Stuben

Sonntag nachm. ab 5 Uhr

Programm

Duo Bersai

Montag und Dienstag

Ehren- u. Abschieds-Abend

Kurhaus Sandkrug

Tel. Sandkrug 3

Heute Sonnabend ab 1/9 Uhr

Großer Tanzabend

mit der neuen Hauskapelle.

Stichbestellungen erbeten.

Nachtfähre.

M. R. G.

Sonntag, d. 25. 8. 1935

nachmittags 3 Uhr

im Sandkrug-Garten

Kunstradfahren

Seilfahren

Radballturnier

Eintritt: Lit 0.50.

Memeler Radfahrer-Club

von 1885 E. V.

Die Dampfer

„Krimfrost“

und

„Barfrost“

welche mit Kühleinrichtung versehen sind, verkehren mit wöchentlichem Abfahrtsplan nach Danzig, Gdynia, Antwerpen evtl. auch Rotterdam.

Güteranmeldungen, auch zur Umladung nach allen Welthäfen erbeten

„Sandelis“ Hc. B. vö

Telefon 38, 160 und 760

Liedertafel

Unter Mitgl. Sangesbr. Bouchard hat uns eine Einladung z. Teilnahme an der **Mondschneefahrt** am heutigen Abend 8 1/2 Uhr überlandt. Wir geben dies unseren Mitgl. zur Kenntnis und empfehlen rege Beteiligung. (1778)

Der Vorstand

Abfahrt

zu den **Klubmeisterschaften**

Sonntag früh 7 Uhr

Paddel - Sport - Klub

D. „Capella“

fährt Sonntag, 25. 8. nach Schwarzort ab Memel 8.55 und 13.00 Uhr.

Sonntags hin und zurück auch an Wochentagen nur 1 Vit.

Peletkies

Extrafahrt

ins Eldrevier nach Preil

mit D. „Trude“ am Sonntag, 25. 8. 1/2 Memel 8.30 Uhr, ab Schwarzort 9.45 Uhr

Rückfahrt ab Preil 17.00 Uhr

Sonntags ab Memel 2.50 Vit, ab Schwarzort 1.50 Vit

Fritz Pietsch II

D. „Trude“ und M6. „Schwarzort“

verkehren an Wochentagen ab Memel 8.05, 13.00, 16.10 und 19.30 Uhr

an Sonntagen (1777)

9.00 und 13.00 Uhr

nach Schwarzort.

Sonntags 1.— Vit.

Fritz Pietsch II

Sabreplan

für die Jahre Memel-Sandkrug für die Zeit vom 16. August bis 30. September 1935

Abfahrt von der Stadtseite

von 8—11 Uhr stündl., dann 12 1/4, 13 1/4 und von 14 bis 21 Uhr halbstündl., dann 22 Uhr letzte Fähr.

Bei eintretendem Bedarf wird der Verkehr verstärkt. Am Sonnabend und Sonntag jeder Woche verkehrt bei Bestellung durch Interessenten um 23 Uhr eine Nachtfähre.

Memel, den 21. August 1935.

Der Magistrat

Sabreplan

für die Jahre Winterhafen-Südertische für die Zeit vom 16. August bis 30. September 1935

Abfahrt vom Winterhafen:

Von 8—11 Uhr stündl., dann 12 1/4, 13 1/4 und von 14 bis 21 Uhr halbstündl.

Bei eintretendem Bedarf wird der Verkehr verstärkt. (1803)

Memel, den 21. August 1935.

Der Magistrat

Futterjachen

zum Anzug komplett Lit 19.50

E. Millner, Fleischbänkenstr. 2

Versteigerung!

Am Dienstag, d. 27. August, nachm. 2 Uhr, Libauer Straße 30 (Hof) über:

Große Dezimalwaage und Gewichte, Küchenbüttel, 3 Holzstühle, 4 Glasballons, 1 Wanne, 1 Petroleumofen, 1 Gas-Kocher, 1 großer Koffer, 3 Maßkrüge, 2 Stühle, 1 Porzellanplatte, Kerner eine große Menge Porzellan, Küchen- u. Wirtschaftsgüter, Fleischmaschine, 2 Rollbäume.

(1764)

F. Schmeling, Auktionator

Libauer Straße 30.

Achtung! Achtung!

Die Grundlage für den litauischen Sprachunterricht finden Sie in der „**Litauischen Grammatik**“ für d. Anfangsunterricht“ von J. Meilis.

Überall zu haben. Preis 2.00 Lit

Hauptvertrieb: Buchhandlung **Karvelis-Rinkevičius & Co., Memel**

Fabrikräume

zirka 200 qm

auch geeignet als Autoreparatur- oder Lagerwerkstatt, evtl. als Lageräume mit kleinem Kontorgebäude ab 1. 10. 35 zu vermieten.

Auskunft erteilen **F. Lass & Co.**

Die Heilige UND IHR NARR

mit Hansi Knoteck, Hans Stüwe, Lola Chud, Friedrich Ulmer

Im Volksherzen lebt seit den Tagen, in denen Agnes Günthers Roman „Die heilige und ihr Narr“ Allgemeines wurde, Rosmarie von Brauneck mit dem Kosenenamen „Seelchen“. Und nun läßt der Tonfilm dieses Seelchen lebhaftig auferstehen und seinen glück- und leidvollen Lebensweg vor aller Augen wirklich gehen — zum tieferen Erleben von Millionen empfindungsreicher Herzen!

Die populär gewordene Romanfigur des „Seelchen“ wird von **Hansi Knoteck** dargestellt. Das „Seelchen“ ist ihre 4. große filmschauspielerische Leistung: sie begründete ihren Filmruhm als „Gelslein“ in „Schloß Hubertus“, festigte ihn als „Prinzessin Nadja“ in „Fürst Woronzoff“ und als „Saffi“ in „Zigeunerbaron“ und wird ihn nun als „Seelchen“ weiter vertiefen.

Aufführung demnächst in den **Kammer-Lichtspielen**

Kaessners KREM GLYZERINSEIFE

vereint Hautreinigung und Hautpflege

Ziegelei Maßellen

liefert billigt beste Dachpfannen u. Ziegel

Franko jeder Bahnstation

Post und Bahn Zugdaten, Fernruf Nr. 2.

Warne

hierdurch meine Kunden u. fam. Freunde auf meine **Henry Grim** aufmerksam machen, welche der Geld noch launige Sachen zu veräußern.

Julius Grimm

Schmiedemeister

Rehme 1—3 J. altes Kind in gute Pflege

Bonnelsbreite 253.

Gutes Klavier

zu verkaufen.

Zu erfragen an den Schaltern d. Blattes

Dürheimer Tafelwasser

Natürliche Sole

Milchsäure

Telefon 942

Haarausfall?

Ein Versuch mit „**Tema**“-Haarwasser und Sie sind überrascht.

Apothete

i. Memelgebiet, schön gelegen, mit bequemem Verbindungsweg, wegen veränd. Familienverhältnisse zu verkaufen. Auskünfte: **Memel, Parkstr. 6 bei Mazonas**

Verkäufe

Für Kunstliebhaber! Gr. altitalienischer Gobelin, elektr. Salonlampe, handgch. Urnen, Schrank, Gläser, wertvolle Bilder, Plurarderebe, veräußert (1743) **Kock, Hoffstr. 1**

1 Holzsaummaschine

günstig zu verkaufen! Bei Sicherheit auch in Kalenah. Angeb. unter 5619 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (1801)

Stellen-Angebote

Junger gem. **Verkäufer**

der Textilbranche für untl. Herrenhut-Abt. (1813) **lowie**

Dümmacherin gesucht.

Guttfabrik Töpferstraße 7

Stadtreisender für Kohlenverkauf kann sich melden. Angebote unter 5632 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (1801)

Capitol Wochentags 6 u. 8 1/2 Uhr

Sonntag 5 1/2 u. 8 1/2 Uhr

Sommerpreise unt. 1.— Lit., ob. 1.50

Der Sowkino-Großfilm

Das Lied vom Glück

Beiprogramm

Sonntag 2 1/2 Uhr

Jugend- und Familien-Vorstellung

Martha Eggert in der deutschen Tonfilmoperette

Die Blume von Hawaii

Musik Paul Abraham / Beiprogramm

Kinder unten 50 Ct., oben 75 Ct.

Erw. unten Lit 1.—, oben 1.50

Kinderwagen

Fahrräder

Nähmaschinen

in großer Auswahl zu allerbilligsten Preisen empfohlen

Schmidtke & Rosenberg

1769

„Möbel“

kompl. Zimmer, Küchen- u. Einzelteile, Kleinförmel, Polstermöbel in all. Ausführungen u. best. Qualität iom. eit. Betten, kaufen Sie am billigsten in großer Auswahl zu bequemen Zahlungsbedingungen bei der Firma

Möbel-Zentrale G. m. b. H.

Libauer Straße 43.

Makulaturpapier

liefert

Memeler Dampfboot Akt.-Ges.

Apollo Täglich 5 und 8 1/2 Uhr

Preise 1.—, 1.50 und 2.— Lit

Der große Ufa-Erfolg

Ehestreik

Im Karzer / F. P. 1

Kammer Täglich 5 u. 8 1/2 Uhr

Preise 1.— Lit., 1.50 und 2.— Lit

Der Kampf mit dem Drachen

Schanghai / Fränkische Schweiz

Apollo

Sonntag 2 1/2 Uhr

Sonder-Vorstellung

unt. 1.— Lit., oben 1.50 Lit

Um eine Fürstenkrone

Pola Negri / Beiprogramm

Kammer

Sonntag 2 1/2 Uhr

Sonder-Vorstellung

unt. 1.— Lit., oben 1.50 Lit

Großreinemachen

Harry Ondra / Beiprogramm

Morgens und abends regelmässig Trilysin

das hilft dem Haar!

Trilysin ist das wissenschaftliche Haarpflegemittel von Welfruf.

1—2 mod. möbl. Zimmer

mit Bad, im Zentr. der Stadt v. Berufs-tätig. jung. Herr z. 15. 8. bezu. 1. 10. gel. Angeb. u. 5611 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

3—4-Zimmer-Wohn.

im Mittelpunkt der Stadt gelocht. Angeb. unter 5629 an die Abfertigungsst. d. Bl.

3-Zimmer-Wohn.

m. Bad i. Zentr. gel. Angebote unt. 5627 a. d. Abfertigungsst. dieses Blattes.

3-Zimmer-Wohn.

von Beamten sofort gelocht. Angebote m. Preis und näh. Angaben u. 5635 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

2-3-Zimmer-Wohn.

im Mittelpunkt der Stadt gelocht. Angeb. unt. 5620 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

2 1/2-Zimmerwohn.

mit Bad zu mieten gelocht. Angeb. unter 5634 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

2 1/2 oder kl. 3-Zimmerwohn.

zum 1. 10. von älterer Dame gel. Angebote unt. 5622 an die Abfertigungsstelle d. Bl. erbeten. (174)

2-Zimm.-Wohn.

v. jung. Ehepaar gel. Angeb. u. 5615 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Kl. 2-Zimm.-Wohn.

zu mieten gelocht. Angeb. u. 5614 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

1-2-Zimmer-Wohn.

zu mieten gelocht. Angeb. u. 5613 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

1-Zimm.-Wohn.

m. Küche v. jungem Ehepaar v. 15. 9. ob. 1. 10. zu mieten gelocht. Angeb. unter 5617 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Möbl. Zimmer

evtl. mit Pension lacht junger Mann zum 1. 9. oder 15. 9. Angeb. unt. 5612 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (1730)

Für Studentin wird ein gutes, helles nicht teures **Zimmer** mit allen Bequemlichkeiten gel. Angeb. unter 5616 an die Abfertigungsst. d. Bl.

Heirat

Selbst. Kaufmann, 40er, Witwer mit 2 Kindern, wünscht mit netter, intellig. häuslich. Dame, nicht über 38, mit Verm. Strengste Disziplin, Zuschriften mit Bild, das zurückgeschickt wird, unter 5633 an die Abfertigungsstelle d. Bl. erb. (1805)

Auto-Vermietungen

Anruf 256

7-Eiger-Vimouffinen

E. Heidrich

Vord. Wallstr. 4

Autofur

Memel II 39

Heiraten

Solides Fräulein, 4000 Lit Vermögen, lacht Herrn von 30—40 J. kennen zu lernen

zwecks spätl. Heirat

Zufuhr mögl. m. Bild

unt. 5576 an die Abfertigungsstelle d. Bl.

5000.- Lit

auf ein Stadtrundf. zur 1. Stelle gelocht. Angeb. u. 5625 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

5—6000 Lit

auf 1. Stelle gelocht. Angebote u. 5624 a. d. Abfertigungsstelle dieses Blattes.

1000.- Lit

in kl. Wecheln, bei monatl. Rückzahlung gegen Sicherheit gel. Angeb. u. 5618 a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Öffentlicher Dank

Rostenlos teile ich gern brieflich jedem der an Rheumatismus, Gicht, Nervenbeschwerden leidet mit, wie ich von meinen qualvollen Schmerzen durch ein garantiert unschädliches Mittel befreit wurde. Nur wer wie ich die schrecklichen Schmerzen selbst gefühlt hat, wird begreifen, wenn ich dies öffentlich bekanntgebe. Frau Maria Hansen, Bad Neichenhall, Gellgrabenstraße A 541

Gar manche

Verlegenheit

im täglichen Leben, manche Sorge, manch. Grübeln beseitigt mit einem Schläge eine

Kleine Anzeige

im Memeler Dampfboot

Sie schafft Rat in zahllosen Fällen und oftmals in gradezu überraschender Fülle